



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)

T. P. Jacobsen



Frau Marie Grubbe

PKJ
1051
2+1

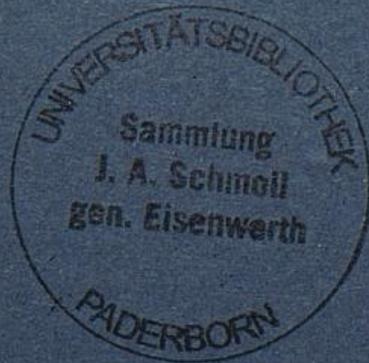
·EX·LIBRIS·

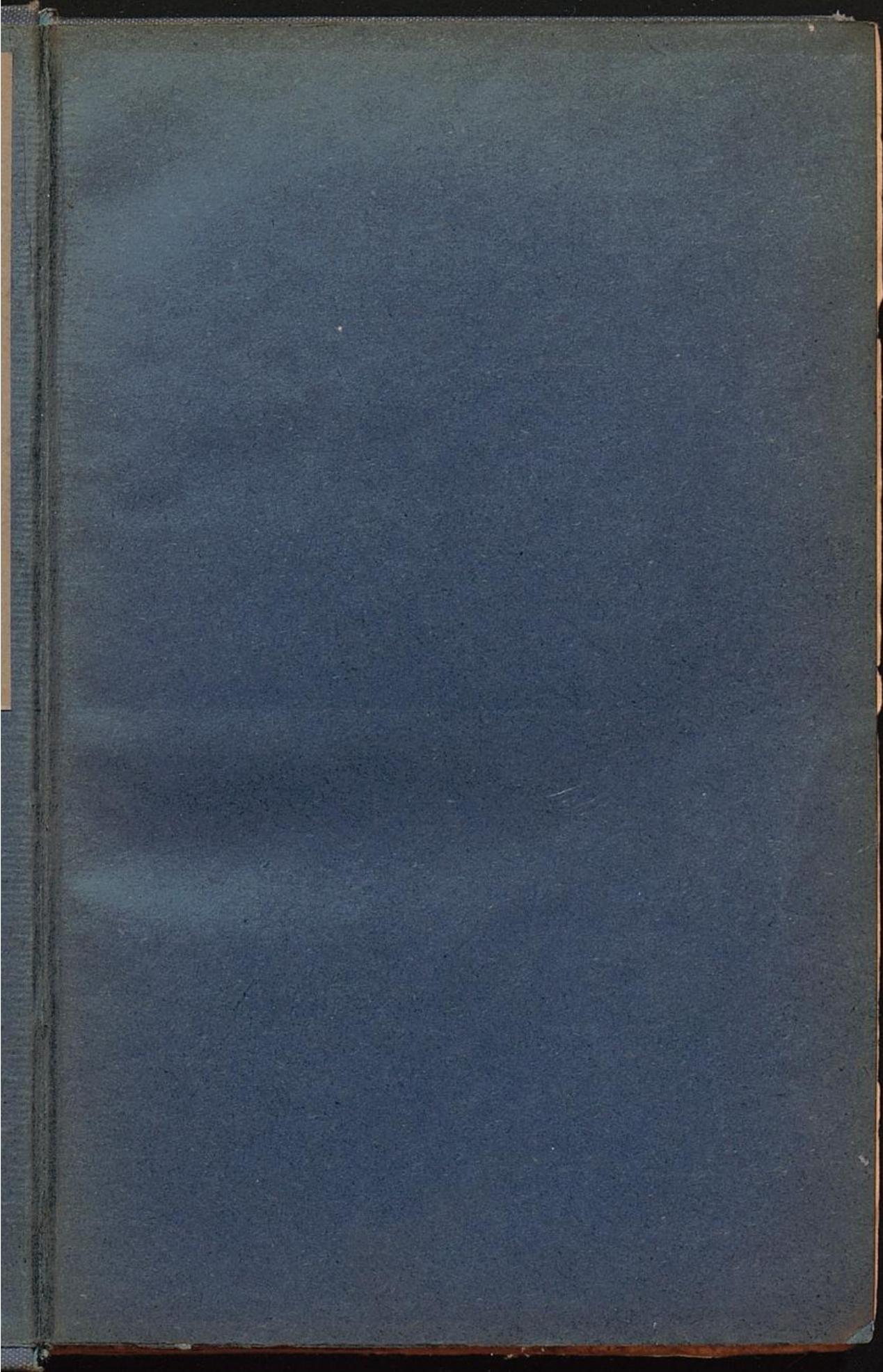


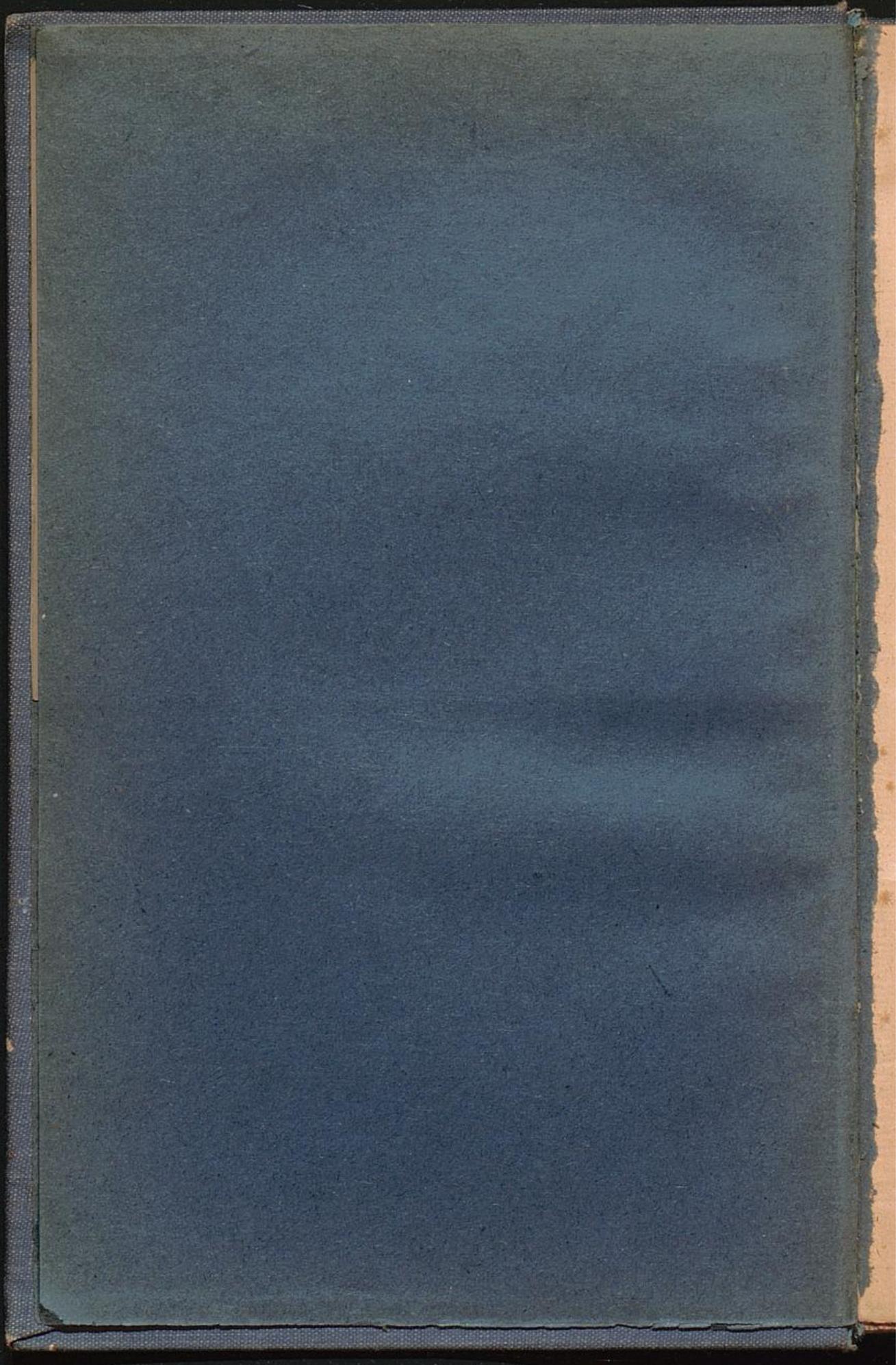
·AD·SCHMOLL·

·EISENWERTH·

·K·S·v·E·
·1900·







Darmstadt, 26/12 1901.

Josefine Schmall v. L.

0234 -

J. P. Jacobsen

Gesammelte Werke

Zweiter Band.

Verlegt bei Eugen Diederichs
Florenz und Leipzig 1898.

J. P. Jacobsen

Frau Marie Grubbe

Interieurs

aus dem siebzehnten Jahrhundert

Aus dem Dänischen von Marie Herzfeld.

Mit Buchschmuck von H. Bogeler-Worpswede.

Verlegt bei Eugen Diederichs

Florenz und Leipzig 1898.



06

CYKJ

1051

-2+1

Schmoll/3790



I.

Die Luft, die unter den Kronen der Lindenbäume lag, hatte sich über die braune Haide und die durstigen Felder herbeigeschaukelt; sie war von der Sonne gebacken und von den Regen verstaubt worden; aber nun war sie von dem dichten Laubhang gereinigt, von den kühlen Lindenblättern erfrischt und der Duft des gelben Lindenblustes hatte sie feucht gemacht und ihr Fülle gegeben. Nun lag sie und blickte still und selig in die lichtgrüne Wölbung hinauf, geliebkost von sachte zitternden Blättern und weißgelber Schmetterlinge flimmerndem Flügelschlag.

Die Menschenlippen, welche diese Luft einatmeten, waren schwellend und frisch, der Busen, den sie hob, war jung und zart. Der Busen war zart und der Fuß war zart, die Mitte schmal, der Wuchs schlank, und es war eine gewisse magere Kraft in der ganzen Gestalt. Üppig war bloß das starke, dunkelgoldene Haar, das halb gebunden war und halb lose hing; denn die kleine dunkelblaue Sammetmütze war hinabgeglitten und hing nun an ihren geknüpften Kinnbändern wie eine kleine Mönchskappe über den Rücken herab.

Sonst war nichts Klösterliches an der Tracht; ein breiter und gerade geschnittener Leinwandkragen schlug sich über ein lavendelblaues Halbgarnkleid mit kurzen und weiten aufgeschlitzten Ärmeln; aus ihnen heraus hauchten sich ein Paar große Puffärmel aus feinem holländischem Linnen. Eine hochrote Schleife saß auf der Brust und hochrote Schleifen saßen auf den Schuhen.

Sie ging mit den Händen auf dem Rücken und mit vornübergebeugtem Kopf. Mit spielenden, zierlichen Schritten ging sie langsam den Baumgang hinan, aber nicht gerade aus; sie ging im Zickzack; bald war sie nahe daran, auf der einen Seite an einen Baum zu stoßen, bald war sie nahe daran, auf der anderen Seite zwischen den Bäumen herauszukommen. Manchmal blieb sie stehen, schüttelte die Haare von den Wangen und schaute zum Licht hinauf. Der gedämpfte Schein gab ihrem kindlich weißen Gesicht einen mattgoldenen Ton, der die bläulichen Schatten unter den Augen minder sichtbar machte; die roten Lippen wurden purpurbraun und die großen blauen Augen wurden nahezu schwarz. Sie war lieblich, das war sie: gerade Stirn, schwach gebogene Nase, kurze, scharfgeschnittene Unterlippe und starkes, rundes Kinn und fein gerundete Wange und ganz kleine Ohren und rein und scharf gezeichnete Brauen . . . Sie ging und lächelte, leicht und gedankenlos, dachte an nichts und lächelte in Harmonie mit allem rings um sie. Sie kam mit dem Baumgang zu Ende, hielt an und begann sich auf den Hacken herumzuschwingen, halb nach rechts und halb nach links, immer mit den Händen auf dem Rücken, den Kopf gerade aus, den Blick nach oben,

und sie sumnte monoton und abgebrochen, im Takt mit ihrem Schwingen.

Es lagen zwei Granitfliesen da und waren Treppenstufen hinab zum Garten, zum Garten und dem scharfen weißen Sonnenlicht. Der wolkenfreie, blauweißeste Himmel sah geradewegs hinab in ihn und das bißchen Schatten, das es gab, hielt sich dicht zum Fuß der geschnittenen Buchbaumhecken. Es schnitt einem in die Augen; sogar die Hecke stand und sprühte in scharfen, weißen Blitzen Licht von ihren blanken Blättern. Das Ambra schleppte sich in weißen Schnörkeln ein und aus, vor und zurück, um durstige Balsaminen, Boborellen, Goldlack und Nelken, die standen und ihre Köpfe zusammensteckten wie Schafe auf einem offenen Feld. Die Erbsen und Bohnen dort neben der Lavendelreihe waren nahe daran, vor Wärme von den Stangen zu fallen; die Maßlieben hatten das Ganze aufgegeben und standen und schauten der Sonne unmittelbar ins Gesicht, aber die Mohnblumen hatten ihre großen roten Blütenblätter abgeworfen und standen in den losen Stengeln da.

Das Kind in der Lindenallee sprang die Stufen hinab, lief durch den sonnenheißen Garten, mit gesenktem Kopf, so wie man in Regenwetter über einen Hof läuft. Sie steuerte auf ein Dreieck von dunklen Tagusbäumen zu, schlüpfte hinter ihnen herum und ging dann in die große Laubhütte hinein, die ein Überbleibsel aus den Zeiten der Belows war. Einen weiten Rundkreis von Ulmenbäumen hatten sie oben, soweit die Zweige reichten, zusammengeflochten und das runde Loch in der Mitte hatten sie mit Latten und Bohnenstangen ver-

gittert. Schlingrosen und welsche Kaprifolien wuchsen hoch ins Ulmenlaub hinauf und hielten gut dicht; doch auf der einen Seite waren sie misraten und der Hopfen, der nachgepflanzt worden, hatte die Ulmenzweige verkrüppelt und vermochte nicht selbst das Loch zu schließen.

Vor dem Eingang zur Laube lagen zwei weißbemalte Seerosse; drinnen standen eine große Holzbank und ein Tisch; die Platte des Tisches war aus Stein; groß und oval war sie gewesen, jedoch das Meiste davon lag in drei Stücken auf dem Boden, nur ein kleines viertes lag ganz lose auf der einen Ecke des Tischgerüsts. Daran setzte sich das Kind; zog die Beine auf die Bank hinauf, lehnte sich zurück und kreuzte die Arme. Sie schloß ihre Augen und saß ganz still; es kamen ein paar kleine Falten auf die Stirn, hie und da bewegte sie die Augenbrauen und lächelt leise:

„Im Gemach mit den roten Purpurteppichen und dem vergoldeten Ofen liegt Griseldis zu des Markgrafen Füßen, doch er stößt sie fort; gerade erst hat er sie von dem warmen Lager aufgerissen; nun öffnet er die kleine rundbogige Thür und die kalte Luft strömt auf die arme Griseldis herein, die auf dem Boden liegt und weint, und es ist nichts Anderes zwischen dem kalten Nachthauch und ihrem warmen, weißen Leibe als das dünne, dünne Linnen. Doch er jagt sie hinaus und sperrt die Thür nach ihr zu. Und sie drückt die nackte Schulter an die kalte, glatte Thür und schluchzt und hört ihn weich auf den Teppichen des Zimmers herumgehen, und durch das Schlüsselloch kommt das Licht der duftenden Kerze und setzt sich wie eine kleine, runde Sonne auf

ihre entblößte Brust. Und sie schleicht sich fort und geht die hintere Marmeltreppe hinab, und da ist es ganz still; sie hört nichts als den weichen, klappenden Laut ihrer nackten Füße auf den eisigen Steinstufen. So kommt sie hinaus. Der Schnee . . . nein, es regnet, es schüttet, und das schwere, kalte Wasser plätschert auf ihre Schultern hinab; die Leinwand klebt an ihren Gliedern fest und das Wasser treibt an ihren bloßen Beinen hinab, und sie tritt mit den zarten Füßen in den weichen, kalten Schlamm, der unter der Fußsohle glatt beiseite weicht. Und der Wind . . . die Sträucher zerren und zerfetzen ihr Kleid . . . nein, sie hat ja kein Kleid an . . . wie es meinen braunen Rock zerfetzte! — es muß gewiß schon Rüsse in Fastruplund geben, — all die Rüsse, die auf dem Viborger Markt waren . . . Gott weiß, ob Ane von ihren Zähnen schon Ruhe gekriegt hat . . . Nein! Bruhnhylde und Grimmild — Königin Grimmild winkt den Männern, wendet sich und geht. Und sie schleppen Königin Bruhnhylde hervor und ein niedriger, schwarzer Kerl mit schweren, langen Armen, einer gleich Bertel im Schlagbaumhaus, faßt sie am Gürtel und reißt ihn durch, und er zieht ihr das Oberkleid und den Unterrock aus, und mit seinen schwarzen Fäusten streift er die Goldringe von den weißen, weichen Armen, und ein großer, halbnaakter, brauner und zottiger Gefelle legt seinen haarigen Arm um ihren Leib, und mit seinen plumphen, breiten Füßen tritt er ihr die Sandalen ab, und Bertel wickelt ihre langen, schwarzen Locken um seine Hand und zieht mit ihr ab, und sie folgt ihm mit vornüber-

gebeugtem Körper, und der Große legt seine schweißigen Handflächen auf ihren nackten Rücken und schiebt sie vorwärts, vorwärts zu dem schwarzen, schnaubenden Hengst, und sie schleudern sie in den grauen Staub der Straße und sie knüpfen den langen Schweif des Pferdes um ihre Knöchel . . .“

Da kamen die Falten auf der Stirn wieder und blieben lange; sie schüttelte den Kopf und sah verdrießlicher und verdrießlicher aus; endlich schlug sie die Augen auf, erhob sich halb und schaute sich müde und mißmutig um.

Die Mücken tanzten dort vor der Öffnung zwischen den Hopfenranken und es trieb draußen vom Garten her stoßweise den Duft von Krausemünze und Melissenkraut herein und dazwischen wieder den Duft von Dill und Aniskohl. Eine kleine, närrische, gelbe Spinne lief kitzelnd über ihre Hand hin und machte sie von der Bank aufspringen. Sie ging zum Eingang hin und langte nach einer Rose, die oben im Laube saß, aber konnte sie nicht erreichen. So ging sie hinaus und pflückte von den Schlingrosen; je mehr sie pflückte, desto eifriger wurde sie und bald hatte sie den Rock voll. Sie trug sie in die Laube hinein und setzte sich an den Tisch. Eine um die andere nahm sie aus dem Schoß auf und legte sie auf die Steinplatte, dicht neben einander, und bald war der Stein unter einer blaßroten, duftenden Bürde verschwunden.

Die letzte Rose war genommen; sie glättete des Rockes Falten und die losen Blumenblätter und die grünen Blätter, die sich in der Wolle des Kleides festgesetzt, strich sie herab und blieb dann mit den

Händen im Schoße sitzen und schaute auf den Rosenflor.

Dieser Blütenreis, der sich in Schimmer und Schatten kräufelte, von Weiß, das errötete, bis zu Rot, das blaute, von feuchtem Rosa, das nahezu schwer ist, zu einem Lila, so leicht, daß es kommt und geht als flöße es in der Luft. — — Jedes einzelne, gerundete Blumenblatt, lieblich gewölbt, weich im Schatten, doch im Licht mit tausenden, fast unmerklichen Funken und Blitzen; mit all seinem herrlichen Rosenblut in Adern gesammelt und in der Haut verbreitet... und dann der schwere, süße Duft, der treibende Brodem des roten Nektars, der in den Tiefen der Blume kocht.

Surtig streifte sie die Ärmel auf und legte die nackten Arme in der Rosen milde, feuchte Kühle. Sie drehte sie in den Rosen herum, die mit losgewordenen Blättern zu Boden flatterten; dann sprang sie auf, und segte mit einem Strich alles hinab, was auf dem Tische lag, und ging in den Garten hinaus, indem sie die Ärmel in Ordnung brachte. Mit flammenden Wangen und hastigen Schritten ging sie durch die Alleen und hinaus, und folgte dann langsam dem Gartenwall bis hinauf zur Fahrstraße. Hier war kurz vor der Einfahrt in den Hof eine Fuhrre Heu umgeworfen; mehrere Fuhren hielten dahinter und konnten nicht vorwärts kommen. Der Großknecht prügelte den Kutscher mit einem braunen Stock, dessen Politur in der Sonne glänzte.

Der Klang der Schläge machte auf das Kind

einen unheimlichen Eindruck; sie hielt sich die Ohren zu und ging hastig nach dem Hof hinauf. Die Kellerthür zur Brauerei stand offen; sie schlüpfte hinein und warf die Thür hinter sich zu.

Dies war die vierzehnjährige Marie Grubbe, Tochter des Herrn Erik Grubbe auf dem Herrensitze zu Tjele.



Der blaue Schein der Dämmerung lag über Tjele. Der Thau war gefallen und hatte der Heueinfuhr ein Ende gemacht. Die Mägde des Hofes waren im Stall und melkten; die Knechte rumorten im Wagenschuppen und der Sattelkammer; die Frohnbauern standen in Haufen vor dem Thor und warteten darauf, zum Abendessen herbeigeläutet zu werden.

Beim offenen Fenster stand Erik Grubbe und schaute über den Hofraum hinaus: langsam und eins nach dem anderen kamen die Pferde, frei von Sattel und Zaum, aus der Stallthür heraus und gingen zum Wassertrog hin; mitten im Hof stand ein Bursche mit roter Mütze neben einem der Brellsteine und setzte neue Zähne in seine Harke, und dort im Winkel spielten zwei junge Windhunde zwischen dem hölzernen Pferd *) und dem großen Schleifstein Fangen.

Wie die Zeit verging, kamen die Knechte öfter und öfter unter die Stallthüren, sahen sich um und zogen sich

*) Ein hölzerner Pflock, auf den man den Sträfling rittlings setzte, die Beine zusammengeschnallt und mit Gewichten beschwert.

pfeifend oder trällernd wieder zurück; eine Magd mit gefülltem Milcheimer ging in hurtigem, kleinschrittigem Gestampfe über den Hof und die Frohnbauern begannen sich beim Thor hereinzuziehen, wie um die Besperglocke anzutreiben. Unten in der Küche gab es ein stärkeres Lummeln und Rasseln mit Schöffeln, Schüsseln und Schneidebretten; dann wurde die Glocke ein paarmal tüchtig gerissen und sie schüttelte zwei Folgen rostiger Töne von sich, die bald im Holzschuhgeklapper und im Lärm der Thüren, die in den Fugen schrieen, erstarben. Dann blieb der Hof leer; nur die beiden Hunde standen und bellten um die Wette zum Thor hinaus.

Erik Grubbe zog das Fenster zu und setzte sich nachdenklich nieder. Es war die Winterstube, in der er saß. Sie gebrauchten sie Winter und Sommer als Wohnstube und als Speisesaal; sie hielten sich fast nie in anderen Gemächern auf als in diesem. Es war ein geräumiges, zweifenstriges Zimmer mit hohem Brustpaneel von dunklem Eichenholz; die Wände waren mit einer Täfelung von holländischen Steingutfliesen bekleidet; sie waren glasiert, weiß im Grunde und mit großen, blauen Rosen bemalt. Der Kamin war aus gebranntem Backstein gesetzt; eine Truhe war vor die Öffnung gestellt; sonst würde es ziehen, wenn die Thüren gingen. Ein polierter Eichentisch mit zwei großen, halbrunden Klappen, einige hochrückige Stühle mit Sizen aus hartem, blankgeschliffenem Leder und ein kleiner, grünbemalter Schrank, der hoch oben an der Wand hing, — anderes war nicht darin.

Wie Erif Grubbe nun in der Dämmerung so da sitzt, kommt seine Haushälterin, Ane Jenstochter, mit einem Licht in der einen Hand und einem Stüber kuhwarmer Milch in der anderen herein. Den Stüber stellt sie vor ihn, selbst setzt sie sich an den Tisch und das Licht vor sich hin, doch läßt sie den Leuchter nicht los, sondern sitzt und dreht ihn herum mit ihrer großen, roten Hand, die vor lauter Ringen und großen Steinen glitzert.

„Ach ja, Du mein, ja!“ sagte sie, als sie sich setzte.

„Was giebt's denn?“ fragte Erif Grubbe und sah sie an.

„Ja, da kann man doch woll stöhnen wenn man arbeitet hat, dat man ni mehr aus und ein weiß!“

„Ja! — gehezte Zeiten! — die Leute müssen sich im Sommer die Wärme erlaufen, in der sie im Winter sitzen wollen.

„Ja! — Ihr snackt man so! — aber alles hat sein Ende; die Räder in'n Graben und de Swengels up de Mietdütt, dat giewt wahrhafti en schlechte Föhrwarferi. Alles schall man sül'm dohn; de Deerns int Hus sünd faule Dinger, altohop; Leewesgeschichten und Dorpsnack, ja, doomit weet se üm; thun se wat, denn thun se dat verkehrt, awers dahn schall't werden, und dat riklig; und wer tofaten muß, dat hün natürli wedder ik. De Walborg is krank, und Stine und Buel, die Kamelen, de steht und wuddelt, dat se to sweten ward; awers ut de Städ koamen doht se ni. Man kunn of woll vun Marie en beet'en Hölp hebbe, wenn Tu man mit ehr snacken wullt; awers de dörf ja nix anfaten, ni dütt und ni dat.“

„Na, na! redst Dich ja um Luft und Atem, und um die Landessprache zugleich. Klag' Du mir nur nit vor; verflag' Dich selbst; hättest im Winter mit Marie Geduld gehabt und sie fein glimpflich was gelehrt und ihr bei Allem den rechten Handgriff gezeigt, so hättest jetzt von ihr Nutzen gehabt; aber Du hattest kein Geduld; Du warst higig und sie wurd' trozig; hättet einander ja bald lebendigen Leibes aufgeschliht. Ist wahrhaftig mehr als Dankes wert, daß es ein Ende nahm.“

„Ja, das is recht! stellt Euch man an um Marie; Ihr seid auch de Nächste dazu; awers nehmt Ihr Guers in Schutz, nehmt ik mein, und wat Sü dat weeten wüllt oder ni, Ihr sollt dat hören, dat in Marie mehr Gegenwill in is, as man mit dör de Welt kümmt. Na, — dat künn man ehr lifers noch hengahn laten; awers schlecht is se, — ja! Ihr seggt nee, awers se is schlecht; nümmer kann se de lütt Ane in Freedem laten, nümmermi! Se is achter ehr an mit Kneipen und Stötten und Schimperi, so lang as de Dag is. Dat ol lütt Göhr schull sik wünschen, dat se nümmer in te Welt kommen wär und dat schull ik of, und dat doh ik of, so trauri at dat is. O du min leewe Herrgott, häw duch Insehn mit uns. Ihr seid ni för beede Kinner de sülwige Badder; dat versteht sik, dat is allens wat recht is; der Väter Sünden sollen heimgesucht werden an den Kindern bis in das dritte, ja, in das vierte Glied, und der Mudder ihre of, und de lütt Ane is nit as'n Surenkind, ja, ik segg dat lif uk, se is en Surenkind vor Gott und Minschen! — awers Ihr!

Ihr, de Badder! Ihr schullt Euch wat schamen, dat schullt Jü! — ja, dat segg ik! und wenn Ihr dafür of Hand an mi legge doht as an'n Michaeliabend vor twee Jahrn; Ihr schullt Euch wat schamen, Deubel auch mal to schullt Jü dat! In eegen Kind merken to laten, dat dat in Sünd dat Leewen kregn hätt, und Ihr lat ehr dat merken, Ihr eben as Marie lat ehr dat merken; ja, wenn Ihr mi of haum doht, Ihr lat ehr dat merken . . .“

Erif Grubbe sprang auf und stampfte hart auf den Boden.

„Pfahl und Rad! sag' ich, Weib, bist Du denn ganz spittelnärrisch? — Du bist betrunken, betrunken bist; hinaus und leg Dich auf Dein Bett und schlaf Dir Kausch und Galle weg! Verdientest, daß ich Dich um die Dhren schläge, verrücktes Weibsbild! — nein, nit ein Wort mehr! — Marie soll fort, den morgigen Tag soll sie fort; — Frieden will ich in Friedenszeit!“

Ane schluchzte laut.

„O Gott, o Gott! dat so wat passeern mutt! In 'n Schimp vor de Welt! Mi dat Supen nachseggen! — haw ik in ee Tid, wo wi uns kennen doht, oder all de Tid vorher mit 'n düseligen Kopp de Braden dreiht? Häwt Ihr ammal hört, dat ik dumme Lüg snackt haw? Wo is de Fleck, wo Jü mi vullsoopen häwt ligg'n sehn? Dat is de Dank, de man kriegt! Min Kausch wegslapen! — ja, wenn uns Herrgott man wull, ik kunn toslapen, wenn he man wull, ik kunn dot vör Jü henfallen, wiel dat Jü Schimp und Schand öwer mi bringt . . .“

Die Hunde schlugen im Hof darunten laut an und unter den Fenstern schallte Hufschlag.

Ane trocknete hastig ihre Augen und Erik Grubbe öffnete das Fenster und fragte, wer es sei.

„Reitender Bote von Fovsing,“ antwortete einer der Knechte des Hauses.

„So nimm sein Pferd und laß ihn hereinkommen,“ und damit wurde das Fenster geschlossen.

Ane setzte sich im Stuhl zurecht und beschattete mit der Hand die rotgeweinten Augen.

Da trat der Bote ein und brachte Gruß und Freundschaft vom Stiftshauptmann Christian Skeel zu Fovsing und Odden, der vermelden ließ, daß er am heutigen Tag Stafette erhalten, der Krieg sei unter dem 1. Juni erklärt; aus diesem Grund sei es notwendig, daß er sich wegen mehrerer Ursachen nach Mars begeben, und von dort möglicherweise nach Kopenhagen und lasse nun darum fragen, ob Erik Grubbe ihn begleiten wolle, so weit die Umstände sie des Weges führten; sie könnten da jedenfalls die Sache zu Ende bringen, die sie zusammen mit einigen Aarhus'er Leuten hätten, und anlangend Kopenhagen wußte der Stiftshauptmann, daß Erik Grubbe dort mehr als genug Geschäfte habe. Auf alle Fälle würde Christian Skeel gegen Schlag vier nach Mittag auf Tjele sein.

Erik Grubbe sagte hierauf, er werde zur Reise fertig sein.

Mit diesem Bescheid ritt der Bote heim.

Nun redeten Ane und Erik Grubbe lang darüber, was geschehen solle, während er fort war, und es

wurde da auch bestimmt, daß Marie nach Kopenhagen mitreisen und bei ihrer Muhme Nigize ein oder zwei Jahre lang bleiben solle.

Der nah bevorstehende Abschied hatte sie beide ruhiger gemacht; doch der alte Zwist war nahe daran wieder aufzuflammen, als sie darauf zu sprechen kamen, welche von ihrer seligen Mutter Schmuckstücken und Kleidern Marie mit sich führen solle; es wurde aber doch in Güte geordnet und Ane ging frühzeitig zu Bett da es wohl notwendig werden konnte, daß der morgige Tag so lang gemacht werde, als es nur immer möglich war.

Gleich darauf meldeten die Hunde neue Fremde.

Diesmal jedoch war es niemand anders als der Kirchspielprediger für Tjele und Binge, Herr Jens Jensen Paludan.

Mit einem: „Guten Abend in die Stuben!“ trat er ein.

Es war ein breitschulteriger, knochenstarker Mann mit langen Gliedern und hängendem Kopf; rundrückig war er auch, und sein Haar war dicht wie ein Krähenest, graugesprenkelt und verfilzt, und sein Angesicht hatte eine wunderbar starke, gleichförmige und zugleich reine, blaßrote Farbe, die nicht gut zu den groben, knorrigen Gesichtszügen und den buschigen Brauen paßte.

Erif Grubbe bat ihn, sich niederzusetzen und fragte ihn, wie es mit seiner Heubergung ginge. Die Rede drehte sich dann eine Weile um die wichtigsten Feldarbeiten der Jahreszeit und verstarb in Seufzern über die schlechte Kornernte des vergangenen Jahrs.

Der Pastor saß und schielte schräg nach dem Stüber und sagte dann: „Wohlgeboren immer absonderlich mäßig! halten sich immer an das natürliche Getränke. — Ist auch das gesundeste! neu-gemolkene Milch ist eine vom Himmelreich gesegnete Sach, das ist sie, sowohl für schlechten Magen wie für enge Brust.“

„Boß Heiligen! Gottes Gaben sind alle gut, ob sie uns nun zugemolken oder zugezapfet werden. — Müßet nun von einer Tonne ächter Mumme schmecken, so wir kürzlich aus Biborrig heimkommen ließen; ist gut und deutsch, obschon ich nit sehen kunnt', daß der Zöllner sie gemärket habe.“

Bierhumpen und eine große Schneppenkanne aus Ebenholz mit Silberringen wurden vorgesezt.

Hierauf tranken sie einander zu.

„Heydenkamper! ächter, adeliger Heydenkamper!“ rief der Pastor mit einer Stimme, die vor Begeisterung und Rührung bebte, und als er sich felig im Stuhl zurücklegte, hatte er nahezu Thränen in den Augen.

„Seid ein Kenner, Herr Jens!“ schmunzelte Erik Grubbe.

„Ach was, Kenner! wir sind von gestern und wissen nichts,“ murmelte der Prediger geistesabwesend; „übrigens den' ich dran,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „ob es seine Richtigkeit haben möge mit dem, was ich mir habe vom Heydenkamper'schen Brauhaus erzählen lassen. — War ein Freimeister, der es mir erzählte, einmal droben in Hannover, in der Zeit, da ich mit Junker Jörgen reisete. — Seht!

er sagte, sie begönnen alleweil das Brauen in einer Freitag Nacht; doch ehe irgendwer seine Hand nach etwas rühren dürft', müßt' er zum Altgesellen und seine Hand' auf die große Wage legen und bei Feuer und Blut und Wasser schwören, daß er kein' häßigen und bösen Gedanken trüge, denn dieses würde dem Bier Schaden thun. Erzählte auch, daß am Sonntag Morgen, wann die Kirchenglocken zu schwingen anhuben, sie alle Thüren und Fenster und Pfortchen aufschlugen, damit es über das Bier hinläuten könne; aber das Fürnehmste, das geschähe doch, wenn das Bier zum Gähren hingestellt sei; da käme der Meister selbst mit einer prächtigen Truhe, aus der er sowohl schwere Goldringe wie Ketten und köstliche Steine zöge, auf denen sonderbare Zeichen stünden, und das würde zuhauf ins Bier hinein geleet, und kann sich Einer doch wohl denken, daß solch' edle Reichtümer dem Getränke Los und Anteil geben müssen an den geheimen Kräften, so in ihnen von Natur aus sind."

„Ja, darüber läßt sich nit gut etwas wissen,“ meinte Grif Grubbe; „habe nun mehr Glauben in den Braunschweiger Hopfen und das andere Würzkrout, so sie zusetzen.“

„Doch!“ sagte der Pastor ernst und schüttelte das Haupt; „das dürfen wir nicht sagen; es giebt viel Verdecktes im Reiche der Natur, das ist sicher genug. Jeglich Ding, totes sowohl wie lebendiges, hat sein Miraculum in sich; ist nur darum zu thun, daß man Geduld habe, zu suchen und die Augen geöffnet, es zu finden; — ach, in alten Tagen,

als es noch nit so lange Zeiten her war, daß Gott der Herr seine Hände von der Erden abgezogen, da war jeglich Ding so gespannt voller Gottes Kraft, daß aus ihm Heilsmacht sprang und alles Gute, zeitliches und ewiges; aber nun, da das Erdreich weder fein ist noch länger neu, und entheiligt durch mannigfacher Geschlechter Sünden, nun geschieht es nur bei sonderlichen Gelegenheiten, daß sie sich vermerken läßt, zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, wann merkwürdige Himmelszeichen droben sind; das sagte ich nun neulich auch zum Schmied, als wir standen und von dem gräulich flammenden Scheine redeten, der in den letzten Nächten den halben Himmel rund zu sehen gewest. — Uebrigens kam da eine reitende Stafette vorbei, — hier herauf, glaube ich!“

„So war es, Herr Jens.“

„Ritt wohl mit nichts als Gutem her?“

„Ritt damit her, daß ikunder der Krieg erklärt ist.“

„Herr Jesus, nein! — ja, ja, einmal mußte es doch kommen.“

„Ja; aber haben sie einmal so lang gewartet, so hätten sie warten sollen, bis die Leute ihre Ernte herein hatten.“

„Sind die Schoninger, fürwahr, so vorwärts gedrängt han; verspüren noch das bitterliche Brennen vom letzten Krieg her und hoffen igt in diesem zum süßen Krauen zu kommen.“

„Ach, sind nit blos die Schoninger; die Seelandfahrer wollen allezeiten Krieg; wissen sicher, daß

ihnen niemals niz geschieht; — ja; sind gute Zeiten für Misteln und Narren, wann des Reiches Räte verrückt geworden“ . . .

„Sie sagen im Übrigen, daß der Marschall ungeru dran geht.“

„Ja, glaub' das der Teufel! — mag schon sein; hilft aber nit groß, in einem Ameisenhaufen Frieden predigen; — na, Krieg han wir einmal und gilt igt, daß jeder das Seinige hüt't. Giebt dabei in jeder Art genugsam anzupacken.“

Die Rede fiel dann auf die bevorstehende Reise und drehte sich eine Weile um die schlechten Wege, wandte sich hierauf nach Tjele zurück, auf Mastvieh und auf Stallfütterung, und ging wieder auf Reisen. Sie hatten dabei keineswegs die Kanne versäumt, das Bier war ihnen stark zu Kopf gestiegen und Erik Grubbe, der gerade von seiner Fahrt mit der „Perle“ nach Ceylon und Ostindien erzählte, fand es schwer, durch sein eigenes Lachen hindurch vorwärts zu kommen, so oft ihm eine neue Drolligkeit ins Gedächtnis fiel.

Der Pastor wurde je länger, desto ernster; er lag zusammengesunken im Stuhl; doch manchesmal schüttelte er den Kopf, sah düster vor sich hin und bewegte die Lippen, als spräche er, gestikulirte dazu mit der einen Hand, eifriger und eifriger, bis er schließlich auf den Tisch trumpfte, dann fiel er wieder mit einem erschrockenen Blick auf Erik Grubbe, zusammen. Endlich, als dieser sich ganz festgefahren hatte in die Schilderung eines über alle Maßen einfältigen Küchenjungen, bekam es der Pastor fertig

sich zu erheben und begann mit dumpfer, feierlicher Stimme zu reden.

„Wahrlich,“ sagte er, „wahrlich! ich will Zeugenschaft leisten mit meinem Mund — mit meinem Mund, daß Ihr ein Argerniß seid und ein Gegenstand des Argernisses — wäre Euch besser, Ihr würdet ins Meer geworfen — wahrlich! mit einem Mühlstein und zwei Tonnen Malz; — zwei Tonnen Malz, die schuld't Ihr mir, das bezeuge ich feierlich und mit meinem Mund, — zwei gehäuft volle Tonnen Malz in meinen eigenen, neuen Säcken, — denn waren nit meine Säcke, — niemals im ewigen Reich, — waren Ewere eigenen alten Säcke, und meine neuen, die behieltet Ihr — und war verdorbenes Malz, — wahrlich! seht die Greuel der Vernichtung und die Säcke sind mein und ich will bezahlen, — die Rache ist mein, sage ich. — Bebt Ihr nicht in Ewem alten Gebein, — Ihr alter Lüderjan! — christlich solltet ihr leben, — ist das christlich, mit Ane Jenstochter zu leben und einen christlichen Gemeindeprediger von ihr pressen zu lassen? — Ihr seid ein — Ihr seid ein — christlicher Lüderjan — ja —“

Erik Grubbe hatte zu Beginn der Rede des Pastors über das ganze Antlitz gelächelt und freundlich seine Hand über den Tisch hinüber dem Geistlichen dargereicht; später stieß er mit dem Ellbogen aus, wie um einen unsichtbaren Zuhörer in die Seite zu puffen, damit dieser sehe, wie unbezahlbar trunken der Pastor sei; aber allmählich mochte er eine Art Verständnis für die Rede bekommen haben; denn er wurde auf

einmal freideweiß im Gesicht und nahm die Schnabelkanne und schleuderte sie gegen den Priester, der rücklings in den Stuhl fiel und von da zu Boden glitt. Es geschah aber nur aus Schrecken, daß er fiel; denn die Kanne erreichte ihn nicht; sie blieb am Rand der Tischplatte liegen; der Inhalt floß über die ganze Tafel und rann in kleinen Strömen zu Boden auf den Pastor herab.

Die Kerze war im Leuchter heruntergebrannt und flackerte, so daß es im Gemach bald hell war, bald so dunkel, daß das blaue Tages bei den Fenstern hereinsah.

Immer noch sprach der Prediger. Den einen Augenblick war seine Stimme tief und drohend, den anderen pfeifend und fast winselnd.

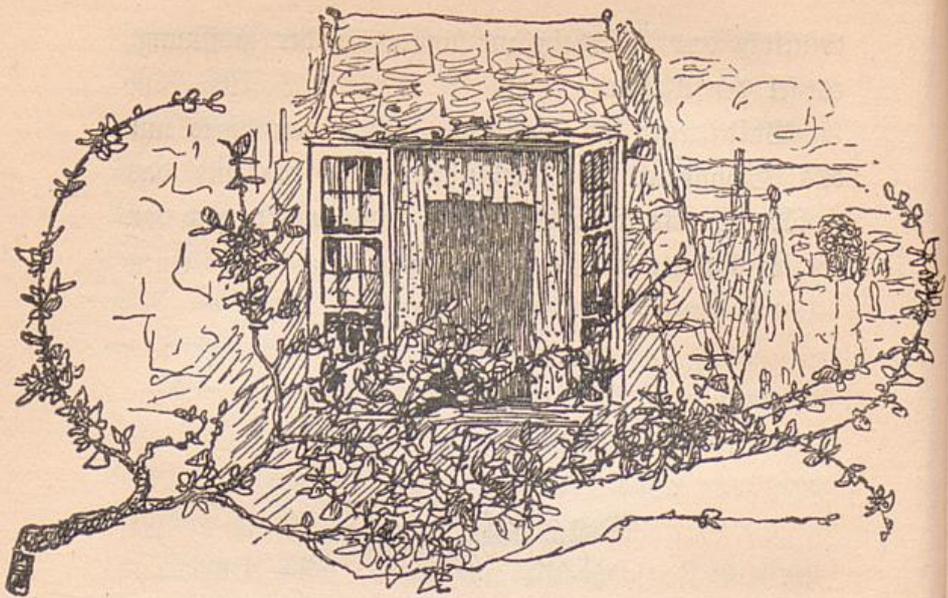
„Da sitzt Ihr in Gold und Purpur und ich liege hier und die Hunde lecken meine Wunden — und was legtet Ihr in Abrahams Schoß? — welches Opfer gabet Ihr? — Ihr legtet nicht einen Silberachtshilling in des christlichen Abrahams Schoß. — Und werdet Ihr gehörig gemartert; — allein niemand soll für Euch seinen Finger ins Wasser tauchen“ — und er fuhr mit der Hand in das vergoffene Bier, — „ich aber wasche meine Hände in Unschuld, — alle beide, — habe Euch gewarnt, — hi, — da gehet Ihr, — ja, da gehet Ihr in Sack und Asche, — in meinen zwei neuen Säcken — Malz...“

Er murmelte noch eine Weile, dann fiel er in Schlaf; aber Erik Grubbe machte einstweilen Versuche sich zu rächen; er faßte den Stuhl hart an, streckte sich lang und strengte sich an, mit dem Fuß nach-

drücklich das Tischbein zu stoßen, in der Hoffnung,
es sei der Pastor.

Bald regte sich gar nichts mehr; man hörte nur
das Schnarchen der beiden alten Herren und das
einförmige Klatschen des Biers, das immer noch von
der Tischplatte tropfte.





II.

Des seligen Hans Ulrik Gylденlöve's Witwe, Frau Rigige Grubbe, hatte ihren Hof an der Ecke der Destergade und der Pilestraße.

Damals war die Destergade eine ziemlich aristokratische Straße; hier wohnten Mitglieder der Familien Trolle, Sehested, Rosenfranz und Krag; Joachim Gersdorff wohnte neben Frau Rigige, und in Carl van Manderns neuem, roten Hof logierten meistens zwei oder mehr ausländische Residenten. Doch blos die eine Seite der Straße war so fein bevölkert; auf der Nikolai-Seite waren die Häuser niedrig, und da wohnten zumeist Handwerker, Krämer und Schifferleute. Ein paar Wirtshäuser gab es auch da.

Es war ein Sonntagmorgen, zu Beginn des September.

Im Siebelfenster von Frau Rigiges Hof stand

Marie Grubbe und schaute hinaus: nicht ein Wagen. Keine Geschäftigkeit; lauter gesezte Schritte und eines einzelnen Mustern-Rufers langgedehnter Sang. Der Sonnenschein zitterte auf Dächer und Pflaster herab und alle Schatten standen scharf und kräftig da, waren nahezu vierschrotig. Alles Ferne lag in einem leichten, rauchblauen Wärmeduft.

„Paßt au . . . f!“ rief es hinter ihr mit einer Frauenstimme, die mit Glück ein vom vielen Kommandieren heiseres Organ nachahmte.

Marie wendete sich um.

Es war die Kammerzofe Lucie, die rief. Sie war eine Zeitlang still auf einem Tisch gesessen und hatte ihre ziemlich wohlgeformten Beine mit einem kritischen Blick betrachtet. Allmählich war sie dessen überdrüssig geworden und hatte gerufen, und nun saß sie und lachte aus vollen Kräften und baumelte ausgelassen mit den Beinen vor und zurück.

Marie zuckte mit den Achseln und wollte mit einem halb verdrießlichen Lächeln sich wieder zum Fenster umwenden, doch Lucie sprang vom Tisch herab, nahm sie um den Leib und zwang sie, sich auf einen kleinen Halmstessel zu setzen, der daneben stand.

„Hör' Sie, Jungfrau!“ sagte sie, „weiß Sie was?“

„Nun?“

„Sie vergißt Ihre Brieffchaft fertig zu kriegen und um halb auf zwei han wir die Fremden, so Sie knapp vier Stunden hat. Weiß Sie, was sie bekommen sollen? Guldensuppe, Flundern und so einen andern, breiten Fisch, gebratene Hühner in Trisanet und Mansfelder Kuchen mit süßem Spillingsmuß.

Fein ist's, fett ist's bei Gott nit. Der Jungfrau Liebster kommt auch dazu!"

„Ach, so ein Unsinn!“

„Gott Vater bewahr' uns! ist doch nit gleich Aufgebot oder Verlöbniß, weil ich das sage! — Kann nun einmal nit begreifen, Jungfrau, daß Sie nit mehr aus Ihrem Better macht! Ist doch das aller schönste, allerlustigste Mannsbild, so ich mir weiß. Die Füße, die er hat! — Und königlich Blut ist in ihm; Eins kann das schon an seinen Händen sehen; so winzig klein, wie die sind! — ah, und gerade als wären sie gegossen; — blos seine Nägel; sind nit größer als wie Halbscheklinge, und so rot und rund. Was! er kann ein Paar Beine aufweisen? förmlich Stahlfedern, wann er gegangen kommt — hu hej! und seine Augen, die blitzen und blinken . . .“

Sie schlang die Arme um Marie und küßte sie so heftig und saugend stark auf den Hals, daß das Kind erröthete und sich aus ihrer Umarmung wand.

Lucie warf sich auf das Bett und lachte wie eine Besessene.

„Wie Du Dich heute benimmst!“ rief Marie aus; „treibst Du es so fort, geh ich hinab.“

„Aber was, in aller Welt? Eins wird doch die Erlaubniß haben, einmal ein bißchen lustig zu sein. Ist fürwahr Betrübniß genug hie auf der Welt. Habe mehr davon, als ich tragen kann. Ist nit mein Liebster im Krieg und leid't Schlimmes und Schlimmeres? Ist rein zum Erbarmen, dran zu denken. Wann sie ihn nun tot oder gebrechlich schöffen?“

Gott genade mir armen Mägdelein; da würde ich niemals mehr ein Mensch.“

Sie verbarg ihr Gesicht in den Lafen und schluchzte: „ach nein, nein, nein, mein lieber, lieber Lorenz — werde Dir treu sein, so treu, wann der liebe Herrgott mir Dich nur gesund heim kriegen läßt; — ach Jungfrau, Jungfrau! ist wirklich gar nit auszuhalten!

Marie suchte sie mit Worten und Liebkosungen zu beruhigen. Allmählich brachte sie es so weit, daß Lucie sich aufsetzte und ihre Augen trocknete.

„Ja, Jungfrau,“ sagte sie, „niemand weiß, was ich's bei mir selber schlimm hab. Eins kann doch unmöglich immer so sein, als wie Eines sollte. Und nußt nit, wann ich mir fürsege, mich um all die jungen Gesellen nit zu scheren; kommen daher mit Lustigkeit und Komplimenten, und wann es da auch um mein Leben zu handeln wäre, kummt' ich sie nit wegbeißen und fortzimpfern; juckt mich auf der Zunge, ihnen zu antworten, und da kommt es ja leicht zu mehr Galanterie als ich strengerweis vor Lorenzen verantworten kann. Aber wann ich dran denke, wie 'fährlich er gestellt ist, ach! da reut es mich mehr, als eine lebende Seel sich fürstellen mag. Denn ich lieb' ihn, Jungfrau, und kein Anderen nit als wie ihn; das darf Sie glauben. Ach! wann ich dann in mein Bett kommen bin und der Mond scheint so recht in die Kammer herein, da werd' ich ein ganz anderer Mensch; kommt mir alles so traurig für, und da wein' ich und weine, und drucket mich da oben im Halse, als müßt ich ersticken — ach, das peinigt;

liege nur so und schmeiße mich auf der Lagerstatt und bete zu unserem Herrgott und weiß knapp, um was ich bitten thu, und bin unter Zeiten ganz außer mir selbst, und setze mich da auf im Bett und halte mir den Kopf und werde so schrecklich bange, daß ich vor lauter Sehnen um meinen Verstand mag kommen. — Aber Herre Gott, Jungfrau! Sie weinet ja; geht doch nit heimlich und sehnet sich nach Einem, jung, wie Sie ist?

Marie errötete und lächelte schwach; es war etwas schmeichelndes für sie in dem Gedanken, daß sie verliebt sein könnte und herumgehen und sich sehnen.

„Nein, nein,“ sagte sie, „ist nur so traurig, was Du sagst; ist gleich als wär' Alles nur blos Kümmernis und Verdruß.“

„Gewißlich nit! spielt Anderes dazwischen,“ sagte Lucie und stand auf, da man sie von unten her rief, und so ging sie, mit einem schelmischen Nicken zu Marie hin.

Marie seufzte, trat zum Fenster und sah hinaus, hinab auf St. Nikolai's grünen kühlen Friedhof, auf die rötlichen Mauern der Kirche, nach dem Schloß mit dem grünspanbedeckten Kupferdach, hinaus über den Holm und die Reeperbahn, in der Runde bis zum Desterthor mit seinem spitzen Thurm und zum Hallandsrücken mit seinen Gärten und Holzschuppen, und dem bläulichen Sund davor, der mit dem blauen Himmel zusammenschloß, unter welchem weiße, weichgeformte Wolkenmassen langsam nach der schonenschen Küste trieben.

Drei Monate war sie nun in Kopenhagen. Als sie von daheim wegriefte, hatte sie geglaubt, daß in der Residenzstadt leben sehr verschieden sei von dem, was sie nun wußte, daß es war. Es war ihr nie eingefallen, daß es hier einsamer sein könne als auf Tjele, wo sie es doch einsam genug gehabt.

Von ihrem Vater hatte sie keine Gesellschaft; er war allezeit so ganz er selbst, daß er nie für Andere etwas sein konnte; er wurde nicht vierzehn Jahre alt, wenn er mit einer Vierzehnjährigen sprach, und er wurde nicht Weib, weil er mit einem kleinen Mädchen redete; es war immer auf der schlechteren Seite der Fünzig, und er war immer Erik Grubbe.

Des Vaters Keise, die herrschte, als wäre sie des Hauses Frau, konnte Marie nicht sehen, ohne daß Alles, was in ihr von Stolz und Bitterkeit war, sofort aufgeweckt wurde. Dieses grobe, machtfrohe Bauernweib hatte sie oft so sehr verwundet und gequält, daß Marie nicht einmal mehr den Klang ihres Schrittes hören konnte, ohne daß sie sich gleich und unbewußt hart machte, trotzig und haßvoll wurde. Die Halbschwester, die kleine Ane, war fränklich und verzärtelt, Umstände, die sie keineswegs umgänglich machten, und nun kam dazu, daß die Mutter gegenüber Erik Grubbe immer durch sie Marie auf den Leib zu rücken suchte.

Welche Gesellschaft sie da hatte?

Ja, sie kannte jeden Weg und Steg im Bigumer Wald, jede Kuh, die auf der Wiese grasste, jeden Vogel im Hühnerhofe. Und der Dienstleute und Bauern freundlicher Gruß, wenn sie vorüberging,

sagte ihr: Die Jungfrau leidet Ungebühr und wir sehen es; wir sind darüber betrübt und wir haben die gleiche Gefinnung für das Weib dort oben wie Ihr.

Doch in Kopenhagen?

Hier hatte sie Lucie und sie hatte Lucie sehr lieb; aber es war ja doch ein Diensthote; sie hatte Luciens ganzes Vertrauen und freute sich darüber; aber Lucie hatte nicht ihr Vertrauen. Sie konnte ihr gegenüber nicht ihren Klagen Lust machen; sie wollte nicht etwa zu sich gesagt haben, daß es traurig sei, wie sie gestellt war, und sie konnte es durchaus nicht vertragen, daß ein Diensthote über ihre unglücklichen Familienverhältnisse sprach; nicht einmal über die Ruhme wollte sie ein Wort hören. Und doch hielt sie gar nichts auf die Ruhme, hatte auch keinen Grund dazu.

Rigide Grubbe hatte die sehr strengen Anschauungen ihrer Zeit über das Nützliche einer harten und wenig nachgiebigen Aufzucht, und sie nahm sich vor, Marie danach zu erziehen. Sie hatte keine Kinder, hatte auch keine gehabt; sie war darum eine sehr ungeduldige Pflegemutter, dazu sehr unbehilflich, da die Mutterliebe sie nie die kleinen und höchst nützlichen Kunstgriffe gelehrt, die es für Kinder und Lehrmeister so sehr erleichtern, vorwärts zu kommen. Und doch — eine solche barsche Erziehung wäre Marien vielleicht am meisten dienlich gewesen. Sie, deren Sinn und Gedanke einerseits nahezu verwachsen war durch Mangel an wachsamem und fester Aufsicht und andererseits halb verstümmelt durch unverständige und launenhafte Grausamkeit, mußte es fast als

Frieden und Linderung empfunden haben, stätig und mit harter Hand des Weges gelenkt zu werden, den sie gehen sollte, von Einer, die vernünftigerweise ihr nichts anderes vermeinen konnte denn Gutes.

Allein sie wurde nicht so gelenkt.

Frau Nigize hatte so viel Politik und Intriguen in Acht zu nehmen; sie lebte so viel mit Hofkreisen zusammen, daß sie ganze und halbe Tage vom Hause weg war, oder zu Hause so beschäftigt, daß Marie mit sich und ihrer Zeit machen konnte, was sie wollte. — Behielt Frau Nigize dann endlich einen Moment für das Kind übrig, so machte ihr eigenes Versäumnis sie doppelt ungeduldig und doppelt scharf. Das ganze Verhältnis mußte sich daher für Marie wie der reine, bare Widersinn ausnehmen und brachte ihr nahezu die Vorstellung bei, daß sie ein Auswürfling sei, den alle haßten und niemand liebte.

Wie sie nun da beim Fenster stand und über die Stadt hin sah, kam dieses Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit über sie; sie lehnte ihren Kopf an den Fensterrahmen und starrte verloren zu den langsam gleitenden Wolken hinauf.

Sie verstand so gut das Traurige, das Lucie vom Sehnen gesagt; es war gleichsam als brenne es in Einem, und es war nichts anderes zu thun, als es brennen zu lassen, wie es wollte, — sie kannte das so gut. — Was sollte daraus werden? — der eine Tag wie der andere — nichts, nichts; — nie etwas, worauf sich freuen; konnte das dauern? — Ja! noch lange; — auch wenn man sechzehn Jahre alt geworden? — Es blieb doch nicht bei allen

Menschen so; es war doch nicht möglich, daß sie die Kinderhaube noch weiter trug, wenn sie sechzehn Jahre alt geworden: — Schwester Ane Marie hatte es nicht; — sie war nun verheiratet. — Marie konnte sich so gut an all den Lärm und die Lustigkeit erinnern, die es bei der Hochzeit gab, noch lange, nachdem man sie ins Bett geschickt; — und die Musik! — Sie konnte ja auch heiraten. — Wen denn? vielleicht ihres Schwagers Bruder. — Er war allerdings furchtbar häßlich; aber wenn es sein mußte . . . Darauf konnte sie sich unmöglich freuen. Was war eigentlich hier auf der Welt zum freuen? gab es irgend etwas? — nichts, was sie sehen konnte.

Sie ging vom Fenster weg, setzte sich nachdenklich an den Tisch und begann zu schreiben:

„Mein ganz freundlichen Gruß immer versandt mit dem Herrn, theuere Ane Marie, gute Schwester und Freundin, Gott bewahr Dich all Zeyt und habe groß Dank vor alles Gute. Ich habe die Feder ergriffen pour vous congratuler, sintemalen Dein Niederkunft glücklich gewest und Du nun frisch bist und guter Gesundheit. Liebe Schwester, mir geht es gut und bin frisch und wohl. Die Muhme lebt ja in viel Größe und sind hier oft viele Gäste, die Meisten sind Cavaliers vom Hofe, und außer ein paar alten Frauen kommen nur lauter Mannsleute her. Sind viele von denen, die unser Mutter selig gekannt haben und sie um willen ihrer Schönheit und der Gleychen mehr berühmen. Ich sitz all Zeyt zu Tisch mit denen Fremden, aber keiner

redt mit mir, außer Ulrik Frederik, so ich gern
verzichten thät, dieweil er immer mehr vor
chicane und raillerie ist denn vor vernünftige
conversation. Ist noch sehr jung und hat nit
das beste Lob auf sich und geht in Wirtshäuser
und Bierstuben und der Gleychen. Nun weiß ich kaum
andere Beyttung als daß wir heut Versammlung
haben und er dabey ist. Jedesmal, so ich frantzö-
sisch red, so lacht er haß und sagt, es ist hundert
Jahr alt, was ja wohl seyn kann, dieweil Herr
Jens recht jung war in der Zeit, so er auf
Reisen ging, im Übrigen giebt er mir gutes
Lob, weil ich es so gut setzen kann, er sagt, kein
Hofdame kann es besser, aber ich meine, das sind
compliments und scheere mich nicht darum. Seit
einer Zejt hab' ich von Tjele nichts vernommen.
Die Ruhme schimpft und wird böß, so oft sie von
der Enormität spricht, die es ist, daß unser lieber
Vater lebt mit der er lebt, einem Frauenzimmer
von so niedriger Extraction. Kränke mich oft da-
rüber, was doch nichts hilft. Du laß nur Stycho
nicht den Brief sehen, sondern grüße ihn von Herzen.

September 1657.

Deine liebe Schwester
Marie Grubbe.

Der wohlgeborenen Fraw, Fraw Ane Marie Grubbe,
Stycho Höeghs auf Gjordslev, meiner guten Freundin
und Schwester freundlich zugeschrieben."



Man hatte sich vom Tisch erhoben und war in die große Stube gegangen, wo Lucie das Goldwasser herumbot. Marie hatte sich in eine Fenstervertiefung geflüchtet und wurde von der faltenreichen Gardine halb versteckt. Ulrik Frederik ging zu ihr hin, verbogte sich übertrieben ehrerbietig vor ihr und sagte mit einem äußerst ernsthaften Gesicht, er bedauere, daß er bei Tisch so weit von Mademoiselle gefessen sei. Als er so sprach, legte er seine kleine braune Hand auf den Fensterepfeiler. Marie sah sie an und wurde rot wie tropfendes Blut.

„Bardon, Mademoiselle! ich seh', Ihr werdt ganz rot vor Zorn, daß ich mir erlaube, Euch mein schuldigst unterthänige Reverenz zu machen. Ist nun wohl auch zu dreist zu fragen, womit ich so jämmerlich gewest sei, Euch zu verzürnen?“

„Bin sicherlich nit bös noch rot.“

„Es gefällt Euch, diese Couleur weiß zu benennen? Bien! Da thät es mich verlangen zu wissen, wie Ihr die Couleur heißt, so die soi-disant rote Rose hat?“

„Aber könnet Ihr denn niemals nit ein vernünftig Wort sagen?“

„D ja — laßt mich sehen! — doch; ich muß bekennen, es ist mir wirklich schon widerfahren — aber nur selten —“

Doch Chloë, Chloë, zürne nicht!
Zoll brennet deiner Augen Licht
Mich wie das Hundegestirn die Hunde
Und Worte schäumen mir vom Munde
Dem Geifer gleich der Wasserscheu . . .“

„Ja, so möget Ihr wohl sagen!“

„Ah, Mademoiselle! Ihr kennet nur wenig Amors Macht! — Würdet Ihr es glauben? es giebt Nächte, da ich liebeskrank hinabschleiche zum Seidenhof, mich über die Rampen in Christian Steel seinen Garten schwinde, und stehe da wie ein Statüe zwischen duftigen Rosen und Zittergras und starre zum Fenster Eurer Kammer, bis die schlanke Aurora meine Locken durch ihre rothigen Finger laufen läßt.“

„Ah, Monsieur, ich meine wohl, Ihr irret Euch im Namen, als Ihr Aurora nanntet; Euan wolltet Ihr gewißlich sagen — und mag sein, daß man leicht irre geht, wenn man nächstens herum lärmt; denn nimmer seid Ihr in Steels Garten gestanden; Ihr seid bei „Mogens in Cappadocien“ gewest, zwischen Römern und Bouteillen, und wann Ihr Euch nit habt rühren können und still gewest seid wie ein Statüe, waren's wohl nit Liebesgedanken, so gewirkt haben, daß Ihr Euer Beine nit flüchten konntet.“

„Ihr thut mir groß unrecht, Mademoiselle; fällt es auch manchesmal vor, daß ich in eines Weinküpers Haus gerate, ist es nit nur zu Plaisir oder Lustigkeit; ist alleinig um zu vergessen die nagende Kummernis, so mich ersticket.“

„Ah!“

„Ihr verlaßt Euch nit auf mich; Ihr habt kein Zutrauen in meiner Amour Beständigkeit — Himmel! seht Ihr das östliche Guckloch auf St. Nikolaj? drei volle Tage bin ich dort geseßen und hab' Euer lieblich Antlitz angestarrt, als Ihr da bei Eurem Nährahmen saßet.“

„Was Ihr doch Unglück habt! Ihr könnt fast nit den Mund aufschließen und man ergreift Euch sofort bei loser Rede; nie bin ich mit meinem Nährahmen gen Nikolaj zu gessen. — Kennt Ihr das Verslein:

„Schwarze Nacht brach an,
Da steng den Troll der Mann;
Und sagt' zu ihm:
Willst' von dannen zieh'n
Zu Weib, zu Kind,
Lehr mich geschwind
Dhn' List und Zagen
Das Wahrste, so Du weißt zu sagen.“
„Hör!“ spricht der Troll und sonst kein Wort.
„Der Mann ihn los, der Troll nur fort.
Ihu ihm keine Tort
Der Troll, nicht lügend lief er fort.“

Ulrik Frederik verbeugte sich ehrerbietig vor ihr und ging ohne eine Silbe zu erwidern.

Sie schaute ihm nach, wie er durch das Zimmer schritt; war in der That schön, sein Gang; seine Seidenstrümpfe waren schimmernd weiß und sie saßen so stramm, daß nicht Bug noch Falte an ihnen zu finden; das war so hübsch, das, am Knöchel drunten! und der lange schmale Schuh — — wie unterhaltend, ihn anzusehen — — sie hatte nie vorher bemerkt, daß er eine kleine rosenrote Narbe auf der Stirne trug.

Sie guckte verstohlen ihre eigenen Hände an, verzog ein bißchen den Mund, — es schien ihr, sie seien viel zu kurz, die Finger.





III.

Der Winter kam. Das wurden harte Zeiten für die Thiere des Waldes und die Vögel der Flur; das wurde ein armseliges Zulust zwischen lehmgepichteten Wänden und den Rippen der Schuten. Die Westküste war dicht besäet mit Brackgut; da gab's vereiste Rümpfe, zersplitterte Maste, zerbrochene Boote und tote Schiffe. Reichthum lag und rollte auf dem angeschwemmten Ufer herum, zerrieb und zerbröckelte sich zu nutzlosen kleinen Trümmern, sank driftete ab oder verbarg sich im Sand; denn es hörte gar nicht auf mit Sturm und arger See und mörderlicher Kälte, so daß Menschenhände nicht zum zugreifen kamen. Himmel und Erde flossen in Eines zusammen in dem stiebenden Frostschnee, der sich über Armut und Lumpen, durch undichte Klappen und

gesprungene Lücken heranwälzte, sich unter den Dach-
firsten und Thüren zu Wohlstand und verbrämten
Mänteln hineinzwängte. Bettler und verirrte Leute
froren im Schuß der Gräben und Deiche zutode; der
arme Mann starb vor Kälte auf seinem Strohlager
und dem Vieh des reichen Mannes erging es nicht
viel besser.

Dann legte der Sturm sich und es wurde stille, —
klingender Frost. Das gab theuere Zeiten für Reiche
und Lande; es fiel Winterbuße für Sommerthorheit: —
das schwedische Heer ging über die dänischen Gewässer.

Dann kam der Friede. Hierauf brach der Früh-
ling ein mit hellem Laub und hellem Wetter; aber die
seeländischen Knaben ritten dieses Jahr in der Stadt
nicht den Maien; allerorten war es voll von den
Söldnern der Schweden; es war Friede, aber es
gab des Krieges Bürden dennoch und der Friede
sah nicht aus, als wollte er lange leben.

Er that es auch nicht.

Als das Mailaub unter dem Brand der Mitt-
sommersonne dunkel und steif geworden war, gingen
die Schweden gegen die Wälle von Kopenhagen los.

Am zweiten Sonntag des August verbreitete sich
während des Nachmittagsgottesdienstes plötzlich das
Gerücht, daß die Schweden in Korsör gelandet seien.

Stracks wurde es in allen Gassen voll. Die
Leute wandelten ruhig und bedächtig herum, aber sie
redeten viel; sie redeten allesamt und der Klang
ihrer Stimmen und ihrer Fußtritte sammelte sich zu
einem starken, gemischten, summenden Klang, der

immer stärker wurde, niemals schwächer, auch nicht aufhörte, sondern anhielt, — mit einer wunderlichen, drückenden EINFÖRMIGKEIT anhielt.

Das Gerücht kam in die Kirche mitten in der Predigt. In hurtigem, kurzatmigem Flüstern sprang es von der untersten Stuhlreihe zu Einem, der in der zweiten saß, zu Dreien in der dritten, an einem vereinzeltten Alten in der vierten vorbei, zu denen in der fünften und weiter, ganz hinauf. Leute in der Mitte wendeten sich nach denen rückwärts um und nickten bedeutungsvoll; zu oberst waren einzelne, die sich erhoben und spähend nach dem Ausgang blickten. — Bald darauf gab es nicht ein Gesicht, das auf den Geistlichen schaute; alle saßen mit gebeugtem Haupt, allein sie die Gedanken um die Worte der Predigt sammeln; allein sie flüsterten miteinander, hielten manchmal inne, lauschten einen Augenblick gespannt dem Pastor, wie um zu erraten, wie weit es aufs Ende war, — dann flüsterten sie weiter. Das dumpfe Geräusch von den Menschenmassen draußen war deutlich zu hören, wurde unerträglich zu hören; die Kirchenbesucher bekamen es insgeheim recht eilig, die Gesangbücher in den Saß zu stecken.

„Amen!“

Alle Gesichter blickten zum Prediger auf.

Während des allgemeinen Theils im Gebete dachten wohl Alle daran, ob der Pastor etwas wisse. Dann wurde für das Königshaus gebetet, für des Reiches Räte und den gemeinen Adel, für alle, die einem hohen Amt oder Bestallung vorzustehen hatten, und da gab es viele, die Thränen in den Augen

hatten; doch als der nächste Punkt des Gebetes kam begannen Einige zu schluchzen, und leise, aber dennoch hörbar, klang es von hunderten Lippen: „Gott wende ferner mildiglich von diesen Landen und Reichen Krieg und Blutvergießen, Pestilenz und jähen Tod, Hunger und Theuerzeit, Sturm und Unwetter, Wasserflut und Feuersbrunst, auf daß wir auch für solch väterliche Gnade seinen heiligen Namen loben und preisen mögen.“

Ehe der Psalm noch geendet, war die Kirche leer; nur der Orgel Töne sangen noch drinnen.

Am nächsten Tag hatten die Volksmassen, die wieder auf den Beinen waren, ein bestimmtes Ziel zum nachgehen erhalten; denn die schwedische Flotte hatte in der Nacht außerhalb von Dragör Anker geworfen. Es war jedoch mindere Unruhe in den Leuten, wahrscheinlich, weil es allgemein bekannt war, daß zwei von den Räten des Reiches abgereist, um mit den Feinden zu unterhandeln, und es hieß: mit so weiter Vollmacht, daß es zum Frieden führen mußte. Doch als die Räte am Dienstag zurückgekehrt waren, mit dem Bescheid, daß Frieden nicht zu bekommen sei, erfolgte ein jäher und gewaltsamer Umschlag.

Das waren nicht länger Scharen bedachtsamer Bürger, die durch große und gefährliche Zeitungen ratlos geworden. Es war ein ganzer Malstrom seltsamer Gestalten, deren Gleichen niemals innerhalb der Stadtwälle war gesehen worden und die gar nicht ausschauten, als wohnten sie in diesen ruhigen,

nüchternen Häusern mit den vielen Zeichen aller möglichen einfachen und alltäglichen Handtierungen! Diese Leidenschaftlichkeit in Flaschenwässern und Schoßröcken! Dieser Höllenlärm von diesen ernsten Lippen und solch gewaltsame Gesten von diesen Armen in den engen Rockärmeln! Niemand will allein sein, niemand will drinnen sein; da stehen sie mitten auf der Straße mit ihrer Angst und Verzweiflung, mit ihrem Jammern und ihren Thränen.

Seht den stattlichen alten Mann mit dem entblößten Haupt und den blutdurchschossenen Augen; er wendet sein aschgraues Gesicht der Mauer zu und hämmert mit den geballten Fäusten auf sie los. Hört des dicken Schinders Berwünschungen über des Reiches Räte und diesen unseligen Krieg! Fühlt wie das Blut in jenen jugendlichen Wangen brennt vor Haß gegen den Feind, der alle die Greuel mit sich bringen will, die er in seiner Phantasie nun schon durchlitten hat!

Wie sie brüllen vor Raserei darüber, daß sie so ohnmächtig sind, wie sie glauben und, Gott im Himmel, welche Gebete, welche wahnsinnigen Gebete!

Die Wagen halten mitten auf der Straße an, Dienstmägde stellen ihre Körbe und Eimer hinter Beischläge und Thore weg, und da und dort kommen Einzelne hastig aus den Häusern, mit ihren besten Kleidern angethan, rot im Gesicht vor lauter Anstrengung; und sie sehen verwundert herum, sehen an sich selbst hinab, fahren zwischen den Leuten hin und her und schwagen eifrig, um die Aufmerksamkeit von ihrem gepußten Äußeren abzulenken. An was denken

sie? und woher kommen alle diese zerlumpten, betrunkenen Mannsleute? Es wimmelt von ihnen, sie toben und schreien, streiten und fallen; sie sitzen auf den Treppenstufen und sind krank; sie lachen laut, jagen nach den Frauenzimmern und wollen mit den Männern raufen.

Das war der erste Schrecken — der Schrecken des Instinkts. Über Mittag ging er vorbei. Man war zu den Wällen gerufen worden, hatte mit Feiertagskräften gearbeitet, hatte unter dem Spaten die Gräben sich vertiefen und die Brustwehr sich erhöhen sehen, Soldaten waren vorübergezogen; Handwerksgefelln, Studenten und Adelsknechte hielten Wache mit allerhand seltsamen Waffen; Kanonen waren aufgefahren, der König war über den Wall geritten und man wußte, er wolle bleiben — es war Vernunft in den Dingen; man wurde selbst vernünftig.

Am Tag darauf wurde gegen Nachmittag die Vorstadt gegen das Besterthor zu angezündet. Der Brandgeruch trieb über die Stadt herein und machte die Leute unruhig und da es in der Dämmerung, während das Feuer seinen roten Schein über des Frauenturms wettergrüne Mauern warf und in den goldenen Kugeln des Turmhelms der Petrikirche spielte, plötzlich hieß, der Feind komme über den Balbyhügel herab, ging es wie ein hanger Seufzer durch die ganze Stadt. Durch alle Straßen, Gassen und Steige klang es ängstlich und beklemmt: „Die Schweden, die Schweden!“ Knaben liefen durch die Stadt und riefen es mit gellender Stimme aus; die

Leute fuhren an die Thüren und starrten angstvoll gen Westen hin; die Buden schlossen sich, die Eisenhändler sammelten eilends ihren Kram hinein; es war, als erwarteten die braven Leute, des Feindes gewaltiges Heer werde sofort über die Stadt hinfluten.

Längs des Walls und in den anstoßenden Gassen war es schwarz von Menschen, die nach dem Feuer schauten; doch waren auch viele an Orten versammelt, wo man nichts vom Brande sehen konnte, so vor dem unterirdischen Gang und dem Ziehbrunnen. Ging da von mancherlei Dingen die Rede: zuvörderst und vor allem, wann die Schweden ihren Angriff beginnen würden, — jetzt, in der Nacht oder erst am Morgen?

Gert Pyper, der Färber dort beim Brunnen, meinte, es werde gleich losgehen, sobald sie nach dem Marsch in Ordnung gekommen. Worauf sollten sie denn warten?

Der isländische Kaufmann Erik Laurigen droben von der Farvergade meinte, es sei eine zu gewagte Sache, in Nacht und Nebel eine fremde Stadt anzugreifen, wo Einer knapp wußte, was da Land und was da Wasser sei.

„Wasser!“ sagte Gert Färber; „gäbe Gott, wir wüßten halb so gut Bescheid mit unseren Anstalten als der Schwede es weiß! Red't mir nur nit davon! Der, der hat seine Spione, wo Einer es am wenigsten glauben sollte. Jawohl! — das weiß der Bürgermeister und Rat auch herzlich genau; denn von der Morgenstund an sind die Rottmeister

rund herum an allen Orten und Gebäuden gewest, seine Spionierer herauszufinden; aber foppt den, wann Ihr's könnt! Der Schwede ist habil, ja wohl, besonders in dem Handel; ist eben seine natürliche Anlage; das weiß ich ja von mir selbst, — sind nun wohl an die zehen Jahre her; ich vergeß' ihm das nie, den Spuk . . . Die Indigofarbe, seht Ihr, die macht schwarz und sie macht dunkelblau und sie macht mittelblau, ganz nachdem die Beize ist; die Beizung aber ist's, worauf es ankommt. Den Farbkessel ausbrühen und herrichten, das kann jedweder Bursch; da ist's nur um den Handgriff; aber beizen — richtiglich — das ist eine Kunst. Beizt Eins zu stark, verbrennet das Garn oder Zeug oder was es nun ist, so daß es zergeht und in allen Fäden mürbt; und beizt Eins zu knapp, kann die Farbe sich niemalen nit halten, und wann Eins mit dem allerkoftbarsten Blauholz färbte. Seht, drum ist die Beizerei auch ein verschlossen Geheimnis, das Eins nit weglehren mag — seinem eigenen Sohn wohl, aber den Gesellen nit. Mein . . .“

„Sawohl, Meister Gert,“ sagte der Kaufmann; „so ist's, so ist's!“

„Nun,“ fuhr der Färber fort, „wie ich erzählen wollte, hatt' ich vor ein zehn Jahren einen Burschen, der hatt' ein schwedisch Weibsbild zur Mutter und er hatte sich nun vorgesezt, er wolle herauskriegen, was das vor eine Beize sei, so ich zum Zimmetbraun gebrauchte. Aber sintemalen ich immer die Beiz' bei verriegelter Thür abwägen thu, war das Ding nit so bequem. Auf was, meint Ihr wohl,

verfällt mir der Kerl da? Hört nur an! Ist bei dem Brunnen dort recht schlimm mit dem Vieh; zernaget uns Wolle und Twist, und desselhalben hängen wir immer, was uns zum Färben gegeben, in großen Segeltuchsäcken unter dem Deckbalken auf. Kriegt er da nicht dieses Teufelsgesinde, den Knecht, dazu, in einem von den Säcken ihn aufzuhängen und — ich komme herein und wäge und mische und richte zu und bin schon halb zu Ende damit, da schießt es sich so künstlich, daß der Krampf eins seiner Beine im Sacke droben packt, und er fängt an zu lärmen und zu rufen, ich mög' ihm herab verhelfen . . . und ob ich ihm half! . . . Tod und Hölle! aber es war auch ein rechter Carnaillenstreich, den er mir da spielte, ja, ja, ja! und so sind sie allzuhause, die Schweden; Eins kann ihnen niemals über die Thürschwelle trauen.“

„Nein; damit habt Ihr recht; es sind arge Leute, die Schwedischen,“ sprach Erik Lauritzen; „han daheim nichts zu reißen und zu beißen, und kommen sie einmal auswärts, so hören sie gar nit auf zu schlemmen und zu schwelgen; sind gerade wie die Armenhauskinder; essen sich für den gegenwärtigen Hunger und für den kommenden und den vergangenen zugleich voll. Stehlen und an sich rapfen, das können sie schlimmer als wie die Rabenvögel und Galgengezücht: — und wie mordslustig sie nur sind! nit umsonst sagen die Leute: ist leicht beim Messer wie ein schwedischer Lars.“

„Und so loses Volk!“ fiel der Färber ein; „es soll ja nie nit passieren, daß der Büttel ein Weib-“

bild aus der Stadt peitscht und fragt Eins da an, was das wohl vor eine Kreatur wär, kriegt Eins sicherlich zur Antwort, ist eine schwedische Dirne."

„Ja, der Menschen Blut ist so verschieden und das der Tiere auch. Der Schwedische, der ist unter den Leuten, was die Meerkaß unter den unwichtigen Biestern; ist so viel unzüchtige Brunst und hastig Feuer in seinen Lebenssäften, daß die natürliche Vernünftigkeit, mit der Gott ja alle Menschen beschenkt hat, nichts anfangen kann mit seinen bösen Trieben und sündigem Begehren."

Der Färber nickte ein paarmal zu dem, was der Kaufmann vorbrachte und sagte dann: „Richtig, Grif Lauritzen, richtig; der Schwed ist von einer eigenen und besonderlichen Natur, anders als wie andere Leut. Kann es auch immer riechen, wann eine ausländische Person in mein' Laden tritt, ob es ein Schwedischer ist oder ein anderer Schlag Leute. Der Schwed hat so gewiß einen ranzigen Geruch an sich, wie die Gaisböck oder wie Fischlake. Hab allzeit meine eigenen Bedenken bei derer Sach gehabt, aber ist, wie Ihr sagt; sind Dünste von seinen hitzigen und bestialischen Säften, jawohl."

„Ist doch kein Wunderzeichen," warf ein altes Weib hin, das daneben stand, „wann Schweden und Türken anders riechen als Christenleut' thun."

„Wie Sie da red't, Mette Senfweib," unterbrach sie der Färber; „meint Sie denn, der Schwed ist kein Christenmensch?"

„Ihr mögt ihn ja Christen nennen, Gert Färber, wann es Euch gefällt; aber Finnen und Heiden und

Zauberer, das sind nach meinem Postillenbuch niemals nit Christenleut' gewesen, und ist doch so wahr wie Gold, daß es zu des hochseligen König Christians Lebzeiten, als der Schwed in Lütland lag, also zugin, daß in einer Neumondnacht ein ganz Regiment, wie sie so im besten Marschieren gegangen kommen und es gerade Mitternacht schlug, auseinander rannten wie die Wärvölfe und anderes Teufelszeug, und heulend umherliefen, durch alle Wälder und Moore, und unter Menschen und Vieh Unglück anrichteten."

„Aber suchen doch am Sonntag die Kirche auf, so viel ich weiß und haben Priester und Küster, ganz wie wir.“

„Sawohl! redt Ihr mir das nur ein! das sucht die Kirche auf, das Teufelspack, gleicherweise wie die Hexen zur Vesper fahren, wann der Böse auf dem Bloßberg Johannismetten hält. Nein, und sie sind verwunschen, das sind sie, und kugelfest; bei ihnen heißt nit Pulver noch Blei an, und sie haben den bösen Blick, die Halscheid von ihnen, oder vor was, meint Ihr, haben die Pocken grassiert, so oft die Höllenkumpane ihre verdammten Füße hier in das Land gesetzt? Antwortet mir auf das, Meister Färber! Antwortet mir auf das, wann Ihr könnt!“

Der Färber wollte just erwidern, als Crif Laurigen, der eine Weile dagestanden und sich unruhig und bekümmert umgesehen hatte, ausrief: „Pst, pst, Gert Pyper; was ist das wohl für ein Person, welche dorten gleichwie predigend redt, und so die Leut' also dicht umringen thun?“

Sie eilten zum Haufen hin und mittlerweile berichtete Gert Färber, er glaube, das sei ein gewisser Jesper Klim, der in der Heiligengeist Kirche Predigt gehalten, der aber, wie er wohlbelehrte Leute habe sagen hören, nicht so richtig im Glauben sei, als es seiner Seligkeit und geistlichen Karriere dienlich wäre.

Es war ein doggenartiger kleiner Mann von etwa dreißig Jahren, mit langem, glattem und schwarzem Haar, breitem Gesicht, dicker, kleiner Nase, spielenden, braunen Augen und roten Lippen. Er stand auf einer Thorstufe, gestikulirte stark und redete hurtig und feurig, aber mit ziemlich dicker und anstoßender Zunge.

... „Im sechsundzwanzigsten Kapitel,“ sagte er, „schreibt der Evangelist Matthäus 51—54 folgendermaßen: ‚Und seht, Einer von denen, so mit Jesu waren, streckte die Hand aus und schlug nach dem Knecht des Oberpriesters und hieb ihm ein Ohr ab. Da sagte Jesus zu ihm: Steck dein Schwert in die Scheide. Denn wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen. Oder meinst Du, ich könnte nicht meinen Vater bitten, daß er mir mehr denn zwölf Legionen Engel schicke? Aber wie würde da die Schrift erfüllet? Also muß es kommen!‘

„Ja, liebe Landsleute, also muß es kommen! — Nun liegt vor dieser Stadt geringen Wällen und schwacher Befestigung ein allmächtiger Haufen wohlgerüsteter Streitmänner, und ihr König und Kriegsoberste hat seinen Mund aufgethan und Ordre und

Befehle an sie ergehen lassen, daß sie mit Feuer und Schwert, mit Berennen und Belagerung sich diese Stadt und was darinnen ist, unterthan und ganz zu eigen machen.

„Und die, so in der Stadt sind und ihre Wohlfahrt bedroht und ihren Ruin unmenschlich beschloffen sehen, sie legen Waffen an, sie bringen Feuermörser und anderes schädlich Kriegsgerät zu den Wällen und sie reden sich selber zu, sagend: ‚gebürt es sich uns nicht, mit brennender Lohe und blanken Schwertern den Friedensverkörern auf den Leib zu gehen, die so platterdings uns wollen zu Grunde richten? wozu hat Gott im Himmel Kuraschigkeit und Unfurchtsamkeit in der Menschen Brust gelegt, wenn nicht solch einen Feind zu bestehen und verderben?‘ Und wie Peter der Apostel ziehen sie ihr Schlachtschwert und wollen Malcho plötzlich sein Ohr abhauen. Doch Jesus sagt: ‚steck Dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen.‘ Wohl mag dies als eine wunderliche Rede klingen für die Unvernünftigkeit des Zornigen und eine Thorheit scheinen der unsehenden Blindheit des Hassesvollen. Aber das Wort ist nicht wie der Laut einer Trompete, bloß zu hören; — gleichwie ein Schiffsraum, der geladen ist mit vielen nützlichen Dingen, also ist das Wort geladen mit Vernünftigkeit und Bedenken; denn das Wort ist ein Sinn zum Auffassen und Verstehen. Daher laffet uns das Wort erforschen und successive herausfinden, wie es richtig auszulegen ist. — Aus welcher Ursach soll das Schwert in seiner Scheide verbleiben und der

das Schwert ergreiftet, durch das Schwert umkommen?
Das ist für uns in dreien Posten zu bedenken:

„Dieses ist der erste Posten, daß der Mensch ein weise und ohnmaßen herrlich eingerichteter Mikrokosmos ist oder, wie man es auslegen kann: ein Erdelein, eine Welt aus Gutem und Bösem; denn ist, wie Jakob der Apostel sagt, schon allein die Zunge eine Welt von Unrecht, um wieviel mehr ist da nit der ganze Leib eine Welt! sowohl die begehrlischen Augen wie die hastigen Füße und die greifenden Hände; sowohl der unerfättliche Bauch, wie die betenden Knie und die wachsamem Ohren! Und ist der Körper eine Welt, wieviel mehr ist da nicht unsere kostbare und unsterbliche Seele eine Welt, ja, wie ein Garten voll süßer und bitterer Kräuter, voll der gefräßigen Wildtiere böser Lüste und voll der weisen Lämmer edler Tugenden? Und ist da Einer, der eine solche Welt zu Grunde richtet, besser zu erachten denn ein Feuerstifter oder ein Gewaltthäter oder ein Marktdieb? und Ihr wisset, was für ein Strafe einem solchen gebühret zu leiden und auszustehen.“

Es war nun ganz dunkel geworden und die Volkschar rings um den Predikanten erschien nur wie eine große, schwarze, leise bewegte und stetig wachsende Masse.

„Der zweite Posten ist dieser, daß der Mensch ein Mikrotheos, das ist: eine Abspiegelung oder Gleichnis von Gott dem Allmächtigsten. Und ist der, so sich an Gottes Abbildnis vergreiftet, nicht schlimmer zu erachten, denn so der Kirche heilige Gefäße oder Gewänder stiehlt, oder Gewalt übet wider

ein Kirchenhaus? und Ihr wisset, was für ein Strafe einem solchen gebühret zu erleiden und auszustehen.

„Der dritte und letzte Posten ist der, daß erst der Mensch hat Pflichten gegen seinen Gott und ist schuldig, für ihn immerfort zu kämpfen und zu streiten, angethan mit eines reinen Lebens schimmernd blanker Rüstung und umgürtet mit der Wahrheit schneidendem Schwert. So berüstet ist seine Pflicht zu streiten, ein Kriegsmann des Herrn, so entzwei reißet der Hölle Rachen und entzwei tritt der Hölle Bauch. Daher gebühret es uns, das leibliche Schwert in seiner Scheide zu belassen; denn sicherlich, wir haben uns zu bemühen um das geistige!“

Von beiden Enden der Straße sah man hie und da Leute kommen, die sich mit kleinen Handlaternen nach Hause leuchteten. Allmählig, sobald sie auf die Versammlung stießen, stellten sie sich unter den Äußersten auf, so daß bald ein geschlängelter Halbkreis von blinkenden Lichtelein gebildet war, die verloschen und aufleuchteten, je nachdem die Leute sich bewegten, und hie und da wurde eine Laterne auch in die Höhe gehoben und ihr Schein flackerte suchend auf den geweißten Mauern und dunklen Fensterscheiben der Häuser herum, bis er auf des Predikanten ernsthaftem Gesichte Ruhe fand.

„Aber wie!“ sprecht Ihr in Euren Herzen, sagend: „sollen wir uns denn, gebunden an Händen und Füßen, selbst unserem Feind überantworten, zu der Knechtschaft und Erniedrigung bitterem Trauerstand? — O meine Liebwerten, sprecht nicht also! denn da seid Ihr zu rechnen gleich jenen, so da

meinen, Jesus könnte nicht sein Vater bitten, daß er ihm zwölf Legionen Engel und noch mehr zusehnde. O! fallet nicht in Mißhoffnung; knurret nicht in Euren Herzen wider des Herrn Ratschlag und machet nicht Euerer Leber schwarz wider seinen Willen! Denn welchen der Herr will niederschlagen, der wird zerschmettert; welchen der Herr will erheben, der lebet in Sicherheit. Und Er ist der, so viele Wege hat uns aus der Fährlichkeiten Wüste und Wildnis heraus zu führen; oder kann er nicht des Feindes Herze wenden, oder ließ er nicht den Todesengel durch Sancheribs Lager schreiten, oder habet Ihr vergessen des roten Meeres verschlingende Wasser oder König Pharaos hastigen Untergang? "...

Hier wurde Jesper Ritt unterbochen.

Der Haufe hatte ihn ziemlich ruhig angehört; bloß draußen in der äußersten Reihe war hie und da ein gedämpftes drohendes Murmeln laut geworden. Da gellte auf einmal Mette Senfweibs scharfe Stimme ihm entgegen: „Du, Du Höllengast! wirst schweigen, schwarzer Hund, der Du bist! — höret nit auf ihn; ist schwedisch Geld, so aus seinem Munde spricht!“

Es wurde einen Augenblick ganz still; aber dann brach der Lärm los; Hohnworte, Eide und Berwünschungen schütteten auf ihn herab. Er versuchte zu sprechen; aber da wurden die Rufe noch stärker und die zunächst an der Treppe drängten sich drohend zu ihm hinauf. Ein weißhaariger kleiner Mann, gleich vorne, der die ganze Zeit während der Rede geweint hatte, stach nun mit seinem langen, silberknopfigen Stock wie rasend nach ihm.

„Nieder mit ihm!“ wurde geschrien, „nieder mit ihm! er soll widerrufen, was er gesagt hat; er soll gestehen, wieviel er gekriegt hat, uns zu verführen! Nieder mit ihm! laßt ihn uns zum Geständnis hier herab bekommen! wir werden es schon noch aus ihm herausplücken!“

„Er soll in den Keller, in den Keller soll er,“ schrien andere; „er soll in den Ratsstubenkeller! Langt ihn herab! langt ihn herab!“

Ein paar starke Kerle hatten ihn schon gepackt. Der Unglückliche klammerte sich an das Holzgeländer der Treppe; da stießen sie ihn hinab auf die Gasse, hinab unter die Menge. Er wurde mit Fußtritten und Faustschlägen empfangen. Weiber rissen ihn an Haar und Kleidern; ganz kleine Knaben, die an der Hand ihres Vaters da standen und zusahen, hüpfen vor Vergnügen.

„Laßt Mette hervorkommen!“ rief man von rückwärts; „geht beiseite; beiseite! Mette soll ihn in Verhör nehmen!“

Mette kam hervor.

„Will Er seine Teufelspredigt wieder in sich schlucken? will er, Meister Lurifax?“

„Niemals, niemals! Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen, wie geschrieben steht.“

„Soll man das?“ sagte Mette und nahm ihren Holzpantoffel und drohte ihm damit; „aber Menschen haben Holzschuh, das haben sie, und Du bist ein Soldknecht des Satan und nit unseres Herrgotts, ich werd Dich schlagen, das werd ich, daß Dein Hirn auf der Mauer da nebenan soll sitzen;“ und sie schlug auf ihn los.

„Verfündiget Euch nit, Mette!“ stöhnte der Magister.

„Da soll doch der Böse —!“ heulte sie.

„Still, still!“ rief man; „aufgepaßt und drängt nit so; da kommt Gylldenlöw, der Generallieutenant!“

Eine hohe Gestalt ritt vorbei.

„Hoch lebe Gylldenlöw! der tapfere Gylldenlöw!“ brüllte der Haufe.

Man schwenkte die Hüte und Mützen und die Rufe wollten gar kein Ende nehmen. Dann ritt die Gestalt dem Walle zu.

Es war der Generallieutenant der Miliz, Oberst zu Pferde und zu Fuß, Ulrik Christian Gylldenlöwe, Halbbruder des Königs.

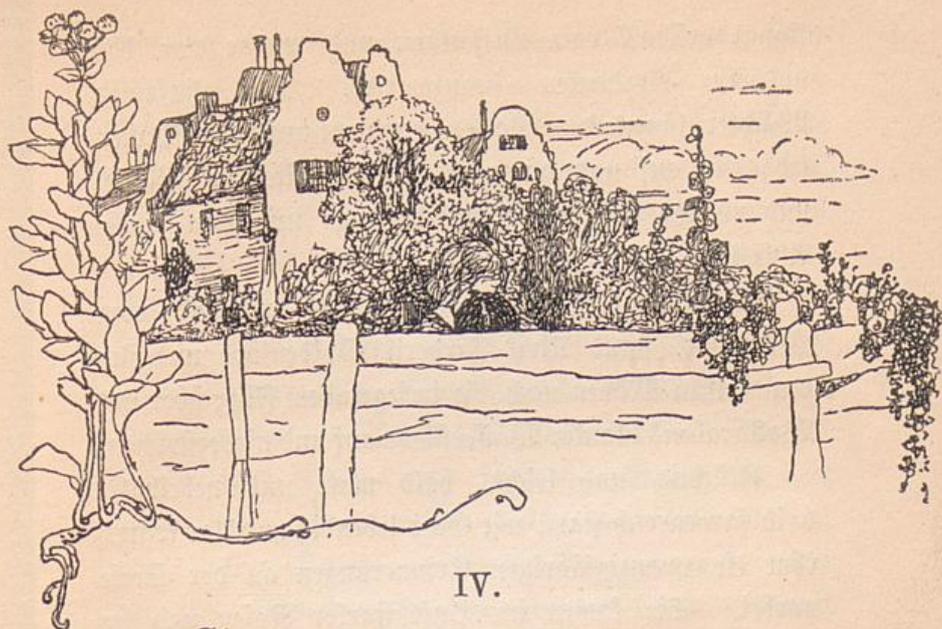
Die Menge zerstreute sich langsam.

„Ist doch gleichwohl kuriös,“ sagte Gert Färber; „da schlagen wir dem den Kopf in Brüche, der von Friedlichkeit redt und rufen uns für den heiser, so am meisten schuld ist am Krieg.“

„Behüt Euch Gott behüt Euch Gott, Gert Pyper, und eine wünschenswerte Nacht,“ sagte der Kaufmann abbrechend und beeilte sich von ihm weg.

Dort bei der Treppe saß Jesper Klim nun allein und hielt sich den schmerzenden Kopf, und droben auf dem Wall gingen die Wachen langsam auf und ab, hinausstarrend auf das dunkle Land, wo alles still war, vollkommen still, obschon Tausende von Feinden draußen lagen.





IV.

Gelbrote Lichtstreifen schossen über der meergrauen Nebelbank am Horizonte auf, und sie entzündeten die Luft über sich, daß sie in einer milden, rosengoldnen Flamme brannte, die sich weiter und weiter verbreitete, bleicher und bleicher, bis hinauf zu einer langen, schmalen Wolke, deren gewellten Rand sie ergriff, ihn glühend, golden, blendend machte. Über Kallebostrand war es licht vom violetten und roten Widerschein der Wolken aus der Sonnenecke. Der Tau funkelte auf des Besterwalles hohem Gras und die Sperlinge zwitscherten auf den Dächern dahinter und in den Gärten davor, so daß die ganze Luft ein einziges bebendes Klingen war. Von den Gärten her trieb ein leichter, feiner Dampf in schmalen Streifen herein und die Bäume neigten langsam die fruchtbelasteten Äste vor dem Lusthauch, der vom Sunde draußen kam.

Ein langgezogenes, dreimal wiederholtes Horn-

signal erscholl vom Besterthor und wurde von den anderen Stadtecken beantwortet. Die einsamen Wächter längs des Walles begannen auf ihren Posten lebhafter auf und ab zu gehen, schüttelten die Mäntel und rückten an ihrer Kopfbedeckung: nun kam ja die Ablösung.

Draußen auf der Bastion, fast nördlich vom Besterthor, stand Ulrik Frederik Gyldenlöve und sah den weißen Möven nach, die in segelndem Flug über des Wallgrabens blanker Wasserfläche auf und niederstrichen.

Flüchtig und leicht, bald matt und nebelhaft, bald farbenreich stark, wie Blut lebendig und klar jagten ihm die zwanzigjährigen Erinnerungen an der Seele vorbei. Sie kamen im Duft starker Rosen und im Duft von frischen grünen Wäldern; sie kamen im Klang von Jägerhallo, zu der Geigen Ton und im Rauschen knisternder Seide. Das Kindheitsleben drunten in der holsteinischen Stadt mit den roten Dächern zog fern, aber sonnenbeleuchtet vorbei: er sah seiner Mutter, Frau Margrethe Pappes hohe Gestalt, ihr schwarzes Gebetbuch und ihre weißen Hände; die sommersprossige Kammerzofe mit den dünnen Knöcheln sah er, und den aufgeschwemmten Fechtmeister mit dem blauroten Gesicht und den schiefen Beinen. Der Gottorper Garten zog vorüber und die Wiesen mit den frischen Heuhaufen unten an der Föhrde, und da stand des Jägers kloziger Heinrich, der krähen konnte wie ein Hahn und so unvergleichlich Jüngferchen werfen. Die Kirche kam mit ihrem sonderbaren Halbdunkel, ihrer stöhnenden Orgel, mit dem geheimnisvollen Eisengitter der Kapelle und dem

mageren Christus, der die rote Fahne in der Hand trug.

Vom Besterthor erscholl wieder ein Hornsignal und zu gleicher Zeit brach die Sonne hervor, scharf und warm, und verjagte alle Nebel und dunstigen Töne.

Ferner war da die Jagd, bei der er seinen ersten Hirsch schoss und der alte von Dettmer ihn mit des Thieres Blut auf der Stirn bezeichnete, während die zusammengedrängten Jägerburschen wild schmetternde Fanfaren bliesen. Dann war das Bouquet für des Schloßvogts Malene und die ernste Scene mit dem Hofmeister, und dann die Reise ins Ausland mit dem ersten Duell im taufrischen Morgen, mit Annettes Cascaden von klingendem Gelächter, mit dem Ball beim Kurfürsten und dem einsamen Spaziergang vor den Thoren der Stadt, da sein Kopf vom ersten Kausche schmerzte. Hierauf kam ein goldner Nebel mit Klang von Bechern und Duft von Wein, und da war Lieschen, und da war Lotte, und da waren Marthas weißer Nacken und Adelaidens runde Arme. Endlich die Reise nach Kopenhagen, seines königlichen Vaters gnädiger Empfang, der Tage geschäftig langweiliges Hofleben und die wilden Nächte, wo der Wein strömte und der Kuß raste, unterbrochen von prachtvoller Jagdfeste lustigem Lärm und des nächtlichen Stellbicheins zärtlichem Geslüster im Jbstrup'schen Garten oder in den goldenen Sälen des Hilleröder Schlosses.

Jedoch weit klarer als all das sah er Sofie Urne's brennende schwarze Augen; weit mehr hingerrissen erinnerte er sich lauschend ihrer wollüstig

weichen schönen Stimme, die gedämpft Einen zog wie mit weißen Armen und erhoben sich flüchtete wie ein Vogel, der steigt und Einen mit übermütigem Triller verspottet, während er davonfliegt...

Ein Rascheln unten im Gebüsch des Wallabhangs weckte ihn aus seinen Träumen.

„Wer da!“ rief er.

„Ist bloß Daniel, Herr Gylldenleu, Daniel Knopf,“ war die Antwort und ein kleiner gichtbrüchiger Mann kam aus den Gesträuchern und verbeugte sich.

„Wie! ist es „des Leibes Kürze?“ was tausend Seuchen macht denn Er da?“

Der Mann blickte trübe vor sich nieder.

„Daniel, Daniel!“ sagte Ulrik Frederik und lächelte, „Er ist nit ungeschädiget aus dem „glühenden Ofen“ heute Nacht hervorgegangen; der deutsche Brauer hat Ihm wohl zu streng eingefeuert.“

Der Gichtbrüchige begann den Wallabhang hinauf zu klettern. Daniel Knopf, auf Grund seiner Statur auch „des Leibes Kürze“ genannt, war ein reicher Großkaufmann von einigen zwanzig Jahren und ebenso bekannt wegen seines Reichthums wie wegen seiner scharfen Zunge und seiner Fechtkunst. Er ging viel mit dem jungen Adel um, das heißt, mit einem bestimmten Kreis, der unter dem Namen „Le Cercle des Mourants“ bekannt war und namentlich aus den jüngeren Männern bestand, die dem Hof zunächst standen. Ulrik Frederik war die Seele in diesem Kreis, der ebenso lebenslustig war wie intelligent, mehr berüchtigt als beliebt, aber eigentlich ebenso bewundert und beneidet wie berüchtigt.

Halb als Hofmeister, halb als Hofnarr lebte Daniel mit diesen Menschen. Er verkehrte mit ihnen nicht auf öffentlicher Straße oder in adeligen Häusern; aber auf dem Fechtboden, in Weinstuben und Herbergen war er ihnen vollkommen unentbehrlich. Niemand konnte so wissenschaftlich über Ballschlägen und Hundedressur, oder so salbungsvoll von Finten und Paraden sprechen. Niemand kannte den Wein wie er. Er hatte tiefsinnige Theorien über Würfelspiel und Liebeskunst und vermochte lang und gelehrt über das Verwerfliche der Kreuzung inländischer Stuten mit Salzburgerhengsten zu reden. Er wußte endlich Anekdoten über alles, und was den anderen jungen Menschen außerordentlich imponierte, er hatte bestimmte Meinungen über alles.

Dann war er in hohem Grade fügsam und dienstwillig, vergaß nie den Unterschied zwischen sich und dem Adel und hatte ein so wunderbar lächerliches Aussehen, wenn sie in Übermut oder Trunkenheit ihn auf irgend eine tolle Art ausstaffierten. Er ließ sich hunzen und schelten, ohne böse zu werden, und war im ganzen genommen so gutmütig, daß er manch einmal sich selber preis gab, wenn er dadurch einem Gespräch Einhalt thun konnte, das für den Frieden der Gesellschaft eine gefährliche Wendung zu nehmen begann.

Dies war es auch, was ihm möglich machte, mit diesen Leuten umzugehen, und er mußte mit ihnen umgehen; für ihn, den verkrüppelten Bürgerlichen, war der Adel eine Schar von Halbgöttern; nur sie lebten, nur ihre Freimaurersprache war menschliche Rede;

über ihrem Dasein lag ein Tag von Licht und ein Meer von Duft, während die anderen Stände das Leben in farbenarmer Finsternis und rauchiger Luft abmühten. Er verwünschte seine bürgerliche Geburt als ein weit größeres Unglück denn seine Mißgestalt und grämte sich darüber mit einer Bitterkeit und Heftigkeit, die dem Wahnsinn ziemlich nahe kam.

„Nun, Daniel,“ sagte Ulrik Frederik, als der Kleine zu ihm heraufgelangt war, „das muß kein geringer Nebel gewesen sein, so heute Nacht für Seinen Augen gelegen, sintemal Er sich hier am Besterwall festgesetzt hat, oder stieg der Kräuterwein diesen Abend so ohnmaßen hoch, dieweil ich Ihn hier antrefe, trocken und sicher wie die Arche Noä auf dem Berg Ararat liegend?“

„Prinz von Canarien, Ihr redet irre, wenn Ihr glaubt, ich sei heute Nacht mit Euch in Gesellschaft gewesen!“

„Aber was tausend Teufel hat Er denn?“ rief Ulrik Frederik ungeduldig.

„Herr Gyldenleu“, antwortete Daniel ernsthaft und schaute mit Thränen in den Augen zu ihm auf, „ich bin ein elendiger Mensch.“

„Er ist ein Krämerhund, das ist Er! Ist's etwa eine Häringschute, für die Er hangt, daß sie Ihn der Schwede wegnimmt? Oder winselt Er darüber, daß in Seinen Handel Stillstand kommt und meint Er, Sein Safran möchte die Kraft verlieren und der Schimmel in Sein Pfeffer und Paradieskorn fallen? Stüberseele, die Er ist! Als ob es nit Anderes gäb für einen guten Bürger sich darum zu bekümmern

wie daß Sein mistiger Kram zum Teufel geht: während es für König und Reich nach Untergang und Fall ausfieht!“

„Herr Gylldenleu!“

„Ach, fahr Er zur Hölle mit Seiner Flenneri!“

„Nein, Herr Gylldenleu!“ sagte Daniel feierlich und trat einen Schritt zurück; „denn weder flag ich über Abbruch am Gewerbe noch über Verlust an Geld und Geldeswert; lehre mich den Düwel und ein Deut um Häring und Safran; aber weggeschickt werden wie ein Spittelsüchtiger oder ein Unehrllicher von Officers sowohl wie von Gemeinen, das ist ein Sündenunrecht wider mich, Herr Gylldenleu; — deffethalben bin ich nächstens im Gras gelegen und hab gewinselt wie ein mißgeschaffener Hund, der hinausgesperret ist; darum hab ich mich gekrümmt und gewunden wie das elendeste kriechende Getier und zu des Himmelreiches Gott gerufen in meiner Kümmernis und Unmacht, und bin zu Gericht gegangen mit Ihm, warum alleinig ich soll platt verworfen sein, warum mein Arm soll für vertrocknet angesehen werden, und für untauglich Waffen und Gewehr zu führen, alldiestund man Laken und Handwerksbursche rüstet . . .“

„Aber wer, zum schimmernden Satan, hat Ihn abgewiesen?“

„Ja, — Herr Gylldenleu, ich lief zu den Wällen gleichwie die Anderen gelaufen sind; aber kam ich zu der einen Seite, sagten sie, sie könnten nimmer mehrere brauchen und kam ich zur nächsten, sagten sie spottweise, sie wären bloß geringe Bürgerleut; da

sei keine Statt für Adelspersonen und fürnehmes Volk und anderes Zeug mehr; aber es gab auch Orte, wo sie sagten, sie wollten nichts mit Gebrechlichen zu schaffen haben, dieweil die Unglück brächten und die Kugeln ihnen nachziehen thäten und sie hätten gar nit Lust, unnügerweis' ihr Leben und Glieder zu hazardieren um ein Menschen, so unser Herrgott gestempelt habe, unter sich zu haben. Da supplicierte ich bei Generalmajor Ahlefeldt, auf daß mir ein Posten angewiesen würd; aber der schüttelte nur den Kopf und lachte: es sei noch nit so gar furchtbar schlimm, daß sie die Reihen mit so gestuzten Stümpfen ausfüllen müßten, die ihnen mehr zur Ungelegenheit wären denn zur Hilfe."

"Ja, warum ging Er denn nit zu einigen von den Offziers, mit denen Er bekannt ist?"

"Hab ich auch gethan, Herr Gylldenleu; dachte stracks an den Cirkel und kam auch mit zwei Mouranten in Rede, sowohl mit König Unterrock denn mit Ritter Bergüldt."

"Nun, und die halfen Ihm?"

"Sawohl, Herr Gylldenleu; die halfen mir. — Herr Gylldenleu, die halfen mir, daß Gott sie dafür treffen möge! Daniel, sagten sie, geh Er heim und lutsch Er Seine Zwetschkenpflaumen! Sie hätten gedacht, sagten sie, ich besäße doch so viel Conduite, daß ich nit daherkam mit meinen Affenstreichen. Das sei was Anderes; ich sei ihnen gut genug als Komödiantenspieler und Possenreißer bei einer lustigen Pokulage; aber wenn sie in ihrem Amte seien, mög ich ihnen aus den Augen bleiben. War das nun

gut geredt, Herr Gyldeleu? Nein; das war sündig, sündig war's! Die Gemeinschaft, die sie mir in Weinstuben bezeigt, die bedeutete nit, daß sie mich vor ihres Gleichen ansahen, daß ich herkommen dürft und mir einbilden, ich könnt ihren Umgang und Gesellschaft haben, nun, da sie in ihrer Bestallung waren. War ihnen zu sehr zudringlich, Herr Gyldeleu! dürft nit glauben, ich sollte mich hier an dieser Stelle in ihre Kompagnie eindringen; hier brauchten sie keinen Lustmajor! Das sagten sie mir, Herr Gyldeleu! Und ich verlangte ja bloß, daß ich mein Leben wagen dürft, Seite an Seite mit den anderen Stadtbürgern."

„Na ja,“ sagte Ulrik Frederik und gähnte, „ich begreife schon; es härt Ihn, daß Er nit dabei sein soll. Und wird Ihm wohl auch bischen langsam werden, still zu bleiben und bei Seinem Pult zu schwitzen, während des Reiches Zukunft hier auf den Wällen entschieden wird. Na, Er soll mit dabei sein. Denn“ . . . er blickte mißtrauisch auf Daniel nieder, „es steckt doch wohl keine Spitzbüberei dahinter, Meister?“

Der Kleine stampfte den Boden vor Raserei; er wurde bleich wie die gefalkte Mauer und seine Zähne knirschten gegen einander.

„Na, na,“ fuhr Ulrik Frederik fort, „ich verlaß mich auf Ihn; aber Er kann doch auch nit verlangen, daß Eines Ihm trauen sollt, als hätt Er ein adelig Wort zu vergeben; — und vergeß Er nit: Seine Eigenen haben Ihn zuerst verworfen und . . . stille!“

Es dröhnte ein Schuß draußen von einer der Bastionen des Desterthors, der erste, der in diesem Krieg gelöst wurde.

Ulrik Frederik richtete sich auf; das Blut fuhr ihm in die Wangen; sein Auge starrte begehrlieh und gefesselt nach dem weißen Rauch und als er sprach, war ein seltsames Beben in seiner Stimme.

„Daniel!“ sagte er, „im Lauf des Vormittages mag Er sich bei mir melden, und scheer Er sich nit um das was ich gesagt hab.“ Hiermit ging er hastig den Wall entlang.

Daniel sah bewundernd ihm nach; dann seufzte er tief, setzte sich in's Gras und weinte, wie ein unglückliches Kind weint.



Es war später am Nachmittag. Ein starker, ungleichmäßiger Wind blies durch die Gassen der Stadt und wirbelte Wolken von Spähnen, Halmstümpfen und Staub von einem Ort weg und zum anderen Ort hin. Er riß die Dachziegel los, stemmte den Rauch in die Schornsteine hinab und spielte den Schilden übel mit.

Die langen tiefblauen Fahnen der Färber schleuderte er in dunklen Bogen empor, peitschte sie in schwarzen Schlangelinien hinaus und furrte sie rund um die sich biegenden Stangen. Das Rad des Rockendrehers drehte sich rastlos hin und wieder, die Kürschnerschilde schlugen mit den zottigen

Schwänzen und die prachtvollen Glasformen der Glasermeister schwangen und blinkten in wirrer Unruhe um die Wette mit den blank polierten Becken der Badscherer.

In den Hinterhöfen schlugen Lufen und Läden zu, die Hühner mußten zum Schutz hinter Tonnen und Scheunen kriechen, und sogar die Schweine wurden unruhig in ihren Koben, sobald der Wind durch sonnenhelle Spalte und Fugen zu ihnen hinein pfliff.

Trog des Windes war es drückend heiß; es blies Wärme herab.

In den Häusern saßen die Leute und schnappten vor Hitze; nur die Fliegen summten lebhaft in der schwülen Luft herum.

Auf der Straße war es nicht auszuhalten und in den Beischlägen zog es; drum flüchteten auch alle, die Gärten hatten, hinaus. In dem großen Garten, der hinter Christoffer Urne's Hof in der Bingsaardsstraede lag, saß ein junges Mädchen im Schatten eines der großen Ahornbäume.

Sie saß und nähte.

Es war eine hohe, schlanke Gestalt; fast schwächlich war sie, jedoch die Brust war breit und voll. Ihr Teint war blaß und wurde noch blässer durch das reiche, schwarze, lockige Haar und die ängstlich großen, schwarzen Augen. Die Nase war scharf, jedoch fein, der Mund groß, aber nicht voll, und hatte eine krankhafte Süße im Lächeln. Die Lippen waren sehr rot und das Kinn etwas spitz, allein dennoch stark und kräftig geformt. Ihre Kleidung war nicht

sehr ordentlich: eine alte, schwarze Sammetrobe mit abgeblaster Goldstickerei, ein neuer, grüner Filzhut mit großen, schneeweißen Straußfedern und Lederschuhe mit rotgeschliffenen Nasen. Sie hatte Daunen im Haar und weder ihr Halskragen noch ihre langen weißen Hände waren ganz rein.

Das war Christoffer Urne's Brudertochter Sofie. Ihr Vater, Reichsrat und Marschall, Jürgen Urne zu Alslev, Ritter des Elefantenordens, war schon in ihrer Kindheit gestorben, die Mutter, Frau Margrethe Marsvin, vor ein paar Jahren. Sie hatte daher nun ihren Aufenthalt bei dem alten Oheim, und da er Witwer war sie es, zum mindesten dem Namen nach, die das Haus lenkte.

Sie saß und nähte und sumimte leise dazu, während sie im Takt den einen ihrer Schuhe auf der Spitze des Fußes schaukelte.

Über ihrem Kopf sausten und wiegten sich die dichtbelaubten Kronen in dem starken Wind mit einem Klang wie brausende Wasser. Die hohen Stockrosen schwangen in unstätigen Bogenlinien, wie von unruhigem Bahnwitz ergriffen, ihre blütenknospigen Spitzen hin und her, und das Himbeerreis duckte sich verschüchtert und wandte die helle Rückseite der Blätter nach außen, so daß es bei jedem Hauch die Farbe wechselte. Dürre Blätter segelten durch die Luft herab, das Gras legte sich flach auf den Boden und auf der lichten Laubwelle des Spiräabusches wogte der weiße Blüten Schaum in ewigem Wechsel auf und nieder.

Dann wurde es eine Weile still; alles richtete sich auf, immer noch wie zitternd vor Angst und in

atemloser Erwartung, und im nächsten Nu pfliff der Wind wieder herab und die Unruhwooge mit ihrem Brausen und Gitzern, ihrem wilden Wiegen und rastlosen Wechselln breitete sich wieder über den Garten hin.

„Phyllis die Schute treiben ließ,
Choridon auf seiner Flöte blies;
Der Wind den Klang zu Phyllis führte,
Daß sie nit Hand noch Ruder rührte;
Da lief die Schute auf den Sand,
Da lief die Schute . . .“

Drunten vom Pförtchen am anderen Ende des Gartens kam Ulrik Frederik gegangen. Sofie schaute einen Augenblick erstaunt hinab, dann beugte sie sich wieder über ihr Nähzeug und sang leise weiter.

Ulrik Frederik schleuderte langsam die Allee hinan, stand hie und da still und sah die Blumen an und that im Ganzen, als habe er nicht bemerkt, daß jemand im Garten war. Er bog dann in einen Seitenpfad, hielt hinter einen großen Jasminstrauch inne und ordnete an seiner Uniform und seinem Gürtel, nahm den Hut ab und fuhr sich durch's Haar und ging dann weiter.

Der Pfad machte einen Bogen und mündete gerade vor Sofie.

„Ah, guten Tag, Jungfrau Sofie,“ rief er ganz überrascht aus.

„Guten Tag,“ sagte sie ruhig und freundlich, steckte bedachtsam ihre Nadel ins Nähzeug, glättete es mit der Hand, blickte dann lächelnd auf und nickte. „Willkommen, Herr Gyldeulöve!“

„Voilà ce que j'appelle de la chance,“ sagte

er und verbeugte sich; „ich erwartete bloß den Herrn Cousin der Jungfrau heraußen zu finden.“

Sofie sah hurtig auf und lächelte: „der ist nit hie,“ sagte sie und schüttelte den Kopf.

„Nein,“ sagte Ulrik Frederik und schaute vor sich nieder.

Nach einer kleinen Pause seufzte Sofie und sagte: „Was für ein schwüle Hiß das heut aber auch ist!“

„Ja; wird sich schier in ein Donnerwetter wandeln, wenn der Wind sich legt.“

„Ja—a,“ sprach Sofie und starrte gedankenvoll zum Haus hinauf.

„Hörtet Ihr den Schuß heut morgen?“ fragte Ulrik Frederik und richtete sich auf, wie um anzuzeigen, daß er gehen wolle.

„Ja; sind herzensschwere Zeiten, so wir diesen Sommer entgegengehen. Man könnte flugs schwach-sinnig werden, wenn Eines an all die Fährlichkeit für Leut und Gut denkt und wenn Eines so viel liebe Anverwandte und gute Freunde hat wie ich, so allesammt in dieser unglücklichen Affaire mit dabei sind, und ausgesetzt, Leben oder Gliedmaßen oder was sie zu eigen haben, zu verlieren, da ist wohl mehr denn Ursach genug, auf allerhand trübe und wunderliche Gedanken zu kommen.“

„Nein, Herzensjungfrau Sofie! Ihr müßt, um des lebendigen Gottes willen, nit in Thränen verfallen; Ihr malt Euch alles gar zu duster ab.

„Tousjours Mars ne met pas au jour
„Des objects de sang et de larmes
„Mais“

und er ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen

„... toujours l'Empire d'amour
Est plein de troubles et d'alarmes.“

Sofie blickte naiv zu ihm auf.

Wie war sie nicht schön: des Auges mächtige saugende Macht, aus welcher der Tag in Scharen wimmelnder Lichtblitze hervorwälzte, gleich wie ein schwarzer Demantstein, der im Sonnenschein spielt; der Lippen schmerzlich schöner Bogen; der Wangen stolze Lilienblässe, die langsam in rosigguldner Röthe schwand, gleich einer Wolke, so die Morgensonne beleuchtet, und dunkelgeädert, gleich zarten Blumenblättern, die feinen Schläfen, die geheimnisvoll sich in dem nächtigen Haar verloren...

Ihre Hand hebte in seiner, kalt wie Marmor; sie zog sie sanft zurück und schlug die Augen nieder. Das Nähzeug glitt von ihrem Schoß, Ulrik Frederik bog das eine Knie zur Erde, um es aufzuheben und blieb in der knieenden Stellung liegen.

„Jungfrau Sofie!“ sagte er.

Sie legte ihre Hand auf seinen Mund und sah ihn milde ernst, fast schmerzlich an.

„Theuerer Ulrik Frederik!“ bat sie; „nehmet es mir nit in bösem Sinne auf, wenn ich Euch beschwöre, Euch nit von ein' augenblicklichem Sentiment hinreißen zu lassen, daß Ihr eine Veränderung provociret in dem angenehmen Verhältnis, so bishero zwischen uns bestand. Es dient zu nichts, außer uns in Verdruß und Mißvergnügen zu bringen. Hebet Euch auf aus dieser unvernünftigen Positur und setzet Euch

manierlich zu mir da auf die Bank, maßen wir in aller Ruhe reden können.“

„Nein; ich will mein Schicksalsbuch in dieser Stunde abgeschlossen haben,“ sagte Ulrik Frederik und blieb liegen. „Ihr wisset nit recht, wie groß und brennend die Amour ist, so ich für Euch trage, wenn Ihr habt denken können, ich thät mich gnügen lan, nur schlecht und recht Euer guter Freund zu sein. Um Christi blutigen Schweißes willen, glaubet doch nit an eine Sach', so rein und platterdings unmöglich ist. Meine Liebe zu Euch ist nit ein geringe und rauchende Blut oder Funke, so Ihr mehren könnet oder schwächen mit dem Odem Eures Mundes, ganz wie Euer Sinn will; par Dieu! sie ist ein lohestark und verzehrend Feuer; aber steht bei Euch, ob es sich soll austreuen und auslöschen in tausend wilden Flackerflammen und irrenden Wetterlichtern oder fortbrennen soll, wärmend und ruhig, hoch und leuchtend auf zum Himmel.“

„Mein theurer Ulrik Frederik, seid doch barmherzig und habet Mitleid vor mich und führet mich nit in ein Versuchung, so ich vielleicht nit kann widerstehen; denn Ihr möget glauben, Ihr seid mir von Herzen lieb und wert; aber just aus dieser Ursach will ich mich aufs Äußerste dawider wehren, Euch in eine falsche und unvernünftige Situation zu bringen, so Ihr fideliter gar nit maintenirn kunntet. Ihr seid wohl an die sechs Jahr jünger denn ich bin und was nun an meiner Gestalt vielleicht Euch zu Behagen ist, kann das Alter gar leichtlich verpsuschen oder zu Häßlichkeit umwenden. Ja! Ihr

lächelt; doch supponiret, daß Ihr, wenn Ihr die dreißig vollendet habt, Euch mit einer verrunzelten Hege von einer Frau Liebsten herumziehet, so Euch nur geringe Mitgift zugebracht hat und auch anderer Weise Euch nit zur Förderung gewest; denket Ihr nit, Ihr wolltet Euch da wünschen, Ihr hättet, da Ihr in die Zwanzig waret, eine junge fürstliche Person geheirat, was sowohl Euerm Alter wie Geburt allermeist gemäß war und so Euch besser vorwärts getragen hätte denn das einfach Adelsmägdelein gethan? Herzens Ulrik Frederik, sprächet Ihr mit Eueren hohen Verwandten, sie thäten Euch das Gleiche sagen; aber die würden Euch nit sagen, daß, wenn Ihr die adelige Maid heimführtet, so älter war denn Ihr, sie Euch zutode quälen würd mit ihrer Eifersucht; eifersüchtig wäre sie auf jeden Augenwurf von Euch, ja, auf Euere innersten Herzensgedanken! denn just, weil sie wüßte, Ihr habet so viel fahren lan, um sie zu fangen, thät sie sich anstrengen, auf daß ihre Liebe Euch die ganze Welt sein könnte. Glaubet mir, sie würd Euch mit ihrer abgöttigen Liebe umgeben als wie mit einem Käfig von Eisen, und vernahm sie, Ihr sehtet Euch eine Minute heraus, sie grämte sich bei Tag und Nacht und verbittert Euch jedwede Stunde mit ihrem trüben Schmerz.“

Sie erhob sich und reichte ihm die Hand. „Lebet wohl, Ulrik Frederik; es ist bitter wie der Tod, daß wir scheiden müssen; aber nach vielen Jahren, wenn ich ein alt, verwelktes Mädchen bin oder eines alten Mannes ältliche Frau Liebste, werdet Ihr bezeugen, daß Sofie Urne recht hatte. Gott Vater

halte seine Hand über Euch. — Erinnert Ihr Euch an das spanische Romanbuch, und an die Stelle von dem indianischen schlingenden Kraut, so seine Stütze an einem Baum in voller Jugend hat, aber dabei bleibt, sich um ihn zu winden, lange nachdem der Baum morsch ist und fertig, und ist zuletzt dasjenige, was den Baum hält, welchen nichts mehr stützen kann. Glaubet, Ulrik Frederik, so wird mein Sinn auch gestützt und getragen sein von Eurer Liebe, lange Zeiten, nachdem selbig hingewelfet und geschwunden.“

Sie sah ihm gerade in die Augen hinein und wandte sich ab, um zu gehen, doch Ulrik Frederik hielt ihre Hand fest.

„Wollet Ihr mich ganz und völlig rasend machen! Muß Dir also sagen, daß nun, so ich weiß, Du hast mich lieb, keine Macht des Lebens kann Trennung stiften zwischen uns. Ahnest Du denn nit, daß es thöricht ist, davon zu reden, was Du willst oder was ich? Ist nit mein Blut wie trunken von Dir; bin ich nun meiner selber mächtig? ich bin von Dir besessen, also daß, wann Du in dieser Stund Dein Gemüt von mir abwenden thätest, Du dennoch mein würdest, Dir zum Truge, mir zum Truge. Ich liebe Dich, als ob ich haßte — ich denke nit an Dein Glück; was rührt es mich, ob Du in Glück oder Unglück kommst; wenn bloß ich mit bin in Deiner Freude, bloß ich mit bin in Deinen Leiden, bloß ich“ . . .

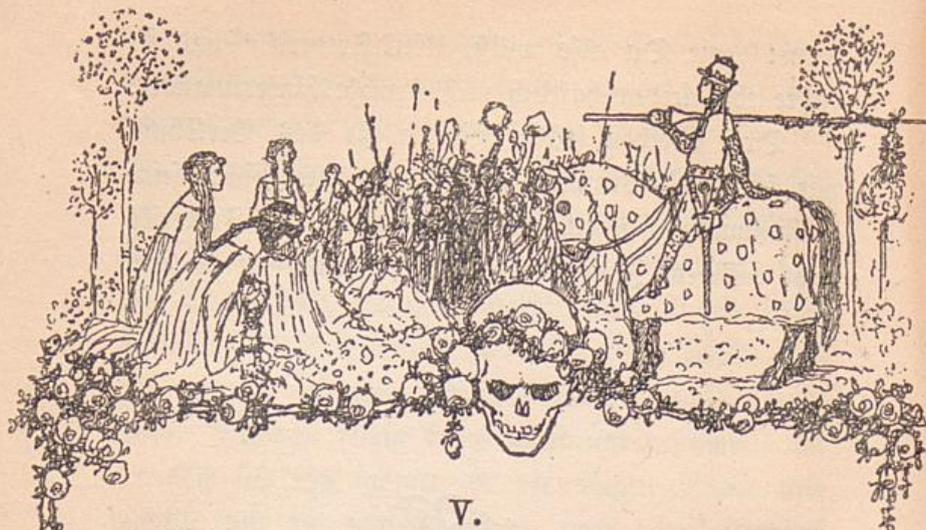
Er riß sie mit einem Ruck an sich und preßte sie an seine Brust.

Langsam hob sie ihr Gesicht zu ihm auf und sah ihn lang mit thränengefüllten Augen an, lächelte

dann: „wie Du also willst, Ulrik Frederik,“ und sie küßte ihn leidenschaftlich mehreremale hintereinander.

Drei Wochen später feierten sie das Verlöbniß mit sehr viel Pracht. Der König hatte willig seine Zustimmung gegeben, um doch einmal Ulrik Frederiks recht lustigem Junggesellenleben ein Ende zu machen.





V.

Nach den Hauptausfällen vom 2. September und vom 20. Oktober war die Stadt erfüllt von Ulrik Christian Gyldenlöve's*) Ruhm. Oberst Satan, wie die Bürger ihn bezeichneten. Sein Name war in aller Mund; kein Kind in der Stadt, das nicht Bellarina, seinen Fuchs mit den weißen Socken, kannte, und wenn er vorüber ritt, guckten die jungen Mägdlein von Kopenhagen bewundernd der hohen schlanken Gestalt in dem breitschößigen blauen Trabantenrock mit den gewaltigen weißen Aufschlägen, der roten Schärpe und dem spannenbreiten Degengehenke nach und sie waren stolz, wenn ihr

*) Gyldenlöve ist der gemeinsame Name der unächten Kinder dänischer Könige aus dem Hause Oldenburg. Der Gemal Frau Rigige's Hans Ulrik (1615—45) ist ein Sohn Christian des IV., ebenso (von einer anderen Mutter) Ulrik Christian, der berühmte Verteidiger von Kopenhagen. Ulrik Frederik ist ein Sohn Friedrich des III. und der Holsteinerin Margarethe Bape, späteren Baronin Lövendal.

Anm. d. Ue.

hübsches Gesicht ihnen von dem frechen Soldaten ein Nicken oder einen Blick einbrachte. Ja, selbst die ehrbaren Familienväter und ihre Matronen in der Krausfaltenhaube, die doch wußten, wie arg er war und die alle seine feinen Geschichten kannten, nickten vergnügt einander zu, wenn sie ihm begegnet waren und vertieften sich in die schwierige Frage, wie es der Stadt ergangen wäre, wenn sie ihn nicht gehabt hätten.

Daß die Soldaten und die Wallmannschaft ihn vergötterten, war nun kein Wunder, denn er besaß völlig seines Vaters, des Königs Christian, volksgewinnende Gaben. Allein auch in anderer Hinsicht hatte er von ihm geerbt; er hatte seine Sittigkeit und seine Unmäßigkeit, aber auch einen Teil seiner Begabung, seine Geistesgegenwart und seinen Überblick. Er war sehr gerade heraus; ein mehrjähriger Aufenthalt an ausländischen Höfen hatte keinen Hofmann aus ihm gemacht; ja, er hatte nicht einmal besonders viel Lebensart; zum Hausbrauch war er verlegend wortknapp und im Dienste that er nie den Mund auf, ohne daß er fluchte und schwur wie der gemeinste Matrose.

Aber Soldat, das war er. Trotz seines jungen Alters — er war nur achtundzwanzig Jahre — ordnete er die Verteidigung der Stadt und leitete die gefahrvollen, aber wichtigen Ausfälle mit einer so überlegenen Einsicht und mit einer so großen Reife in den Plänen, daß die Sache kaum bei irgend einem anderen von Frederik des III. Männern in so guten Händen gewesen wäre.

Es war darum begreiflich, daß sein Name alle

anderen verdunkelte und daß die Winkelpoeten in ihren versificierten Berichten über die Ausfälle ihm zuriefen: „Du sieggekrönter GyldeLöw, Du Feind-Errätter Dänemarks,“ oder ihn grüßten mit einem: „o Heil Dir, Heil Dir, nord'scher Mars, Du tapf'rer David der Däne“ und ihm wünschten, sein Leben möge werden wie ein cornu copias oder ein des Überflusses Horn, voll Lob und Ehre, Gesundheit, Wohlstand und Glück; und es war höchst natürlich, daß manche stille Abendandacht mit einem Gebet zu Gott endigte, auch fernerhin Herrn Ulrik Christian zu erhalten; ja, es gab wohl einzelne fromme Gemüther, die zum Herrn seufzten, daß sein Fuß möge weggeleitet werden von der Sünde schlüpfrigen Adelswegen und sein Sinn abgewendet von Allem, was böse war, dem schimmernden Lichtkranz der Tugenden und Wahrheit zu, auf daß er, der in so vollem Maß sich dieser Welt Ehre genommen, auch theilhaftig würde der einzig wahren und richtigen Ehre.

Marie Grubbe war von diesem nahen Verwandten ihrer Ruhme sehr eingenommen. Zufälligerweise war sie nie mit ihm beisammen gewesen, weder bei Frau Nigige noch anderswo; nur auf der Gasse hatte sie ihn gesehen, einmal in der Dämmerung, als Lucie ihn ihr gezeigt hatte.

Alle sprachen von ihm; fast jeden Tag wurden ihr neue mutige Züge von ihm erzählt; sie hörte und las auch, daß er ein Held sei, und das jubelnde Murmeln, das durch den Volkshaufen gegangen, in jener Dämmerungstunde, als er vorüberritt, hatte einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht.

Der große Name, der ein Heldenname ist, hob ihn ganz aus der gewöhnlichen Menschen Reihe. Sie hatte sich eigentlich Helden nie wie andere Menschen gedacht. König Alexander von Macedonia, Olger der Däne, Ritter Bayard und solche das waren Helden, große, ferne, strahlende Gestalten, die mehr Muster waren oder so was, als sie Menschen waren gleich anderen Leuten. Ganz wie sie, als sie jünger war, nie geglaubt hatte, daß jemand weit genug kommen könne, so zierlich zu schreiben, wie es auf den Vorschriften stand, die man nachschrieb, so war es auch niemals ihr eingefallen, daß jemand es erreichen könne, ein Held zu werden. Helden, das war etwas Bergangenes, etwas, das gewesen. Daß man einem Helden begegnen konnte, einem wirklichen Helden, ihm begegnen, während er durch die Store-Faergestraede ritt; so wild hatte sie niemals geträumt. Das Leben sah plötzlich ganz anders aus; es gab Anderes in der Welt als das Alltägliche; das Große, Schöne, das buntfarbig Reiche, wovon in den Geschichtenbüchern und Liedern stand, das alles konnte man treffen. Es gab also wirklich etwas, wonach man sich mit ganzer Seele sehnen durfte; all diese Worte, von denen Menschen und Bücher so voll waren, sie bedeuteten etwas, sie waren etwas; es war Sinn in Mariens unklaren Träumen und Wünschen; es war nichts, womit sie allein stand; erwachsene Leute glaubten daran. Das Leben war reich, strahlend reich.

Noch ahnte sie es bloß; sie war überzeugt, daß es wahr, aber sie vermochte nicht zu sehen und zu

fühlen, daß es so sei. Er allein war das Handgreifliche für sie, war ihr ein Pfand dafür, daß es also war. Daher drehten sich all ihre Gedanken und Träume ewig und beständig um ihn, und oft und vielemale fuhr sie zum Fenster, wenn sie auf der Gasse unten Pferdetrab hörte, und sie überredete oft die willige Lucie, wenn sie aus waren, mit ihr einen Umweg zum Schloß hin zu gehen; aber sie sahen ihn niemals.

Da geschah es an einem der allerletzten Tage des Oktobers, gegen Nachmittag, daß Marie in einer der Fenstervertiefungen der langen Stube, in der der Kamin stand, saß und klöppelte. Frau Nigige saß beim Kamin; sie hatte ein kleines Becken mit Blut bei sich und nahm hie und da ein wenig trockne Blumen und Zimmetrinde aus einer Büchse, die sie im Schoß hielt, und legte das auf die Gluten. Die Luft in der niederen Stube war heiß und schwül und süß, und zwischen den breiten, dunkelblumenbunten Gardinen kam nur sehr wenig Licht herein. Aus der anstoßenden Kammer hörte man einen Rocken schnurren und dazwischen nickte Frau Nigige ein wenig in ihrem gepolsterten Stuhl.

Marie Grubbe fühlte sich matt vor Wärme. Sie suchte ihre heißen Wangen an den kleinen, betauten Scheiben zu kühlen und guckte zugleich hinaus auf die Gasse, wo eine dünne Lage frischgefallenen Schnees die Luft schmerzhaft hell machte. Schaute sie dann wieder hinein in die Stube, wurde es doppelt dunkel und drückend. Plötzlich trat Ulrik Christian so rasch bei der Thür herein, daß Frau

Rigize einen Satz machte. Er sah Marie Grubbe nicht und setzte sich gleich dort beim Kamin. Dann äußerte er ein paar entschuldigende Worte darüber, daß es so lange her, seit er da gewesen, sagte, daß er müde sei, setzte sich vornüber auf den Stuhl, mit der Hand unter dem Kinn, und schwieg still, indem er Frau Rigizes lebhaften Reden nur halb zuhörte.

Marie Grubbe war bleich vor Bewegung worden, als sie ihn eintreten sah; sie schloß einen Moment die Augen, als schwindelte es vor ihr; dann wurde sie flammend rot und hatte Mühe, Atem zu holen. Sie hatte das Gefühl, als ob der Boden unter ihr versänke oder als ob die ganze Stube mit Stühlen, Tischen und Menschen durch die Luft herabschwebte, und alles, was drinnen war, sah sie so wunderbar scharf und bestimmt, aber doch so unruhig; es schien, als ob sie es nicht recht festhalten könne mit dem Blick, und dann sah überdies alles so neu und fremd aus. Mittlerweile, es währte nicht so lang, als bis der Schwindel vorübergegangen und sie kam wieder zu sich selbst. Da war er also. Sie wünschte, sie befände sich weit fort oder bloß oben auf ihrer Kammer, ihrer friedlichen, stillen Kammer; ihr war so bange; sie merkte, wie ihre Hände bebten. Wenn er sie nur nicht sah!

Sie drückte sich lautlos tiefer in die Fensternische und heftete nun erst bestimmt den Blick auf den Gast der Mühme.

Das war also sein Aussehen! Nicht viel, viel größer; und seine Augen waren ja gar nicht leuchtend

schwarz; blau waren sie, wundervoll blaue, schwermütige Augen; das hatte sie sich nicht gedacht. Er war so blaß und sah so traurig aus; — nun lächelte er, aber nicht wirklich froh; seine Zähne glänzten so weiß, und wie fein Mund schön war, so fein und klein!

Je länger sie ihn ansah, desto schöner dünkte er ihr und sie begann sich zu wundern, daß sie sich ihn größer oder im ganzen anders gedacht hatte. Sie vergaß rein ihre Furcht und erinnerte sich bloß an das Lob und Berühmen, das sie über ihn vernommen hatte. Die ganze Zeit sah sie ihn an und sie stellte sich ihn vor an der Spitze seiner Scharen, unter der Leute Jubel vorwärts stürmend, und Alles wich oder ward beiseite geschleudert wie die Bogen beiseite geschleudert werden, wenn sie schäumend wider eines Seglers breite Brust anspringen. Die Kartäunen donnerten, die Ballasche bligten und die Kugeln pfliffen in dem unwetterdunklen Rauch; doch er sprengte vorwärts, kühn und stark und an seinem Steigbügelriemen schleifte er den Sieg mit sich, wie in der Chronik stand, die sie gelesen.

Voll Bewunderung und Begeisterung leuchtete ihr Auge zu ihm.

Bei einer plötzlichen Bewegung fing er den Blick. Er drehte den Kopf beiseite, schaute nieder und hatte Mühe, einen triumphierenden Blick zu unterdrücken; dann stand er auf und that, als ob er jetzt erst Marie Grubbe bemerke.

Frau Nigige sagte, dies sei ihre kleine Bruders-
tochter und Marie machte ihre Verbeugung.

Ulrik Christian fühlte sich überrascht, auch ein wenig enttäuscht zu erfahren, daß die Augen, die ihn so angesehen, die eines Kindes waren.

„Ma chère,“ sagte er ein wenig spitz und schaute auf ihre Arbeit herab, „Sie ist die größte Meisterin im geheim und still Arbeiten, so ich jemals gekannt; man hat ja von Ihren Klöppelstöcken die ganze Zeit her nit das Geringste vernommen.“

„Ah,“ sagte Marie, die ihn recht gut verstand, „als ich den Generallieutenant sah,“ und sie schob das schwere Klöppelkissen auf das Fensterbrett, „kam es mir zu Sinn, daß nun mehr die Zeiten seien für Charpie zu sorgen denn für Haubenstaat.“

„Da mein' ich doch, Häubchen kleiden ebenso charmant in Kriegszeiten denn sonst,“ sprach er und sah sie an.

„Ja, doch wer hat Gedanken für so was, in Zeiten wie die laufenden!“

„Viele,“ sagte Ulrik Christian, der sich über ihren Ernst zu unterhalten begann, „und ich als Einer.“

„Ja, ich begreife,“ antwortete Marie und schaute ernst zu ihm auf, „es ist ja bloß ein Kind, zu dem Ihr sprecht.“ Sie verneigte sich ceremoniell und griff nach ihrem Klöppelzeug.

„Wartet ein wenig, Jungfräulein!“

„Ach nein; lasset mich Euch nicht länger incommodieren.“

„Hör Sie nun,“ sagte er und packte sie hart bei den Handgelenken und beugte sie über den Klöppeltisch zu sich herüber, „Sie ist mir, bei Gott, eine

schwierige Person; aber," flüsterte er, „hat Cines mir Gutentag geboten mit einem Blick gleichwie dem, mit dem Sie mich ansah, will ich nit, daß eine Handwendung später man mich mit so armem Lebewohl begrüßt; ich will das nit — so — küsse Sie mich nun!"

Marie drückte mit Thränen in den Augen ihre bebenden Lippen gegen seine; er ließ sie los und sie sank beim Tisch, mit dem Kopf auf den Armen ruhend, nieder.

Marie war ganz verwirrt. Sowohl diesen Tag wie den nächsten hatte sie eine dumpfe Empfindung von Knechtschaft, die Empfindung, daß sie nicht länger frei. Es war ihr, also sei ihr ein Fuß auf den Nacken gesetzt, als sei sie in den Staub getreten worden und könne sich nicht mehr erheben. Allein es war kein bitteres Gefühl, es war kein Troß in ihren Gedanken; kein Wunsch nach Rache war da. Eine seltsame Ruhe hatte ihren Sinn überkommen; kein fliegender Zug bunter Träume und auch keine Sehnsucht mehr. Ulrik Christian gegenüber empfand sie nichts Bestimmtes; sie wußte bloß, wenn er sagte: komm, mußte sie kommen; wenn er sagte: geh, mußte sie sich entfernen. Sie verstand es nicht; aber so war es, es würde weiterhin so bleiben und anders konnte es nicht werden.

Sie klöppelte und stückte den ganzen Tag mit einer ungewöhnlichen Ausdauer, und während sie arbeitete, sang sie leise alle traurigen Lieder, die sie kannte, von der Liebe Rosen, deren Farbe erblich und nie wieder blühte; vom Gesellen, der seine Maid

verlassen mußte und nach dem fremden Lande ziehen, aus dem er niemals, niemals wiederkehrte, und vom Gefangenen, der in dem finsternen Turm so betrübend lange saß, und wie da zuerst sein edler Falke, starb; hierauf seine treue Dogge starb und zuletzt sein gutes Schlachtroß grau starb; aber sein treuloseres Weib Malvina, das lebte friedlich und froh und ohne Sorgen. Diese Lieder sang sie und viele andere, und manchmal seufzte sie, manches mal war sie dem Weinen nahe, so daß Lucie glaubte, sie sei krank, und haben wollte, daß sie sich Wegereichblätter in die Strümpfe lege.

Als Ulrik Christian ein paar Tage später wieder herkam und mild und freundlich zu ihr sprach, war auch sie, als ob nichts zwischen ihnen gewesen wäre; aber sie sah mit einer kindlichen Neugier nach den großen weißen Händen, die sie so hart angefaßt hatten und sie spähte danach, was in seinem Auge und in seiner Stimme wohl gewesen, das sie derart hatte einschüchtern können, und auch den Mund mit dem schmalen, herabgebogenen Schnurrbart betrachtete sie, doch verstohlen und mit einem heimlich prickelnden Schreck.

In der nächstfolgenden Zeit kam er jeden oder jeden zweiten Tag, und Marie Grubbe wurde mehr und mehr von ihm eingenommen. Wenn er abwesend war es öde und leblos in dem alten Hof, dünkte ihr, und sie sehnte sich nach ihm wie der Schlaflose sich sehnt, daß es Tag werde; aber wenn er dann kam, war ihre Freude doch niemals voll und frei; sie fühlte sich immer so unsicher ihm gegenüber.

Eines Nachts träumte sie, daß sie ihn durch die dichtgefüllte Straße reiten sehe, gleichwie an jenem ersten Abend; jedoch es klang kein Jubel und alle Gesichter blickten kalt und gleichgültig nach ihm; ihr selbst wurde bange in dem Schweigen und sie wagte nicht ihm zuzulächeln, sondern verbarg sich hinter dem Haufen; da sah er sich mit einem fragenden, wunderbar wehmütigen Blicke um, und er richtete sich auf sie, dieser Blick, und sie drängte sich durch das Volksgewimmel vor, warf sich nieder, gerade vor seinem Pferd, und es setzte seine kalten Eisenhufe auf ihren Nacken . . .

Sie erwachte, setzte sich im Bette auf und sah sich erstaunt in der kalten, mondhellen Kammer um: ach, es war nur ein Traum! und sie seufzte; sie wollte doch so gern ihm zeigen, wie tief sie ihn liebte. — Ja, so war es; sie hatte es nicht vorher gewußt; sie liebte ihn. Es wurde ihr bei diesen Gedanken, als läge sie in Feuer; es flimmerte vor ihren Augen und alle des Herzens Pulse klopften, klopften, klopften. Sie liebte ihn; wie das wunderbar zu sagen war, sie liebte ihn; so herrlich war es, so stolz, so mächtig wirklich, aber doch so unwirklich. Herrgott, was konnte es helfen, daß sie liebte . . . und sie bekam Thränen des Mitleids mit sich selbst in die Augen — aber dennoch! und sie versteckte sich warm und weich wieder unter die Daunen; es war doch herrlich zu liegen und so an ihn zu denken und an seine Liebe, seine große Liebe.

Das nächstemal, als Marie Ulrik Christian sah, war kein Gefühl von Unsicherheit in ihr; im Gegen-

teil, das Geheimnis, an dem sie trug, machte sie in ihren eigenen Augen bedeutend, und die Furcht es zu verraten, machte ihr Wesen mehr beherrscht, nahezu erwachsen. Es kam nun eine herrliche Zeit voller Träume und voller Sehnsucht, eine phantastische herrliche Zeit; oder war es nicht herrlich, wenn Ulrik Christian ging, vor ihm und vor allen Anderen verborgen ihm Hunderte von Fingerküssen zuzuwerfen, oder wenn er kam, da sich vorzustellen, wie ihr geliebter Freund sie in die Arme nehmen würde, sie mit allen süßen Namen der Welt nennen und sich zu ihr setzen, und wie sie einander in die Augen sehen würden, — lange; und sie ihre Hand durch sein weiches, braunes, gelocktes Haar würde gleiten lassen? Was that es wohl, daß es nicht geschah; im Gegenteil, sie wurde ganz rot beim Gedanken, es sei etwas, das wirklich geschehen könnte.

Das waren schöne, glückliche Tage; aber da kam es, daß Ulrik Christian Ende November gefährlich krank wurde. Seine Gesundheit, die lange von Ausschweifungen in allen möglichen Richtungen geschwächt worden war, hatte vielleicht das anhaltende Nachtwachen und die anstrengende Arbeit nicht aushalten können, die mit seinem Posten verbunden waren, oder vielleicht daß es auch neue Ausschweifungen gewesen, die den Bogen allzu hoch gespannt. Ein schmerzvolles, zehrendes Siechtum mit wilden Fiebergefrüchten und ewiger Unruhe brach los und nahm nach Verlauf von kurzer Zeit eine so gefährliche Wendung, daß augenscheinlich wurde, der Name dieser Krankheit sei der Tod.

Es war der elfte Dezember.

In dem großen lederbraunen Gemach, das in Ulrik Christians Krankenzimmer führte, ging der königliche Confessionarius Hans Dietrichsen Bartscheer unruhig hin und zurück auf dem mit kunstvoll geflochtenen Strohmatte belegten Boden. Er blieb geistesabwesend vor den Malereien an den Wänden stehen und betrachtete scheinbar mit großer Aufmerksamkeit die nackten, üppigen Nymphen, die ausgestreckt im Schatten dunkler Bäume lagen, die badenden Susannen und die süßliche Judith mit den kräftigen, nackten Armen; aber lang vermochten sie ihn nicht zu fesseln; er ging zum Fenster und ließ den Blick ratlos vom grauweißen Himmel zu den feuchten, glänzenden Kupferdächern und den länglichen Haufen schmutzigen Lauschnees drinten im Schlossgarten schweifen. Dann begann er wieder seine unruhige Wanderung, murmelnd und gestikulierend.

Es dünkte ihm, die Thüre gehe; er blieb plötzlich stehen und lauschte; nein! Da seufzte er schwer und ließ sich auf einen Stuhl niederfallen, und da saß er und seufzte und rieb beklommen die Handflächen gegen einander, als die Thüre wirklich aufging und ein ältliches Frauenzimmer mit einer großen Falbeladenschaupe aus rotgetüpfeltem Zeug ihm vorsichtig winkte.

Der Priester nahm sich zusammen, steckte das Altarbuch unter den Arm, glättete seine Samarie und trat in das Krankenzimmer.

Es war ein großes ovales Gemach, vom Boden zur Decke mit dunklen Paneelen, aus deren Mittenfüllungen eine Reihe grimmiger, bunt bemalter Köpfe

von Türken und Mohren mit weißen Zähnen hervorgrinften. Ein dünnes blaugraues Tuch, mit dem das schmale tiefe Gitterfenster von unten verhängt war, hielt die unterste Hälfte des Zimmers in tiefem Halbdunkel, während das Licht frei auf der Deckenmalerei, wo Pferde, Waffen und nackte Glieder zu einer unauf lösblichen Verwirrung gesammelt waren, und auf dem Baldachin des Himmelbettes mit dessen silberbefranzten Umhang aus gelbem Damaste spielte.

Eine warme, durch Salben und andere Medikamente beklemmte Luft schlug dem Geistlichen entgegen, als er eintrat, und raubte ihm nahezu den Atem. Er griff nach einem Stuhl und auf diesen gestützt, sah er in seiner Taumeligkeit alles sich vorüberdrehen, den Tisch mit Flaschen, Phiolen und Uringlas, das Fenster, die Krankenwärterin, mit ihrer Haube, das Bett mit dem Patienten, den Waffenständer und die offene Thür hinein ins Nebenzimmer, wo das Feuer im Kamine flammte.

„Gottes Frieden, Herr!“ grüßte er mit bebender Stimme, als der Schwindel sich verloren hatte.

„Was, in die Hölle hinein, will Er hier?“ brüllte der Kranke und erhob sich im Bette.

„Gemach, gnädigster Herr, gemacht,“ beschwichtige Schuhmacher=Ne, die Wärterin und ging zum Bett und strich schmeichelnd über die Tuchet hin; „es ist der hochwürdige Konfessionar Seiner Majestät, so hergeschicket is und Euch beichten soll.“

„Gnädigster Herr! edler Herr Gylldenleu!“ begann der Priester und näherte sich dem Bett, „wohl weiß ich, Ihr habet nit gehöret zu denen einfältig

Weisen, oder weise Einfältigen, so des Herren Wort haben zu ihrem fortwährenden Stügestab gehabt und sein Haus zu ihrer stetigen Herberg, und wenn gleich der Gott, so des Donners Karttaunen dröhnen läßt, auch jener Gott ist, so des Sieges güldene Palmen oder der Niederlage blutträufende Cypressen in seiner Hand hält, ist es doch für den Menschen, wenn auch nit zu entschulden, doch baß zu begreifen, daß der, dem vieles Volk gegeben ist, drüber zu befehlen und ihm voranzugehen mit vaillantem Beispiel, für eine Weil vergessen mag, daß wir wie eitel Nichts sind, wie ein schwankend Schilf, ja, wie kraftlose Propfreiser in des Weltenschöpfers gewaltigen Händen und daß er thörichterweise denkt: das habe ich ausgericht'; diese That ist eine Frucht, so ich hab zur Reife und Vollkommenheit gebracht. Aber, teurer Herr! nun Ihr auf Euerem harten Schmerzenslager weilet, nun hat sicherlich der Gott, so der Liebe huldreicher Gott ist, Eueren Verstand erleuchtet und Euer Herz sich zugewend't, so daß Ihr mit Angst und Beben danach gelitten habt, zu bekennen Euere unabgewaschenen Sünden, daß Ihr mit Vertröstung empfangen könnet die Gnade und Vergebung, so er mit beiden liebreichen Händen Euch zur Annahme entgegenreichet. Der Neue Wurm mit den scharfen Zähnen . . ."

„Kreuz mich vorn und kreuz mich hinten, Buß und Besserung, Sündenvergebung und das ewige Leben,“ höhnte Ulrik Christian und setzte sich völlig auf im Bett; „glaubt Er, sauertöpfischer Trozkopf, der Er ist, glaubt Er, weil Einem die Beine in Stümpfen und Schiefeln aus dem Leib heraus

schwären, Eins darum mehr geneigt wird, Sein Pfaffengewäsche anzuhören?"

„Gnädigster Herr, Ihr mißbrauchet höchlich das Privilegium, so Euer hoher Stand und mehr noch Euer jammerwertes Siechtum Euch verleiht, unnötigerweise einen geringen Diener der Kirche zu überschelten, welcher doch nur seine Pflicht thut, wenn er Euer Gedanken auf das zu wenden suchet, so für Euch gewiß allein vonnöten ist. Ach, hoher Herr, es hilft nur wenig, wider den Stachel zu löfen! hat nicht diese verzehrende Seuche, so Eueren Leib geschlagen hat, Euch gelehret, daß niemand der Strafe des Herren entgehen kann und daß des Himmels Geißelschläge auf Hohe fallen als wie auf Niedere?“

Ulrik Christian unterbrach ihn lachend: „da redet Ihr, die Hölle verzehre mich, wie ein unwitzig Schülerlein; was mich naget, hab ich ehrlich und redlich selber mir geschaffet und wenn Ihr glaubt, Himmel oder Hölle schiebe den Leuten so was zu, will ich Euch sagen, das kriegen sie durch Trunk und durch Nachtschwärmerie und durch Galanterie und dergleichen Sachen; darauf könnet Ihr ganz Euch verlassen. Na, jetzt nehm Er mir aber seine hochgelahrten Knochen aus der Stuben, so rasch Er kann, sonst werd ich . . .“

Da bekam er einen seiner Anfälle und während er unter heftigen Schmerzen sich wand und wimmerte, schwor und fluchte er so lästerlich und furios entsetzlich, daß der Priester vor Argernis und Grauen blaß ward, und er betete zu Gott um Stärke und überzeugende Kraft, auf daß es ihm doch vergönnet werde, diese so hart versäumte Seele der Wahrheit

und dem herrlichen Trost der Religion zugänglich zu machen, und als der Kranke neuerdings ruhig geworden, begann er wieder: „Herre, Herre! mit weinender Stimme rufe ich Euch an und flehe zu Euch, abzulassen von so abscheulichem Fluchen und Schwören; bedenket doch, daß die Art schon an des Baumes Wurzel liegt und daß er jäh soll abgehauen und ins Feuer geworfen werden, wenn er fortfahrt in seiner Unfruchtbarkeit und nit in der elften Stunde in Blüten ausbricht und Frucht ansezet! Lasset ab mit Euerer Widerspenstigkeit und werfet Euch voller Reu und Gebet vor des Erlösers Füße hin . . .“

Ulrik Christian hatte, als der Priester begann, sich auf das Kopfsfühl gesetzt und nun wies er drohend nach der Thür und rief das einermal um das andere: „H'raus, Pfaff! h'raus, marsch! ich duld' Ihn nit länger!“

„Und teurer Herr,“ fuhr der Geistliche fort, „wenn Ihr Euch hart macht, weil Ihr daran mißzweifelt, Gnade zu finden, weil Euer Sündenberg so ohne Maßen, so höret denn mit Jubel, daß Gottes Gnadenbronnen unausschöpflich ist . . .“

„Toller Pfaffenhund, ob Er nun geht!“ zischte Ulrik Christian zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, — „eins — zwei—!“

„— und wenn Euer Sünden rot wären gleichwie Blut, ja, als wie tyrischer Purpur . . .!“

„Rechts um!“

„— Er wird sie dennoch weiß machen wie des Libanon . . .“

„Da soll doch Sanct Satan und alle seine

heiligen Engeln," brüllte Ulrik Christian, indem er aus dem Bette sprang, einen Degen vom Waffenständer schnappte und heftig nach dem Priester stieß; aber dieser hatte sich hurtig ins Seitengemach hinein geborgen und die Thür nach sich zugeschlagen. Ulrik Christian lief nun rasend gegen die Thür, fiel dann machtlos zu Boden und mußte ins Bett hineingehoben werden; doch er nahm den Degen mit sich.

Der Rest des Vormittags verging in dusehender Ruh; er hatte keine Schmerzen und die Mattheit, die ihn überkommen, fand er behaglich und wohlthuend. Er lag und starrte auf die kleinen Lichttupfen, die sich zwischen den Fäden des Tuches hereindrängten, das vor das Fenster gehängt war, und zählte die schwarzen Ringe am Eisengitter. Dazwischen lächelte er vergnügt, wenn er an die Priesterjagd zu denken kam und wurde nur jedesmal verdrießlich, wenn die Schuhmacher=Ane haben wollte, er solle die Augen schließen und versuchen zu schlafen.

Ein wenig über Mittag klopfte es hart an die Thür und unmittelbar darauf trat der Prediger an der Trinitatiskirche, Magister Jens Justesen ein. Der große dicke Mann mit den groben kräftigen Zügen, dem kurzen schwarzen Haar und den schwarzen tiefliegenden Augen trat gleich zum Bett und grüßte: „Guten Tag.“

Sobald Ulrik Christian sah, daß wieder ein Priester vor seinem Bett war, wurde er so rasend, daß er an allen Gliedern beßte, und Eide und Scheltworte fuhren aus ihm heraus wider den Pastor, wider die Schuhmacher = Ane, die seinen Frieden

nicht besser wahren konnte, und wider Gott im Himmel und alle heiligen Dinge.

„Schweiget still, Menschenkind!“ donnert Herr Jenz; „ist das ein Mundwerk, was Einer führt, so schon das eine Bein im Grabe hat? Brauchet Ihr lieber den flackernden Lebensfunken, so noch in Euch ist, Eueren Frieden zu machen mit Eurem Herrgott als Streit zu suchen mit den Menschen. Ihr führet Euch ja gleich wie die Missethäter und Verbrecher, die, wenn ihr Urthel gefallen ist und sie sehen, daß sie nit entgehen können den Zangen und Beil, so man für sie in Bereitschaft hält, in ihrer elendigen Unmacht drohen und schelten wider Gott unseren Herrn mit schmutzigen Wahnsinnsworten, um damit Mut in sich zu thun und solcherweise sich zu halten über der See von geradezu tierischer Zerknirschung, dem lahmgeschlagenen Feigheitszustand und knechtisch verzweifelter Neue, in welche doch solche Kumpane zuletzt versinken und wovor sie fast mehr Furcht haben, als vor Tod und Todesmarter.“

Ulrik Christian hörte ruhig zu, bis er den Degen unter dem Federbett vorgestohlen hatte; dann rief er: „wehr' Dich, Pfaffenwanst!“ und machte einen Ausfall wider Herrn Jenz; doch dieser parirte sicher den Stoß mit seinem Altarbuch.

„Lasset doch solche Pagenstreiche fahren,“ sagte er höhnisch, „dazu sind wir doch wohl alle beide zu gut, und nun Sie dort —“ er wandte sich zur Schuhmacher-Ane, „ist am besten, Sie laßt uns ist allein.“

Ane ging; der Prediger zog seinen Stuhl an's

Bett und Ulrif Christian legte seinen Degen weg auf die Decke.

Dann redete Herr Jens mit schönen Worten von der Sünde und der Sünden Sold, von Gottes Liebe zu der Menschen Kindern und vom Tod am Kreuz.

Während der Geistliche sprach, lag Ulrif Christian und spielte mit dem Degen, so daß das Licht auf der blanken Klinge funkeln konnte, und er fluchte, trällerte Bruchstücke unzüchtiger Lieder und wollte ihn mit gotteslästerlichen Fragen unterbrechen; doch Herr Jens ließ sich dadurch nicht stören und sprach weiter von den sieben Worten am Kreuze, vom heiligen Abendmahl, von der Sünden Vergebung und den Freuden des Himmelreiches.

Allein da stand Ulrif Christian im Bette kerzengerade auf und sagte Herrn Jens ins Gesicht: „das ist alles eitel Lüge und Gedicht.“

„Der Teufel hol mich, wie ich da stehe, wann es nit wahr ist!“ rief der Priester, „jedwedens ewige Wort,“ und er schlug auf den Tisch, so daß Tiegel und Gläser durch einander kollerten, und nun erhob er sich, und mit strenger Stimme redete er ihn an und sprach: „Ihr verdientet, daß ich in meiner Gerechtigkeit Grimme den Staub von meinen Fußsohlen schüttelte und Euch hier allein liegen ließe zur sicheren Beute für den Teufel und sein Reich; denn dorthin sollet Ihr noch sicherlich kommen. Ihr seid von denen, so den Herrn Jesum täglich an des Kreuzes Galgen annageln, und für sie sind alle der Hölle Höfe vorbereitet. Spottet nit über der Hölle

fürchterlichen Namen; denn das ist ein Klang, was in sich hat ein Feuer voll Pein, ja, was in sich schließet der Gemarterten und in Qual sich Windenden jämmerlich Geschrei und Schmerzestnirschen! Ach, der Hölle Not und Pein ist größer als ein Mensch fassen kann, denn stürbe Eines radgebrochen und unter dem Zwicken glühender Zangen und erwachte in der Hölle Feuer, er thät sich sehnen nach seiner Henkerstatt, als wie nach Abrahams Schoß. Wohl ist Seuch' und Siechtum bitter für des Menschen Fleisch, wenn sie gleichwie ein Zugwind sich Zoll um Zoll durch alle Fibern quälen und wenn sie die Sehnen spannen, als sollten sie zerreißen; wenn sie gleichwie salzig Feuer in des Lebens Eingeweiden brennen, und nagen mit stumpfen Zähnen an des Leibes innerstem Mark; aber der Hölle Qualen, die sind als wie ein saufender Sturmwind von Schmerzen, so in aller Glieder geringstem Gliede zerren, ein wirbelnd Unwetter von unsäglichem Wehen, ein ewiger Strudel von Jammer und Pein; denn gleichwie eine Woge wider den Strand spielt und eine nächste folget und die nächste wieder in aller Ewigkeit, also folgen der Hölle versengenden Stiche und Schläge ewig und ewiglich und ohn Ende und Aufhör nach einander!"

Der Kranke sah verwirrt rings herum; „ich will nit," murmelte er, „ich will nit; hab nit zu schaffen weder mit Eurer Höll' noch mit Eurem Himmelreich; will nur sterben, einzig und alleinig sterben und gar nichts anders."

„Ihr werdet sicherlich sterben," sagte der Priester, „doch am Ende von des Todes dunkeltem Gang find

nur zween Pforten, eine hinein zu des Himmels Freuden und die eine zu der Hölle Jammer, und ist kein anderer Weg zu kommen, sicherlich keiner.“

„Sawohl ist einer, Pfaff, jawohl, ist gewiß, — oder nit? antworte! giebt's nit ein tiefes, tiefes Grab, dicht dabei, für die, so ihre eigenen Wege gingen, ein tiefes, schwarzes Grab hinab zu nichts, zu gar nichts in der Welt?“

„Die, so ihre eigenen Wege gingen, steuern nach des Teufels Reich; wimmelt von ihnen vor der Hölle Pforten, von Hoch und Niedrig, Alt und Jung; schieben sich und ziehen sich, dem glühenden Schlunde zu entgehen, und rufen erbärmlich nach dem Gott, dessen Weg sie nit wandeln wollten, auf daß er sie hinweg führe. Der Abgründe Geheul ist über ihren Häuptern, und krümmen sich in Entsetzen und Glende; doch der Hölle Pforten werden sich über den Ertrinkenden schließen!“

„Ist das etwas, so Ihr Einem nur erzählet, ist es? Bei Euerem ehrlichen Namen, ist es was anderes denn Gedicht?“

„Ja!“

„Aber ich mag nit; ich mag von Eurem Herrgott nichts wissen; will gar nit hinein ins Himmelreich, will blos sterben.“

„So fahre denn hin zu der ewig verdamnten grauenvollen Marterstatt, wo der unendlichen Schwefelseen siedende Wogen die unseligen Scharen umschleudern, deren Glieder zucken in der Qualen Krampf und deren heiße Lippen zwischen den spielenden Flammen der Oberfläche nach Atem saugen. — Ich

sehe ihre Leiber umtreiben, gleichwie weiße Möven auf dem Meere, ja, wie fliegender Gischts im blasenden Sturm und ihr Geschrei ist wie der Erde Brüllen, wann Erdbeben ihr Eingeweid erschütteret und ihr Jammer ist ohne Namen. Ach! daß mein Herze Dich los beten dürste, Armer Du! doch die Gnade hat ihr Angesicht verhüllet und der Barmherzigkeit Sonne ist untergangen.“

„Aber so hilf mir doch, hilf mir, Pfaff!“ stöhnte Ulrik Christian, „wofür bist Du Pfaff, wenn Du nit helfen kannst? bet! um Gottes Schuld, bete! sind nit Gebete in Deinem Mund? oder gieb mir Deinen Wein und Brot; darin ist doch Rettung, sagen sie, in Wein und Brot, oder ist es Lüge? ich will trinken für Deinen Herrgott wie ein reuig Schülerlein; er ist so stark, so ungerechterweise stark, so trostlos mächtig; mach ihn gut, Deinen Gott, mach ihn gut gegen mich; ich beuge mich, ich beuge mich; ich kann doch nit mehr!“

„Bete!“

„Ja; ich will beten, will beten, so viel es sein muß, — ja!“ und er legte sich im Bett auf die Knie und faltete die Hände, „ist das recht?“ frug er und sah Herrn Jens an, „und was soll ich sagen?“

Der Prediger antwortete nicht.

Eine Weile lag Ulrik Christian so und starrte mit großen, fieberstrahlenden Augen empor; „es sind keine Worte da, Pfaff;“ wimmerte er; „Herr Jesus! sind alle mit einander weg“ und er sank weinend zusammen.

Blötzlich fuhr er auf, ergriff seinen Degen, brach

ihn entzwei und rief: „Herr Jesus Christus, steh, ich zerbreche meinen Degen!“ und er hielt die blanken Klingestücke in die Höhe: „Pardon, Jesus, Pardon!“

Der Pastor sprach nun der Versöhnung Worte zu ihm und beeilte sich, ihn zu verlassen, da es nicht schien, als habe der Kranke noch viel Zeit übrig.

Dann rief Herr Jens die Schuhmacher-Ane und ging.

Da die Krankheit für ansteckend galt, kam niemand von den Nächststehenden zu dem Kranken hinein; aber in einem unteren Gemache waren einige Verwandte und Freunde, des Königs Leibmedikus und ein paar Hofcavaliers versammelt, um die Besuche der Adelspersonen, Gesandten, Offiziere, Hofleute und Ratmänner zu empfangen, die kamen, nach seinem Befinden zu fragen. Des Krankenzimmers Frieden wurde daher nicht gestört und Ulrik Christian war mit der Schuhmacher-Ane wieder allein.

Es begann zu dämmern; Ane legte etwas Holz zum Feuer in den Kamin, zündete ein paar Kerzen an, zog ihr Gebetbuch hervor und setzte sich gemütlich zurecht; sie zog ihre Schauben nach vorn und fiel bald in Schlaf. Draußen im Vorzimmer waren ein Bartscherer und ein Lakai postiert, für den Fall, daß etwas geschehen sollte; sie lagen nun beide dort beim Fenster auf dem Boden und spielten Würfel auf der Strohmatten, damit es nicht rasselte, und sie waren so eingenommen von ihrem Spiel, daß sie gar nicht merkten, wie jemand sich durch die Stube stahl, ehe sie die Thür des Schlafzimmers sich hinter ihm schließen hörten.

Das sei der Medikus, sagten sie und sahen erschreckt einander an.

Es war Marie Grubbe.

Sie näherte sich lautlos dem Bett und beugte sich über den Kranken, der still dahinlag und schlummerte. Im schläfrigen, unsicheren Licht sah er so bleich und fremd aus, die Stirn so leichenweiß, die Augenlider so seltsam groß, und die mageren, wachsgelben Hände tasteten matt und hilflos auf dem dunkelblauen Polster herum.

Marie weinte. „Bist Du so krank?“ stammelte sie. Sie legte sich vor dem Bett auf die Knie, stützte ihre Ellbogen auf die Bettstatt und sah ihm gerade ins Gesicht.

Er ächzte und schlug die Augen auf. Suchend und unruhig war der Blick.

„Ulrik Christian!“ sagte sie und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Sind hier noch andere?“ stöhnte er matt.

Sie schüttelte den Kopf. „Bist Du sehr krank?“ fragte sie.

„Ja, es ist bald aus mit mir.“

„Nein, nein! das darf nit sein; wer bleibt für mich übrig, wenn Du dahingehst? Nein, nein; wie soll ich das aushalten?“

„Leben! — es ist leicht zu leben; aber ich hab des Todes Brot und des Todes Wein bekommen, ich muß sterben . . . ja, ja, ja . . . Brot und Wein, Fleisch und Blut . . . glaubst Du, das kann . . . nein, nein, in Jesu Christi Namen, in Jesu Christi Namen! Bete ein Gebet, Kind, recht ein stark Gebet!“

Marie faltete ihre Hände und betete.

„Amen, Amen! bete wieder! ich bin ein so großer Sünder, Kind; es braucht so viel; bete wieder, ein langes Gebet mit vielen Worten — vielen Worten! — ach nein, was ist das nun? warum dreht sich das Bett? — halt fest, halt fest! es geht rings herum . . . wie ein wirbelnd Unwetter von vielen Martern, ein ewiger Strudel der Qual und . . . ha, ha, ha . . . bin ich wieder betrunken? was ist das für ein Spiel? und was Satan hab' ich denn getrunken? — Wein! — ja gewiß, Wein war es, was ich trank! ha, ha, lustig, mein Kind, lustig! küß' mich, mein Hühnchen!

Herzen und küssen
Ist Himmel auf Erd . . .

küsse wieder, Mäulchen; mir ist so kalt, aber Du bist rund und warm, . . . küß' mich warm! — und Du bist weiß und voll und weiß und glatt . . .“

Er hatte seine Arme um Marie geschlungen und preßte das erschreckte Kind an sich. In diesem Nu erwachte die Schuhmacher-Ane und sah den Kranken sitzen und mit einem fremden Frauenzimmer schäkern. Drohend hielt sie ihr Gebetbuch in die Höhe und rief: „h'raus, Du höllisch Weib — stiß mich das lose Ding und tändeliret mit de sterbende Gnad'! — h'raus, wer Du bist — elender Bote des Menschenfeindes, des lebendigen Teufels!“

„Teufel?“ brüllte Ulrik Christian und schleuderte entsezt Marie Grubbe von sich. „Weiche fort, Satan! hinaus, hinaus!“ und er schlug Kreuz auf Kreuz, „o Du verdammter Teufel! wolltest mich zur Sünde

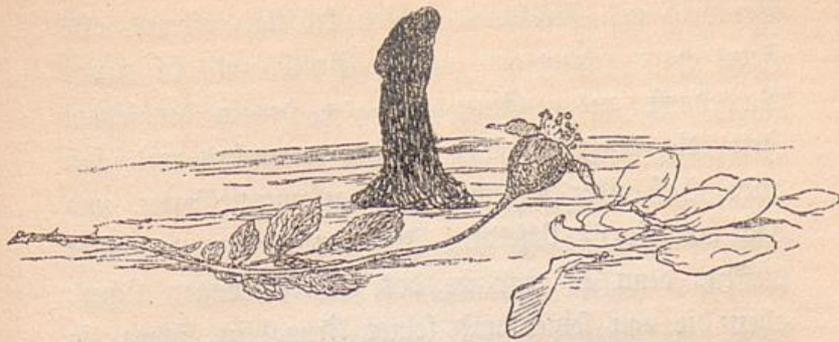
bringen in meinem letzten Atemzug, in der letzten
Stund, wo Eins so fürsichtig sein soll; fort, fort,
im gesegneten Namen des Herrn, Du verfluchte Ge-
stalt!“ Mit weit aufgerissenen Augen und Entsetzen
in jedem Zug stand er im Bett auf und deutete
nach der Thür.

Sprachlos und außer sich vor Grauen stürzte
Marie hinaus.

Der Kranke warf sich nieder und betete und
betete, während die Schuhmacher-Ane laut und lang-
sam das eine Gebet um das andere aus ihrem groß-
gedruckten Buche las.

Ein paar Stunden später starb Ulrik Christian.





IV.

Nach dem Sturm auf Kopenhagen im Februar 1659 zog der Schwede sich zurück und begnügte sich damit, die Stadt eingeschlossen zu halten.

Die Belagerten atmeten nun freier, des Krieges Bürden wurden minder drückend, als zuvor; man bekam Pustezeit, sich über das zu freuen, was man gewonnen hatte, sowohl an Ehren als an Privilegien. Wohl gab es die, so Geschmack gewonnen hatten am bewegten Kriegerleben und die voll Mißmut eine triste, langweilige Friedenszeit ihre alltäglichen Scenen entfalten sahen; jedoch die Hauptmasse der Bevölkerung war froh und fühlte sich leicht ums Herz. Und die Freude machte sich Lust in munteren Gelagen; denn all die Hochzeiten, Kindbetttschmäuse und Verlobungstrunke, die zurückgehalten worden, so lang der Feind so erdrückend nah, sie sammelten nun frohe Scharen in jeder Gasse und jedem Gäßchen der Stadt.

Nun hatte man auch Zeit, sich mit seinen Nachbarn zu beschäftigen und den Splitter in ihren Augen zu Balken zu machen. Man hatte Zeit, einander zu verleumden, zu mißgönnen und zu hassen.

Brotneid und Glücksneid lebten kräftig auf und alte Feindschaft schlug in neuen Groll und in neuen Rachedurst aus. Einer war da, der in der letzten Zeit die Anzahl seiner Feinde vermehrt und fast aller Haß über seinem Haupt gesammelt hatte, und das war Corstz Ulfeldt. Ihn konnte man nun nicht treffen, denn er war in des Feindes Lager sicher; aber die von seiner und seiner Gemahlin Sippe, so man ihm freundlich gesinnt vermutete, die betrachtete man mißtrauischen Blickes, belauerte und beleidigte sie und der Hof kannte sie nicht mehr.

Es waren wohl nicht viele, denen das galt; doch unter den wenigen war Sofie Urne, Ulrik Frederiks Verlobte.

Die Königin, die Ulfeldts Gemahlin viel mehr haßte, als sie Ulfeldt selber haßte, war von anbeginn gegen Ulriks Verbindung mit einer Dame gewesen, die Eleonore Christine so nah verknüpft war, und nun, da Ulfeldts letzte Handlungen ihn und die Seinigen in ein noch gehässigeres Licht als bisher gestellt hatten, begann sie wieder, sowohl beim König als bei anderen, dahin zu arbeiten, daß die Verbindung aufgehoben werde.

Es wahrte nicht lang, bis der König den selben Wunsch hatte wie die Königin; denn man hatte ihm die wirklich intrigante Sofie Urne als so listig und gefährlich und Ulrik Frederik als so leichtsinnig und lenkbar geschildert, daß es ihm klar wurde, wie viel Verdrießlichkeit und Unfriede hieraus erwachsen konnte; jedoch er hatte nun einmal seine Zustimmung gegeben und war allzu empfindlich gegenüber seinem

Wort und seiner Ehre, um das zurückzunehmen. Er suchte darum Ulrik Frederik zu überreden. Er wies ihm, wie leicht das gute Verhältnis, in dem er zum Hofe stand, gestört werden könnte durch eine Person, die mit Recht, ihm, dem König, und der Königin, so sehr zuwider war, da ihre Sympathien so ganz für die Feinde des Königshauses seien, und des ferneren, wie er seinem eigenen Glück im Wege stand, indem man schwerlich wichtige Ehrenposten dem anvertrauen würde, den man unter der stetigen Einwirkung eines dem Hofe feindlichen Kreises wußte. Endlich deutete er auf Jungfrau Sofiens ränkevollen Charakter hin und äußerte seine Zweifel, ob sie wirklich Liebe zu ihm hege; „denn eine richtige und aufrichtige Liebe,“ sagte er, „hätte eher entsagt als sein Objekt in Gefahr und Fährlichkeit zu bringen, eher trauernd sich verdeckt gehalten denn jubilierend sich zu offenbaren; doch Jungfrau Sofie hatte sich keine Skrupeln gemacht; im Gegenteil, sie hatte sich seiner Jugend und blinden Liebe bedient.“ Also sprach der König, aber er erreichte nichts; denn Ulrik Frederik hatte in frischer Erinnerung, wieviel Überredung es ihn gekostet, die Jungfrau zu bewegen, daß sie ihre Gesinnung zu erkennen gebe, und als er vom König ging, war er noch fester denn vorher entschlossen, daß nichts sie trennen solle. Seine Werbung um Sofie war der erste ernsthafte Schritt, den er in seinem Leben gemacht und er setzte seine Ehre daran, daß dieser Schritt völlig gemacht werde; es waren immer so viele Hände bereit gewesen, ihn zu leiten und zu führen; doch er

war nun zu alt; er konnte allein gehen und er wollte es. Was war der Hof und des Königs Gnade, was waren Glanz und Ehre für ihn gegen seine Liebe; nur für sie wollte er kämpfen und entbehren, nur in ihr wollte er leben.

Doch der König ließ Christoffer Urne wissen, daß er gegen die Verbindung sei und das Haus wurde daher Ulrik Frederik verschlossen, der nun bloß insgeheim Jungfrau Sofie besuchen konnte. Im anfang war das gleich Wind für flammende Liebe; doch nachderhand bewirkte es, daß er seine Braut seltener sah, daß er ihr gegenüber klarerfichtiger wurde und es gab Augenblicke, in denen er an ihrer Liebe zweifelte, ja, nicht einmal recht wußte, ob an jenem Sommertag sie ihn nicht vorwärts gezogen, während sie ihn zurückzuhalten schien.

Der Hof, der bisher ihn mit offenen Armen aufgenommen, wies ihm nun eine eisige Kälte. Der König, der vorher so warm mit seiner Zukunft sich beschäftigt hatte, war nun die Gleichgültigkeit selbst; nun waren keine Hände ausgestreckt, ihn zu leiten und er begann sie zu vermiffen; er war gar nicht der Mann, welcher taugte, gegen die Strömung zu steuern; schon wenn sie ihn nicht trug, war er ohne Mut. Durch seine Geburt war ihm ein güldner Faden in die Hände gelegt; folgte er ihm bloß, so ging es aufwärts zu Glück und Ehre; er hatte ihn fallen lassen, um sich selbst vorwärts zu finden; noch schimmerte er vor ihm, — sollte er ihn wieder ergreifen? Er konnte sich nicht ermannen, dem König zu trotzen; er konnte Sofie nicht lassen; auf Krumm-

wegen mußte er sich vorwärts listen, um sie zu besuchen; sein Stolz litt unter dieser unwürdigen Schleicherei; dies war fast das Härteste von allem; er war gewohnt, in Pomp und Pracht zu kommen, gewohnt, jeden Schritt, den er that, im Fürstenstyl zu thun, und dieses hier war so ganz anders. Tage gingen und Wochen gingen in thatlosem Grübeln und totgeborenen Plänen; er ekelte sich vor seiner Ratlosigkeit, kam in Verachtung vor sich selbst, und dann der Zweifel: hatte sein ewiges Zögern nicht ihre Liebe getötet oder hatte sie niemals ihn geliebt? sie sei so klug, sagten sie; ja sicher war sie klug; doch war sie so klug, wie sie sagten? ach nein; was war da Liebe, wenn sie nicht liebte; und doch, und doch . . .

Hinter Christoffer Urne's Garten lief ein kleiner Schleichweg, nicht breiter, als daß ein Mann sich durchzuklimmen vermochte; diesen Weg mußte Ulrik Frederik gehen, wollte er seine Braut besuchen, und er hatte da gern des Lebens Kürze mit, am Ende des Winkelgäßchens Wache zu halten, damit niemand von der Straße aus ihn über das Plankwerk klettern sehe.

Es war eine laue, mondflare Sommernacht, drei, vier Stunden über die Bettzeit; Daniel hatte sich in seinen Mantel gehüllt und sich auf den Resten eines Schweinetroges niedergesetzt, den man aus einem anstoßenden Hof herübergeworfen hatte; er war froh zumute, eine Spur angetrunken, und saß und sicherte leise über seine eigenen lustigen Gedanken. Ulrik Frederik war schon über das Plankwerk in den Garten hineingelangt. Der Hollunder duftete stark, auf dem Rasen lag in langen weißen Stücken Linnen

zur Bleiche; es rauschte leise im Ahornbaum über ihm und in den Rosen neben ihm; sie waren voll roter Blüten, die Rosen, doch im starken Mondenschein dünkten sie ihm fast weiß. Er ging nach dem Haus; da lag es mit seiner grell weißen Wand und den gelblich glitzernden Fenstern. Wie war doch alles still, strahlend und still . . . Nun zitterten die schwirrenden Töne einer Grille durch die Luft; der Stokrosen scharfe, bläuliche Schatten standen wie gemalt auf der weißen Mauer, ein feiner Dampf stieg über der Bleiche auf — nun der Thürhaken, und er war drinnen im Dunkel. Vorsichtig tastete er die alte Treppe hinan, die beklommene, gewürzte Bodenluft schlug ihm entgegen und unter seinen Füßen knirschte und knirschte die morsche Diele. Der Mond schien durch ein kleines Dachfenster und zeichnete dessen vierkantige Form in Licht mitten auf die glatte Oberfläche eines Kornhaufens — über den Haufen; der Staub wirbelte im Schimmer hinter ihm auf; nun war er an der Thür der Siebelfammer. Die öffnete sich von innen; ein schwacher, rötlicher Lichtschein ließ einen Augenblick den Kornhaufen, den schrägen, rußgelben Schornstein und die Sparren des Daches aus dem Dunkel treten; dann verschwand das und Ulrik Frederik stand drinnen bei Softe in der Kleiderkammer des Hauses.

Die Kammer war niedrig und klein, angefüllt mit großen Wäscheschränken; unter dem Gebälk hingen Leinwandtäcke mit Daunen und Federn; alte Spinnrocken standen in den Winkeln und die Wände waren mit Bündeln Rotzwiebel und mit silberbeschlagenem

Sattelzeug behängt. Drüben beim Fenster, das mit großen Holzladen geschlossen war, stand auf einer messingverzierten Kiste eine kleine Handlaterne. Sofie öffnete daran die Hornscheibe, damit das Licht etwas besser leuchte; ihr Haar war lose und hing hinab über den Rücken der pelzverbrämten Tuchjoppe, die sie über ihr Halbgarnkleid genommen hatte, ihr Antlitz war bleich und vergrämt, aber sie lächelte lustig und plauderte in einemfort drauf los. Sie hatte sich auf einen niedrigen Schemel gesetzt, die Hände und die Knie gefaltet und schwatzte munter hinauf zu Ulrik Frederik, der stand und gar nichts sagte; aber sie schwatzte aus Angst, denn seine Verdrossenheit hatte ihr bange gemacht.

„Nun, Junker Stumm und Störisch!“ sagte sie, „Du redst gar nit; sind Dir denn in all denen hundert Stunden nit die hundert Sachen kommen, die Du wünschest mir zuzuslüstern, ah, da hast Du Dich nit gefehnt wie ich,“ sie putzte das Licht in der Laterne mit ihren Fingern und warf die glühende Zunge auf den Boden und Ulrik Frederik machte unwillkürlich einen Schritt heran und trat den Funken aus.

„So war's recht,“ fuhr sie fort; „komm her und setz Dich nieder; aber erst mußt knien und seufzen und mich wieder gut betteln; denn nun ist die dritte Nacht, so ich hier sitz' und wache; gestern und vorgestern saß ich vergeblich und wartet' und sehnte mich, bis die Augen mir davon dumm wurden.“ Sie hob drohend die Hand: „auf die Knie, Junker Treulos! und bittet, als hätet Ihr um Euer Leben!“

das sagte sie mit scherzender Feierlichkeit, dann lächelte sie und bat halb flehend, halb ungeduldig: „komm nun her und knie nieder, komm nun her und knie nieder!“

Ulrik Frederik sah sich fast unwillig um; es war so lächerlich, hier in Christoffer Arnes Polsterkammer zu knien; aber er kniete doch nieder, legte seinen Arm um ihren Leib und verbarg sein Gesicht in ihrem Schoß, doch er sagte nichts.

Auch sie schwieg, beklemmt und bange; sie hatte gesehen, daß Ulrik Frederik bleich und verquält war und sein Auge schwer und unruhig; ihre Hand spielte sorglos mit seinem Haar, doch ihr Herz klopfte heftig in ahnungsvoller Angst.

In dieser Stellung saßen sie lange.

Plötzlich sprang Ulrik Frederik auf.

„Nein, nein!“ sagte er, „es kann nicht so fortgehen! Das weiß Gott Vater, unser Herr im Himmel, Du bist mir so lieb, wie mein innerst Lebensblut, so daß ich gar nit weiß, was für ein Leben das zu führen sein wird, so ohne Dich soll gelebet sein. Aber was kann das nützen? wohin soll das leiten! stehen ja alle so hart wider uns; ist nit ein Mund, der Trost in der Sprache führt; sie wenden sich ab von uns, Alle und Jeder. Es ist, als kröche ihnen ein kalter Schatten über, wann sie nur mich sehen; aber früher, da war es, als käm' ein Licht, wann ich kam. Ich steh so allein, Soße, so bitterlich, bitterlich allein! Ja, ich weiß, Du hast mich gewarnt — und ist Sünd' und Schand, die Bitte, so ich thun will; aber mich zerfriszt dieser

Streit; hat mir schon meinen Mut und Würde aufgesaugt, so daß ich brennend vor Scham, doch zaghaft und zermartert, Dich bitte: gieb mich frei! gieb mir mein Wort zurück, herzenstheure Maid!"

Sofie hatte sich erhoben; sie stand sicher und kalt wie eine Säule und starrte ihn ernsthaft an, während er sprach.

„Ich bin schwanger,“ sagte sie ruhig und fest.

Hätte sie ja gesagt, hätte sie ihn freigegeben, Ulrik Frederik fühlte es, er würde es nicht angenommen haben; er würde sich anbetend ihr zu Füßen geworfen haben; er würde, ihrer sicher, dem König und ihnen allen getrogt haben; allein sie that es nicht; sie zog nur an seiner Kette, ihm zu zeigen, wie gut er gebunden war; o, sie war klug, wie sie es sagten; es kochte in ihm; er hätte sich auf sie stürzen können, sie an der weißen Kehle greifen, um die Wahrheit ihr abzurufen, um sie zu zwingen, daß sie jedes Blatt in der Rose ihrer Liebe, in jedweden seiner Schatten und in jedweder seiner Falten offen vor ihn lege; doch er zwang sich selbst und sagte mit einem Lächeln: „ja wohl, ich weiß — war ja bloß Scherz, kannst Du Dir denken.“

Sofie sah ihn unruhig an; nein, das war nicht bloß Spaß, das war es nicht; warum kam er denn nicht und küßte sie, wenn es Scherz gewesen; warum blieb er so still dort im Schatten stehen; könnte sie bloß seine Augen sehen; nein, das war nicht Scherz; er hatte gerade so ernsthaft gefragt, wie sie geantwortet hatte; ach, diese Antwort! sie ahnte, was sie dadurch verloren; er würde sie nicht verlassen haben,

wenn sie ja gesagt hätte; „o, Ulrik Frederik,“ sprach sie, „ich hatte bloß unser Kind in meinen Gedanken; aber Du hast mich nit länger lieb; so geh, beeile Dich zu gehen und bau' Dein Glück auf; ich halt' Dich nit zurück.“

„Begreifst Du denn nit, daß es bloß Spaß war; willst Du glauben, ich könnte mein Wort zurück erbetteln und damit davon schleichen in Schande und niedrige Schmach! Müßte ja,“ sagte er, „so oft als ich den Kopf höbe, in Angst sein, daß der Blick, so meine Unehre gesehen hätte, mit dem meinigen zusammenträfe und ihn schamboll zu Boden zwänge,“ und er meinte, was er sagte; hätte sie ihn so innig geliebt, wie er sie geliebt, da vielleicht; aber nun, niemals.

Sofie ging hin zu ihm; sie legte ihr Haupt auf seine Schulter und weinte.

„Fahre wohl, Ulrik Frederik,“ sagte sie, „geh, geh; nit wenn ich Dich mit einem Haar binden könnte, wollt' ich Dich zurücke halten, in der Stund', wo Du Dich fortsehnest.“

Er schüttelte ungeduldig den Kopf. „Herzens Sofie,“ sagte er und löste sich aus ihren Armen, „laß uns nit mit einander Komödientenspiel treiben; bin ja Dir und mir selber schuldig, daß der Geistliche unsere Hände zusammensüget; das kann nur gar nit zu schnell geschehen und drum soll es in ein paar Tagen sein; aber es soll in aller Verstecktheit für sich gehen; denn ist nicht nutz, die Welt noch mehr wider uns aufzubringen, als schon geschehen ist.“ Sofie wagte dazu nichts zu sagen und sie redeten

ab, wo und wie es ins Werk gesetzt werden sollte; endlich boten sie einander ein zärtlich Lebewohl.

Als Ulrik Frederik hinab in den Garten kam, war der Mond fort und alles dunkel; einzelne schwere Regentropfen fielen von dem schwarzen Himmel. In den Höfen krächten die wachsamten Hähne; aber Daniel war auf seinem Posten in Schlaf gefallen.

In seinem Staatsgemach wurden eine Woche später Jungfrau Sofie und Ulrik Frederik von einem armen Priester heimlich getraut. Doch das Geheimnis wurde nicht besser bewahrt, als daß die Königin ein paar Tage später davon mit dem König sprach. Die Folge hiervon war, daß eine Monatsfrist danach die Ehe durch königliche Ordre aufgehoben wurde, und fast gleichzeitig wurde Jungfrau Sofie, mit Einverständnis ihrer Sippen, ins Fräuleinkloster zu Igehoe geschickt.

Ulrik Frederik machte keinen Versuch, diesen Schritt abzuwehren; wohl fühlte er sich dadurch gekränkt, doch er war müde und abgestumpft und beugte sich in dumpfer Mißmutigkeit vor dem, was, wie er sagte, nun einmal so sein sollte. Fast jeden Tag war er betrunken und er liebte es, wenn der Wein seine Wirkung gethan, vor dem paar treuer Zechbrüder, die sein einziger, steter Umgang waren, weinend und klagend das süße, friedliche Glückesleben zu schildern, das sein hätte werden können, und endete dann immer mit schwermütigen Hindeutungen darauf, daß seines Lebens Tage wenige an der Zahl und daß sie bald sein gebrochen Herz nach der Heilstatt tragen würden, wo das Lager auf schwarzen

Damen gebettet würde und wo die Würmer Feldscher wären.

Um diesem Leben ein Ende zu bereiten, ließ der König ihn die Truppen begleiten, die die Holländer nach Fünen hinüberführten, und von da kehrte er Mitte November mit der Botschaft vom Siege bei Nyborg zurück. Er nahm nun wieder seinen Platz in der Gunst des Königs und in den Reihen des Hofes ein, wurde zum Oberst zu Pferd ernannt und schien jetzt wieder ganz er selbst geworden zu sein.





VII.

Marie Grubbe ist nun siebzehn Jahre alt.

An jenem Nachmittag, da sie in Entsetzen von Ulrik Christian Gylbenlöves Sterbelager geflohen, war sie in ihre Kammer hinaufzustrzen gekommen und händeringend auf und ab gegangen, jammernd, wie in starken körperlichen Schmerzen, so daß Lucie ganz atemlos zu Frau Nigize hinablief und sie bat, doch um Gottes willen herauf zu schauen; sie glaube, es sei etwas innen in Jungfrau Marie gesprungen, und Frau Nigize kam auch herauf, aber sie konnte nicht ein Wort aus dem Kind herausbekommen; Marie hatte sich vor einem Stuhle niedergeworfen und verbarg ihr Gesicht im Kissen, und auf alles, was Frau Nigize fragte, antwortete sie bloß, sie wolle heim, sie wolle heim; sie könne nun nicht länger bleiben, und sie weinte und schluchzte und wiegte den Kopf von einer Seite nach der andern. Da gab Frau Nigize ihr eine Tracht Schläge und schalt Lucie aus, weil sie sie fast um das Leben gebracht hätte mit ihrem dummen Gewäsch, und überließ sie dann sich selbst.

Es war Marie gleichgültig, daß sie sie schlügen. In ihrer Liebe glücklichen Tagen, wären ihr da Schläge geboten worden, hätte das sie wie das schwärzeste Unglück getroffen, wie die tiefste Beschämung; doch nun war es ihr gleichgültig, nun, da all ihr Sehnen, ihr Glaube und jede ihrer Hoffnungen in einer kurzen Stunde verwelkt, eingeschrumpft und zerstoßen war. Sie dachte daran, daß sie einmal daheim auf Tjele die Knechte einen Hund zutode steinigen gesehen, der in den hoch umzäunten Entenpark geraten war; das arme Tier schwamm ganz stumm rings umher; hinauf konnte es nicht gelangen, und das Blut rann von ihm; ein Stein verwundete es hier, ein anderer dort und sie erinnerte sich, wie sie zu Gott gebetet, wegen jedes Steines, der fiel, daß er recht tief treffen möge; denn das Tier war so elend, daß Schonung die blutigste Sünde gewesen wäre. Nun fühlte sie sich selbst als die arme Diana, und sie bot jedem Kummer und jeder Bitternis willkommen, wenn sie bloß recht treffen wollten; denn nun war sie so unglücklich, daß der Gnadenstoß all ihre Hoffnung und Sehnsucht war. O, wenn dieses das Ende aller Größe: ein knechtisch Wimmern, ein lüfterner Bahnwitz und knieende Angst, o, so gab es keine Größe; der Held, den sie geträumt hatte, er ritt mit klirrenden Sporen und klingendem Zaum bei den Pforten des Todes hinaus; mit entblößtem Haupt und gesenktem Degen, doch nimmer mit Angst in den sinnlosen Augen, nicht mit Gnadegebeten aufhebenden Lippen. Es gab also keine strahlenden Gestalten, denen man sich in anbetender Liebe entgegen

sehnen, keine Sonne, an der man sich lichtblind starren konnte, so daß alles Strahl und Glanz und Farbe wurde! matt und grau — alles war matt und grau und öde, bodenloser Alltag, schales Werkeltagsleben allzuhauf.

So waren ihre Gedanken in der ersten Zeit; es schien ihr, als sei sie eine Weile in eine wunderfame, reichfarbige Fabelwelt entrückt gewesen, in deren warmer, lebensschwangerer Luft ihr ganzes Wesen sich entfaltet hatte wie eine seltsame, fremde Blume und Sonne ausgestrahlt von all ihren Blättern und Duft gehaucht aus allen Adern, und selig in ihrem Licht und ihrem Duft war sie gewachsen und gewachsen, ein Gewimmel von Blatt an Blatt, hatte Falte an Falte ausgebreitet in unaufhaltbarer Kraft und Fülle. Und nun war das alles vorbei; sie war wieder dürr und arm, leer und von Kälte durchheißt; und so war die ganze Welt, alle die Menschen, die existierten; so waren sie denn. Und doch lebten sie los in thorenhafter Geschäftigkeit; o, ihr Herz wurde krank in ihr vor Überdruß, sie ihre elende Armut breiten und strecken und stolz dem vollen Klang des Gerassels ihrer Leere nachlauschen zu sehen.

Nun griff sie begehrllich nach dem Schatz alter Postillen, die so oft ihr angeboten und ebenso oft zurückgewiesen worden, und sie fand einen mißmutigen Trost in ihren strengen Worten vom Elend der Welt und aller irdischen Dinge Eitelkeit; doch Ein Buch gab es, über dem sie vor allen anderen saß und zu dem sie stetig zurückkehrte, und das war Johannes Offenbarung. Sie konnte nicht müde

werden, des himmlischen Jerusalems Pracht zu beschauen; sie malte sich es in allen Einzelheiten aus, ging durch seine kleinsten Gassen und sah in alle Thüren hinein; sie ließ sich vom Strahlenglanz der Sardis und Berylle, der Chrysopras und Hyacinthe blenden; sie ruhte im Schatten der Perlethore und spiegelte sich im durchsichtigen Gold der Straßen. Oft dachte sie sich auch aus, wie sie und Lucie und Muhme Rigize und all die anderen in Kopenhagen sich gehalten würden, wenn der erste Engel die Schale mit Gottes Zorn über die Erde ausgoß, und wenn der zweite seine Schale ausgoß, und der dritte seine; länger kam sie nie, denn sie begann allzeit wieder von vorne.

Sie war unermülich darin, wenn sie bei ihrer Arbeit saß, lange Passionspsalmen mit lauter und klagender Stimme zu singen, und war sie müßig, betete sie lange Gebete aus „Der Betenden Kette“ oder aus „Der zwölf göttlichen Monate Stimme“; denn diese beiden kannte sie fast auswendig.

Es war in all dieser Frömmigkeit ein Teil verkleideter Ehrgeiz; denn wohl fühlte sie wirklich Schwere von der Sünde Fesseln und Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott; aber es lag doch all diesen gottseligen Übungen eine halbklare Lust zur Macht zu Grunde, eine halbbewusste Hoffnung, eine von den auserwählten Frommen, eine der Ersten in des Himmels Reichen zu werden. Ihr Wesen hatte sich durch all das ganz verändert; sie war verschlossen und menschenscheu worden, und auch ihr Aussehen wurde ein anderes: sie wurde mager und

bleich und ihre Augen bekamen einen harten, brennenden Glanz und dies war kein Wunder; denn der Apokalypse fürchterliche Gerichte ritten hell lebend durch ihre Nachträume, und den ganzen Tag brüteten ihre Gedanken über allem, was das Leben Düsteres und Schweres hatte, und am Abend, wenn Lucie in Schlaf gesunken, stand sie aus ihrem Bette auf und fand ein mystisch-asketisches Wohlbehagen darin, sich auf ihre nackten Knie zu Boden zu legen und zu beten, bis ihre Beine schmerzten oder sie vor Kälte ihre Füße nicht mehr fühlte.

So war es, als die Stunde kam, da der Schwede sich zurückzog und ganz Kopenhagen seine Zeit darin teilte, als Wirt einzuschänken und als Gast auszutrinken, und an einem dieser Tage geschah ein Umschlag bei Marie; denn an diesem kam Frau Rigge, gefolgt von einer Schneiderin, hinauf in ihre Kammer und füllte Tisch und Stühle mit dem Reichtum an Jacken, Kleidern und perlenbestickten Hauben, die Marie als Erbe von ihrer seligen Mutter her hatte; nun war es nämlich an der Zeit befunden worden, daß Marie in erwachsene Kleider komme.

Es war so entzückend, zum Gegenstand all dieser Geschäftigkeit gemacht werden, die nun über die kleine Kammer hereinbrach, dieses Auftrennens und Maßnehmens und Zuschneidens und Zusammenheftens; und wie lieb war nicht dieser ponceaurote Atlas, wenn er düster glühte in den langen reichen Falten, oder blank strahlte, wo er dicht und stramm saß; und wie fesselnd, wie wundersam fesselnd war es nicht, den eifrigen Disputen zu lauschen, inwiefern

jener Seidencamelot nicht zu dick war, um Einem so recht die Figur hervorzuheben, oder ob dies türkische Grobgrün Einem wohl zum Teint passen würde! Keine Skrupeln, keine schwermütigen Träumereien konnten dieser heiteren, strahlenden Wirklichkeit widerstehen. Und nun bloß einmal bei einem Gelage zu sitzen, — und jetzt kam sie zu Gelagen —, mit diesem schneeweißen, gekrausten Halskragen, unter anderen Jungfrauen mit gleich gekrausten Kragen; dann würde jene ganze Zeit fremd werden wie ein tagalter Traum; und nur ein einziges mal die Sarabande oder Pavonne getreten zu haben in hauschschöbigem Goldbrokatkleid, mit Spitzenhandstrümpfen und gesprengelten Linnen, und jene seelischen Excesse würden ihre Wangen dazu bringen, vor Schamröthe zu glühen.

Und nun kam sie dazu, sich zu schämen; sie kam dazu, die Sarabande und die Pavonne zu treten; denn zweimal in der Woche mußte sie nun, zusammen mit anderen jungen Adelspersonen, zu Tanzübungen in Christen Steels große Stube gehen, wo ein alter Mecklenburger sie in Haltung, Pas und Reverenzen nach den neuesten spanischen Façons informierte. Außerdem wurde sie im Lautenspiel unterrichtet und noch weiter im Französischen perfektionirt; denn Frau Nigize hatte nun ihre eigenen Pläne.

Marie war glücklich.

Wie ein junges Fürstenkind, das gefangen gehalten worden und nun unmittelbar aus des Gefängnisses Nacht und der Gefangenwächter barschem Umgang von einem jubelnden Volk auf den Thron erhoben wird, der Macht und Ehre Goldreif auf

seine Locken festgedrückt bekommt und alles ehrerbietig sich entgegenlächeln sieht, alles sich neigen und sein Herrscherrecht anerkennen; so war auch sie aus ihrer stillen Kammer hinaus in die Welt getreten und alle hatten ihr gehuldigt und geschmeichelt, als wäre sie eine Königin gewesen; alle hatten sich lächelnd vor ihrer Schönheit Macht gebeugt.

Es giebt eine Blume, die Perlenhyacinthe genannt wird; wie diese blau ist, also waren ihre Augen an Farbe; doch sie waren wie der wirbelnde Thautropfen an Glanz und tief wie ein Saphirstein, der im Schatten ruht. Sie konnten sich senken, so schein wie ein süßer Ton, der stirbt, und sich heben, so keck wie eine Fanfare. Wehmütig, — ja, wenn der Tag kommt, so rosten die Sterne mit einem verschleiert bebenden Schein; so war ihr Blick, wenn er wehmütig war. Er konnte so lächelnd vertraulich weilen, und da wurde es manch Einem, wie wenn es im Traum fern, doch eindringlich, Einen beim Namen ruft; doch verdunkelte er sich in Schmerz, hoffnungslos und jammervoll, so war es, als hörte man Blutstropfen fallen.

Dies war der Eindruck, den sie machte, und sie wußte es, obgleich nur halbwegs; hätte sie es ganz gewußt und wäre sie älter gewesen, als sie war, vielleicht daß sie da wie zu Stein geworden wäre durch ihre eigene Schönheit und sich selbst betrachtet hätte wie ein selten köstliches Kleinod, das nur blank und reich eingefaßt müßte gehalten werden, damit es Aller Begehren würde, und sich da kalt und ruhig hätte bewundern lassen. Allein das war nun nicht so.

Ihre Schönheit war so viel älter als sie selbst und sie hatte so plötzlich deren Macht kennen gelernt, daß es lange wahrte, bis ihr Wesen mit Ruhe und Sicherheit sich darauf stützen konnte und sich von ihr vorwärts tragen lassen; im Gegenteil, sie machte sich sehr viel Mühe zu gefallen, wurde nicht wenig kokett und sehr puzsüchtig und ihr Ohr trank begehrlieh jedes einschmeichelnde Wort, wie ihr Auge die bewundernden Blicke, und sie hob das alles getreulich in ihrem Herzen auf.

Sie war nun siebzehn Jahre und heute war Sonntag, der erste Sonntag nach dem Friedensschluß. Am Vormittag war sie beim Dankgottesdienst gewesen und nun stand sie und schmückte sich, um mit Frau Rigige einen Nachmittagsspaziergang zu machen.

Die ganze Stadt war an diesem Tag halb wie in Aufruhr; denn die Thore waren ja erst beim Friedensschluß wieder geöffnet worden, nachdem sie volle zweiundzwanzig Monate geschlossen gewesen. Alle mußten nun hinaus, um nachzusehen, wo die Vorstadt gestanden, wo der Feind gelegen und wo die Unserigen gekämpft; man mußte in die Laufgraben hinein und auf die Brustwehren hinauf; es mußte in die Minenhälse geguckt und an den Schanzkörben gezupft werden; hier war der gestanden und dort war der gefallen; jener war drüben vorgerückt und war herüber umringt worden, und alles draußen war merkwürdig, von den Radspuren der Kanonenlafetten und den Kohlen der Wachtfeuer an bis zum durchschossenen alten Plankwerk und den sonngebleichten Pferdeschädeln, und das

war ein Erzählen und Erklären, ein Vermuten und Debattieren, die Wälle hinauf und die Schanzen herab, die Wände hinan und die Pfähle hinab.

Gert Pyper und seine ganze Familie stelzten da herum und er stampfte wohl hundertmale auf die Erde und fand meistens, es klinge so sonderbar hohl, und seine wohlgediehene Gehälfte zog ihn ängstlich am Armel und bat ihn, nicht allzu verwogen zu sein; aber Meister Gert trampelte doch gleich hart. Der erwachsene Sohn zeigte seiner kleinen Braut, wo er in jener Nacht postiert gewesen, als sie in seinen Duffelrock ein Loch geschossen, und wo dem Sohn des Rockendrechslers der Kopf war weggeschossen worden; während dessen weinten die kleinen Kinder drüber, daß sie die Büchsenkugeln nicht behalten durften, die sie gefunden, weil Gift dran sein könne, wie Erik Laurigen sagte; denn er war auch heraußen und ging und stocherte in dem halbverfaulten Stroh, wo die Baracken gestanden, weil er sich an die Geschichte von einem Soldaten erinnerte, der vor Magdeburg gehängt worden und unter dessen Kopfpfuhl sieben seiner Kamraden so viel Geld fanden, daß sie desertierten, als die Plünderung der Stadt gerade vor sich gehen sollte.

Ja, das war so recht ein Gehen und Kommen; die grünen Fluren und weißgrauen Wege waren schwarz getupft vor Leuten, die herumspazierten und die ihnen wohlbekanntten Stätten so genau und aufmerksam betrachteten, als ob es eine neu entdeckte Welt sei oder ein nie vorher bekanntes Eiland, das gerade aus des Meeres Grund emporgeschossen, und

es gab viele, die, als sie die Gegend so frei und offen da liegen sahen, Feld hinter Feld und Wiese hinter Wiese, von einer plötzlichen Wanderlust ergriffen wurden und immer fort und fort gingen und gingen, gleichsam berauscht von des Raumes Weite, des Raumes grenzenloser Weite. Doch im Lauf des Nachmittages, gegen die Vesperzeit, wandten doch die meisten ihre Schritte gegen die Stadt und suchten das Nörreviertel, den St. Petri Kirchhof und die umliegenden großen Gärten auf; denn das war so Brauch seit alten Zeiten, daß man an den Sommer-sonntagen nach dem Abendgottesdienst dorthin spazierte und in der grünen Bäume Schatten frische Luft einatmete. Damals, als der Feind sich vor den Wällen lagerte, war dieser Brauch von selbst weggefallen und der Kirchhof war an den Feiertagen leer gewesen wie an den Wochentagen; aber heute war die Sitte wieder aufgenommen worden und durch beide Eingänge bei der Nörregade wimmelten Leute herein: Adel und Bürgertum, Geringe und Hohe, Alle hatten sie sich der breitkronigen Linden des St. Petri Kirchhofs erinnert.

Zwischen grünen Hügeln und auf breiten Leichensteinen lagen Bürgersleute in munteren Haufen, Mann und Frau, Kinder und Bekannte, und genossen ihre Abendkost; der Lehrjunge stand dahinter und knusperte vergnügt am leckeren Sonntagsbrod, während er auf den Esfkorb harrte. Kleine Kinder trippelten, die Hände voll mit Überresten, zu den verhungerten Bettel-
jungen oben bei der Mauer hin; wißbegierige Knaben buchstabierten sich durch die langen Grab-

schriften und Vater hörte bewundernd zu, während Mutter und die kleinen Mädchen die Trachten der Spazierenden musterten; denn in den breiten Alleen gingen die vornehmen Leute auf und ab; sie kamen etwas später als die Anderen und speisten entweder daheim oder bei den Tracteurstätten in den rückwärtigen Gärten.

Da waren steife Damen und feine Jungfrauen, alte Ratsherren und junge Offiziere, breite Herrenleute und fremde Residenten. Hier ging der rührige graue Hans Nansen,*) nach allen Seiten lächelnd, während er seine Schritte nach dem alten, steinreichen Willem Fiuren richtete und seiner pfeifenden Stimme lauschte; dort nahen Corstz Trolle und der steife Otto Krag; da stand Frau Ide Daa mit den herrlichen Augen und sprach zu dem alten Axel Urup mit seinem ewigen Lächeln und seinen großen Zähnen, während seine eingeschrumpfte Gemahlin, Frau Sidsel Grubbe mit Schwester Rigize und der ungeduldigen Marie langsam von dannen trippelte; und da war Gersdorf und da war Schack, und dort war Thuresen mit seiner flachsgelben Mähne und Peter Reg mit seinen spanischen Manieren und seiner spanischen Tracht.

Ulrik Frederik war auch da; er war in Begleitung von Niels Rosenkrands, dem fecken Oberstlieutenant mit dem französischen Wesen und den lebhaften Gebärden.

Sie begegneten Frau Rigize und den Anderen.

*) Bürgermeister von Kopenhagen.

Ulrik Frederik grüßt kalt und vornehm und will vorüber gehen, denn seit der Scheidung von Sofie Urne trägt er Frau Nigthe Groll nach, gegen die er, als einer der wärmsten Anhängerinnen der Königin, den Verdacht hegt, daß sie einen Finger im Spiel gehabt; doch Rosenfrands bleibt stehen und Axel Urup bittet sie nun so freundlich, in Johann Adolfs Garten mit zu Abend zu speisen, daß es schwer zu entkommen ist und sie beide mitgehen.

Bald darauf sitzt auch die ganze Gesellschaft in dem gemauerten Lusthaus und nimmt von den ländlichen Gerichten zu sich, die der Gemüsegartenmann ihnen aufzuweisen hat.

„Ist es wahr, soll man es glauben,“ fragte Frau Ide Daa, „daß die schwedischen Offiziers so sehr angenehme Manieren mit den seeländischen Jungfrauen gehabt, daß diese in Haufenzahl mit ihnen außer Land und Reich gezogen sind?“

„Ja; allenfalls,“ versetzte Frau Sidsel Grubbe, „ist das zuverlässig genug mit dem Nichtsnutz von einer Jungfrau Dyre.“

„Von was für Dyre ist das?“ fragte Frau Nigthe.

„Von dem schonländischen Dyre, weißt Du, Herzensschwester, jenen, die so lichte Haarfarbe haben; sie sind mit den Powiz allesamt in Schwägerschaft. Sie, die des Landes verließ, sie war die Tochter von Henning Dyre zu Bester-Neergaard, der Sidonie heimführte, die älteste der Dve Powiz'schen, und sie nahm in Sack und Pack von ihrem Vater mit sich, sowohl Laken und Polster wie Silberzeug und bare Geldstücke.“

„Ja,“ lächelte Axel Urup, „große Lieb' zieht große Last.“

„Ja — versteht sich —“ bekräftigte Oluf Daa, — er schlug immer mit der linken Hand aus, wenn er redete, — „Liebe — versteht sich — die ist — die ist stark.“

„Lie—be,“ sagte Rosenkrands und strich zierlich seinen Schnurbart mit dem Rücken seines kleinen Fingers, „ist wie Her—kules in Frauenzimmertracht; von Manieren ist sie mild und charmant und sieht aus wie eitel Weichheit und Zahm—heit, aber dennoch hat sie in sich Kra—ft und Listigkeit genug, die zwölf herku—lischen Arbeiten zuhauf durchzuführen.“

„Ja,“ unterbrach Frau Ide Daa, „Jungfrau Dyres Liebe allein läßt das sehen; sie könnte ganz gut mit der einen von den Herkules=Proben fertig werden, dieweil sie Kisten und Schreine von dem gereinigt hat, was darinnen gewest, gleichwie er dem Urias, oder wie er hieß, den Stall gereinigt hat, wie Ihr wißet.“

„Ich meine eher,“ sagte Ulrik Frederik, zu Marie Grubbe gewendet, „daß Liebe ist, wie wenn man in einer Wüstenei in Schlaf verfallen ist und wachet in einem schönen und angenehmen Lustpark auf; denn solche Tugend hat die Liebe, daß sie ganz des Menschen Sinn umwandelt, also daß, was Einem vorher unfruchtbar und öde schien, das Einem nun in die Augen scheint gleichwie eitel Lustigkeit und Pracht; aber was für Gedanken habet Ihr von Liebe, schöne Jungfrau Marie?“

„Ich?“ fragte sie, „ich halte die Liebe für gleich

einem Demantstein; denn gleichwie der Demant schön und prächtig anzusehen ist, also ist auch die Liebe schön und lieblich, und gleichwie der Demant giftig ist für den, so ihn verschlucket, also ist auch die Liebe eine Art Vergiftung oder schädliche Rasesucht für den, so damit beladen wird, insofern Eines sein Jugement nach dem sonderlichen Gebahren machen soll, so man bei amoureußen Personen antrifft, oder nach dem remarquablen Discours, so sie führen.“

„Ja,“ flüsterte Ulrik Frederik galant, „die Kerze kann leicht der armen Fliege Raison predigen, so von ihrem Glitzerschein verwirret wird!“

„Ja, wahrhaftig kannst Du recht haben, Marie,“ begann Axel Arup und hielt inne, um ihr zuzulächeln und zuzunicken, „es ist wohl zu glauben, daß Liebe nur Gift ist, so ins Blut kommt; denn wie sollten anders kluge Leute mit Mirakel-Absud oder Wunder-Decoet kalfsinnigen Personen die brennendste Passion eingeben können?“

„Ih nein, pfui doch,“ unterbrach Frau Sidsel, „red' doch nit von solch gräulichem, der Gottlosigkeit Werk — und gar an einem Sonntag!“

„Herzens-Sidse,“ antwortete er, „darin ist mein Glaube nit Sünd', im Gegenteil . . . nein . . . nein . . . Haltet Ihr das wohl für eine Sünd', mein Herr Obrist Gylbenleu? — Nein? — nein, sicher nit. Red't nit auch die heilige Schrift von Zauberfrauen und bösen Beschwörungen? Ja, das thut sie; freilich thut sie es. Nein, was ich sagen wollte; alle unsere Affekte, meine ich, die haben ihren Aufenthalt und Siz im Blute; denn wird Eines hitzig, kann

Eines da nit sein Blut durch seinen Leib auffchießen fühlen und sich vor Aug' und Ohren schwimmen? und wird Einer jäh erschreckt, ist es da nit so recht als sank Einem gleichsam das Blut in die Beine und würd sofort ganz kalt? solt es um nix und wieder nix sein, glaubt Ihr, daß Sorge blutlos und bleich, aber Freude rot ist wie eine Rose? Durchaus nit, sag' ich, durch — durchaus nit! aller Menschen Affekte, sie werden von einem gewissen Zustand und Beschaffenheit des Blutes verursacht, und nun gar Liebe! sie kommet erst, wann das Blut nach siebzehn-achtzehn Jahre langem Umwechsel von Wärme und Kälte in den Adern reif geworden ist; dann fängt es zu gähren an, so recht wie ein guter Traubenwein; denn Liebe, das ist eine Gährung im Blut; das dränget und blähet sich auf; das sezet Wärme an und gebärdet sich, daß kein Mensch recht er selber ist, solange das anhält; aber nachher klärt es sich ab wie ein anderer gährender Stoff und wird mehr sachte und mild, minder heiß und gespannt. Ja, es ist noch eine Ähnlichkeit mit dem Wein, die es hat; denn recht wie der adelige Wein jedes Jahr zu brausen und zu schäumen anfängt und thut, als solt er gähren, wann die Frühlingszeit kommt, in der die Traubenanke in Blüte steht, also wird auch aller Menschen Sinn, selbst der Alten, eine kurze Zeit im Frühling mehr denn sonst geneigt zur Liebe, und das hat seinen wahren Grund darin, daß das Blut nie recht die Gährungszeit in des Lebens Frühling vergessen kann, und nun erinnert es sich, so oft des Jahres

Frühling wiederkehrt und versucht aufs neue zu gähren.

„Ja, das Blut,“ räumte Olaf Daa ein, „versteht sich — das Blut, das ist — das — versteht sich — das ist schon eine subtilige Materie — versteht sich.“

„Ja freilich,“ nickte Frau Nigige; „ja; alles wirkt aufs Blut ein, die Sonne und der Mond und heranziehendes schlecht Wetter; das ist so sicher, als wär es gedruckt.“

„Und gleicherweise anderer Leute Gedanken,“ fügte Frau Ide bei; „ich weiß das von meiner ältesten Schwester; wir lagen zusammen im Bett und jede Nacht, gerade wann ihre Augen zugefallen waren, fing sie zu seufzen an und mit den Armen und Beinen zu fechten, gleichsam als sollte sie aufstehen und an irgend einen Ort gehen, wohin man sie rief, und das kam daher, alldieweil ihr Bräutigam, so in Holland war, weil der sich so grimmig nach ihr sehnte und lag und an sie dachte bei Tag und Nacht, also daß sie niemals nit eine ruhige Stunde hatte noch so recht bei Gesundheit war in all der Zeit; erinnert Ihr Euch nit auch, herzliche Frau Sidsel, wie krank und elendig ihr Augenschein war, bis Jörgen Bilde wieder heim kam?“

„Und ob ich's thu! gar nit davon zu reden! — die liebe Seel! dann aber blühte sie auch auf, wie eine Rosenknospe anzusehen. — Herr Gott, ihr erstes Wochenbett . . .“ und dann flüsterte sie über dieses weiter.

Rosenfrands wandte sich nun an Agel Urup.

„Vermeinet Ihr also wohl,“ sagte er, „daß ein elixire d'am—our ist wie eine gäh—rende Materie, so dem Blut eingesprenget wird, und dadurch beginnt es zu ra—sen, so stimmt das sehr gut zu einer Adventure, so der selige Herr Ulrik Christian einmal mir erzählte, da wir mit einander den Wall hinan gingen. Es war zu Ant—werpen in der Hötellerie des trois brochets, wo er sein Losament hatte, daß es passierte. Am Mor—gen hatte er in der Messe eine schö—ne, schöne Jungfrau zu Gesicht bekommen — und sie hat—te ihn ganz mild angeschaut, er jedoch hatte den ganzen Tag sie ga—r nit in seinen Geda—nken gehabt. Da kommt er am A—bend hinein in seine Kam—mer, und da liegt eine Ro—se auf dem Kopfsüßl seines Be—ttes, und er nimmt die Ro—se und riecht dara—n, und in derselben Minute steht der schönen Jungfrau Ab—bild lei—bhaft vor seinen Augen, als wär es auf die Wand dane—ben conterfeiet, und das he—ftigste Verla—ngen entstand in ihm nach selbiger Ju—ngfrau so plöz—lich und stark, daß er sa—gte, er hätt laut schreien können vor Schmerze, ja, e—r wu—rde wie ganz wild und furios, so daß er aus dem Hau—s strich und jammernd eine Stra—ße auf und die a—ndere hinab lief, recht als wär er behe—get und er wu—ßte gar nig von sich selbst; es war als zö—g und zö—g ihn was, und es brannte wie Feuer in ihm und so fuhr er fort herumzulaufen bis zum lichten Morgen.“

Also redeten sie lange fort und die Sonne ging unter, ehe sie sich trennten und durch die dämmernden Gassen nach Hause gingen.

Ulrik Frederik war die ganze Zeit sehr still gewesen und hatte sich fast ganz dem allgemeinen Gespräche fern gehalten, da er fürchtete, daß man, wenn er etwas Weiteres über Liebe sage, es als persönliche Erinnerungen und Eindrücke aus seinem Verhältnis zu Sofie Urne auffassen werde; er war übrigens auch nicht aufgelegt zu reden, und als er mit Rosenfrands allein blieb, antwortete er so kurz und zerstreut auf alles, daß dieser bald seiner überdrüssig ward und ging.

Ulrik Frederik begab sich nun heim; er hatte damals in Rosenborg Gemächer angewiesen, und da sein Diener ausgegangen, wurde kein Licht angezündet, und er saß allein und im Dunkeln in der großen Stube bis gegen Mitternacht.

Er war in solch einer wunderlichen, halb betrübten, halb ahnungsvollen Stimmung, solch' einer leicht duselnden Stimmung, in der es ist, als treibe die Seele willenlos einen langsam gleitenden Strom hinab, während wie Nebel flüchtige Bilder über des Ufers dunkle Bäume ziehen, und halbe Gedanken gleich großen, schwachschimmernden Blasen sich aus der schwarzen Flut heben, mitgleiten — mitgleiten und zerplagen. Nachklang aus dem Gespräche war, das bunte Gewimmel auf dem Kirchhof, Marie Grubbes Lächeln, Frau Rigise, die Königin, des Königs Gnade, des Königs Zorn damals — Marias Handbewegungen, Sofie Urne, blaß und fern, — noch blässer, noch ferner, — die Rose auf dem Kopfsüßl und Marie Grubbes Stimme, der Klang eines einzelnen Wortes, die Betonung

davon, — er saß und lauschte dem nach und hörte es wieder und wieder durch die Luft schwingen.

Er stand auf und trat zum Fenster, öffnete es und legte sich auf den Ellbogen über das breite Gesimse hinaus: wie frisch es draußen war — so kühl und still.

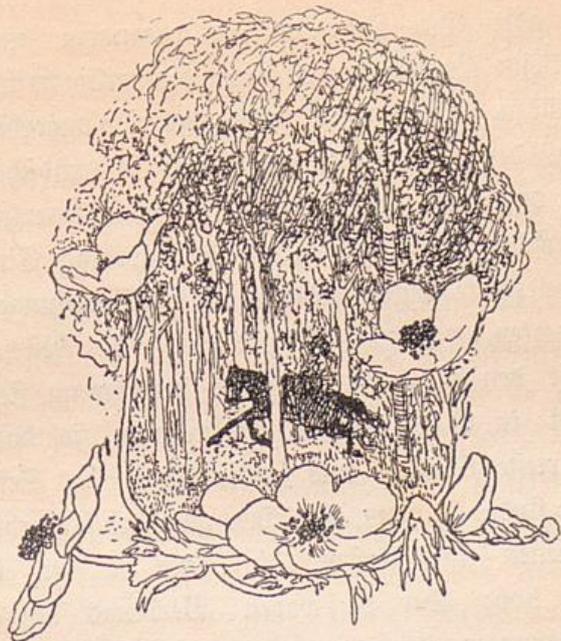
Der säuerlich-süße Duft taukalter Rosen, die frische Bitterkeit jungentsalteten Laubes und der würzige Weingeruch der blühenden Ahornbäume schlug ihm von draußen her entgegen. Ein feiner, feiner Staubregen taute vom Himmel herab und breitete ein blauendes, zitterndes Dunkel über den Garten aus. Die schwarzen Zweige der Lärche, der Birke schleierhafter Laubhang und der Buche lockige Krone standen wie Schatten auf einen Hintergrund von gleitendem Nebel gehaucht, während die zugeschnittenen Wipfel des Tagus gleich den schwarzen Säulen eines Tempels, dessen Dach eingefallen, in die Höhe schossen.

Stille war's wie tief in einem Grab; nur der einförmige Klang von der flockenleichten Regentropfen Fall war zu hören, wie ein fast unmerkliches, immer ersterbendes, immer beginnendes Flüstern dort hinter den nässeglänzenden Stämmen.

Welch wunderliches Flüstern das zum anhören war, wie wehmütig das klang! War es wie die leichten Flügelschläge alter Erinnerungen, die in Scharen vorüber nach der Ferne zogen? war es wie das sachte Rascheln in verlorener Illusionen welkem Laub? — Ach, so allein, so traurig einsam und verlassen! Nicht unter all den Tausenden von Herzen, die ringsum in der nächtlichen Stille klopften,

ein Herz, das sich ihm entgegen sehnte! . . . Weit über die Erde hin war ein Netz aus unsichtbaren Fäden gespannt, die Seele an Seele banden, Fäden, stärker als die des Lebens, stärker als die des Todes; doch kein Faden im ganzen Netze reichte zu ihm. Heimlos, verlassen! — Verlassen? — War es draußen nicht wie Becherklang und Küsse? blinkte es nicht draußen von weißen Schultern und dunklen Blicken? lachte es nicht klingend durch die Nacht? — Ach was! — lieber der Einsamkeit langsam tropfende Bitterkeit als jene giftig schale Süße. O verdammt! ich schüttle Deinen Staub von meinen Gedanken lotteriges Leben, Leben für Hunde . . . für Blinde, für — Bettler . . . — Wie eine Rose . . . o Gott schirme und bewahre sie wohl in der dunklen Nacht . . . o, ihr Wehr und Wacht zu sein, ihr jeden Pfad zu ebnen und sie vor jeden Wind zu decken . . . so schön . . . lauschend wie ein Kind . . . — wie eine Rose! . . .





VIII.

So gefeiert Marie Grubbe war, merkte sie es doch bald: war sie auch aus der Kinderstube heraus, in die Gesellschaft der richtig Erwachsenen war sie doch nicht völlig aufgenommen. Solche junge Damen wurden trotz aller Komplimente und Schmeicheleien dennoch immer auf einem eigenen, untergeordneten Platz in der Gesellschaft nieder gehalten; das bekamen sie in hundert Kleinigkeiten zu fühlen, die jede für sich unbedeutend genug war, aber die alle zusammen doch ein Teil bedeuteten. Erstens einmal waren die Kinder stets so unangenehm vertraulich gegen sie und befanden sich so neckisch wohl in ihrer Gesellschaft, als wären sie ihresgleichen. Und ferner das Gesinde; es war ein deutlicher Unterschied in der Art, wie der alte Diener den Mantel einer

Frau oder einer Jungfrau entgegennahm, und eine ganz kleine Nuance in der Pose dienstwilligem Lächeln, je nachdem es eine verheiratete oder eine unverheiratete Dame, der sie zurecht half. Der kameradschaftliche Ton, den die ganz jungen Junker sich erlaubten, war höchst unangenehm und der geringe Eindruck, den beleidigte Blicke oder eiskalte Abweisungen auf sie machten, war zum Verzweifeln. Am besten ging es mit den jüngeren Tänzern; denn wenn sie nicht verliebt in Einen waren, so nahmen sie doch die allerzarteste Rücksicht und sagten Einem das Schönste, das sie finden konnten, mit einer galanten Ehrerbietung in Mienen und Gesten, die Einen in den eigenen Augen hob; aber es waren allerdings langweilig viele darunter, denen man anmerken konnte, daß sie es zumeist der Übung willen thaten. Von den älteren Herren gab es einige, die ganz unleidlich waren mit ihren übertriebenen Komplimenten und ihrer scherzenden Cour, aber die Frauen waren dennoch am schlimmsten, besonders die jungen Neuvermählten; der halb aufmunternde, halb abwesende Blick, die leichte, herablassende Seitenbewegung des Kopfes und das Lächeln, ein bißchen spottend, ein bißchen mitleidig, mit dem sie Einem zuhörten, — das war gar nicht auszuhalten. Dann auch das Verhältnis zwischen den jungen Jungfrauen selbst; das konnte sie doch gleichfalls nicht heben: es war kein Zusammenhalt zwischen ihnen; konnte Eine von ihnen der anderen eine Demütigung bereiten, so that sie es; sie sahen eigentlich einander als reine Kinder an und konnten gar nicht, wie die jungen Frauen, dahin

gelangen, einander würdig zu begegnen und durch alle möglichen Zeichen äußerer Achtung sich selbst mit einem Schimmer von Würde zu umgeben. Es war im ganzen gar keine beneidenswerte Stellung und darum ganz natürlich, daß, als Frau Nigze Marie gegenüber ein paar Worte fallen ließ, sie und ihre anderen Anverwandten hätten eine Verbindung zwischen ihr und Ulrik Frederik geplant, diese Mitteilung, obwohl Marie gar nicht daran gedacht hatte, von Ulrik Frederik eingenommen zu sein, dennoch als eine willkommene Botschaft aufgenommen wurde, die große Weiten vergnüglicher Aussichten eröffnete, und da man ihr weiters ausmalte, wie ehrenvoll und vorteilhaft eine solche Verbindung sein würde, wie sie in die engeren Hofkreise aufgenommen würde, in welcher Pracht sie gehalten würde und welch ein gebahnter Weg zu Ehre und Hoheit vor Ulrik Frederik als dem natürlichen Sohn des Königs, und was mehr, als seinem erklärten Liebling offen lag, während sie selbst in ihrem stillen Sinn beifügte, wie schön er war, wie höflich und gewandt und verliebt, so schien es ihr fast, daß ihr Glück zu groß sei, und sie wurde ganz ängstlich beim Gedanken daran, daß dieses noch bloß Pläne seien, und lose Reden und lose Hoffnung.

Jedoch Frau Nigze hatte Grund, worauf zu bauen; nicht bloß hatte Ulrik Frederik ihr seine Gedanken anvertraut und sie gebeten, ihm ein guter Fürsprecher bei Marie zu sein, sondern er hatte sie auch vermocht zu untersuchen, in wiefern es zugleich der Königin und des Königs gnädiger Wille wäre,

und diese hatten es beide sehr wohl aufgenommen und ihren Beifall zu erkennen gegeben, der König aber erst nach einigem Bedenken.

Zwischen der Königin und Frau Nigize, ihrer vollgetreuen Freundin und sehr vertrauten Dame, war diese Verbindung gewiß schon längere Zeit vereinbart und bestimmt gewesen; doch der König ließ sich, außer durch die Überredung der Königin, gewiß auch durch den Umstand bewegen, daß Marie Grubbe eine so reiche Heirat war; denn es ging dem König überaus knapp mit seinem Geld, und wohl hatte Ulrik Frederik Bordingborg zum Lehen, doch seine Prachtlust und Verschwendungssucht ließen ihn stets in Mangel und der König war ja dann der, so zunächst abhelfen sollte. Da ihre Mutter, Frau Marie Juul, doch tot war, würde Marie, sobald sie verheiratet, ihr mütterliches Erbe bekommen und ihr Vater, Erik Grubbe, war zu jener Zeit Eigentümer der Herrensitze von Tjele, Binge, Gammelgaard, Bigum, Trinderup und Nørbel, außer dem Streugut rings umher, so daß nach ihm ein schönes Erbteil zu erwarten war, umsomehr als er für einen strengen Haushälter galt, der nichts hinauswarf.

Alles war also in Ordnung, Ulrik Frederik durfte getrost werben und acht Tage nach St. Hans wurden sie also feierlich verlobt.

Ulrik Frederik war sehr verliebt, doch nicht auf stürmische, unruhige Art wie da, als Sofie Urne seines Herzens Gedanke war. Eine träumende, sanft bewegte, fast schwermütige Liebe war es, keine lebensmutige, rotwangige, frische.

Marie hatte ihm ihre wenig lustige Kindheitsgeschichte erzählt und er liebte es, sich träumend ihre jungen Leiden mit dem gleichen mitleidvollen, lüfternen Wohlbehagen auszumalen, das den jungen Mönch ergreift, der in seiner Phantasie das schöne weiße Märtyrweib zwischen den scharfen Stacheln der Dornenräder bluten sieht. So gab es Zeiten, in denen dunkle Ahnungen ihn plagten, daß es ihm nicht vergönnt sein würde, sie zu behalten, sondern daß ein frühzeitiger Tod sie aus seinen umschlingenden Armen reißen würde, und da konnte er verzweifelt mit teuren Eiden sich selber zuschwören, daß er sie auf Händen tragen würde und jeden giftigen Hauch von ihr ferne halten, daß er jeden goldfarbigen Stimmungsschimmer in ihre junge Brust leiten würde und niemals, nie ihr Schmerz bereiten.

Aber es gab auch die Stunde, da er übermütig höhnisch jubelte bei dem Gedanken, daß all diese reiche Schönheit, diese ganze wunderbare Seele ihm in Gewalt gegeben war, wie eines toten Mannes Seele unserem Herrgott, sie in Staub zu treten, wenn er wollte, sie emporzuheben, wenn er wollte, zu demütigen, zu beugen.

Daß Gedanken wie diese in ihm erweckt werden konnten, daran trug Marie teilweise selber Schuld; denn ihre Liebe, wenn sie überhaupt liebte, war von einer seltsam stolzen und übermütigen Natur. Es wäre nur ein dunkles und halbwahres Bild, wenn man sagte, daß ihre Neigung zu dem verstorbenen Ulrik Christian gewesen sei wie ein Binnensee, ge-

peitscht, gejagt und getummelt vom Sturm, während ihre Neigung zu Ulrik Frederik dem selben See zur Abendzeit zu vergleichen, wenn das Wetter sich aufgehellt — spiegelblank — kalt und klar, und ohne andere Bewegung als das Springen der Schaumblasen drin in der Ufern dunklem Schilf. Und doch wäre das Bild in einer Art recht gewählt, nicht bloß darin, daß sie kalt und ruhig gegen ihn war, sondern noch mehr darin, daß all die bunten, drängenden Träume und Lebensgedanken, die jene Leidenschaft mit sich geführt, verblichen und verwehten in dem machtlosen Stillwetter des letzteren Gefühls.

Sie liebte ja wohl Ulrik Frederik; doch that sie es nicht eher, weil er war wie die magische Rute, die die Pforten zu des Lebens Herrlichkeit und Pracht für sie offen schlug, und war es nicht vor allen die Pracht, was sie eigentlich liebte?

Es konnte manchesmal scheinen, als sei es nicht so. Wenn sie in der Dämmerung auf seinem Schoß saß, sich selbst accompagnierte, ihm schöne französische Arien von Daphnis und Amaryllis vorsang und dazwischen manchesmal innehielt und während sie die Finger nachlässig mit den Saiten der Citare spielen ließ, ihr Haupt an seine Schulter lehnte, da hatte sie so süße und liebeswarme Worte für seine wartenden Ohren, daß keine richtige Liebe sie süßer hatte, und es waren zärtliche Thränen in ihren Augen, die bloß der Neigung süße Unruhe vergießen kann — und doch, — war es nicht möglich, daß sie in Sehnsucht, auf den Erinnerungen eines verschwundenen

Gefühls, eine Stimmung aufbaute, die beschirmt von dem wilden Dunkel, genährt vom flammenden Blut und den weichen Tönen, sie selber narreten und ihn glücklich machten? Denn war es nur jungfräuliche Scheu, die bei Tageslicht sie an Liebesworten karg machte und ungeduldig bei Liebkosungen; oder war es nur Mädchenfurcht, so mädchenstark zu scheinen, was ihr Spott in das Auge und Hohn auf die Lippen legte, so manch ein mal, wenn er um einen Kuß bat oder mit Liebeschwüren das Wort von ihrem Munde locken wollte, das alle Liebenden so gerne hören; woher kam es, daß sie oft und oft, wenn sie allein war und ihre Phantasie müde geworden, sich zum tausendstenmal die Herrlichkeit der Zukunft auszumalen, so hoffnungslos und verloren vor sich hinstarren und sich so unendlich einsam und verlassen fühlen konnte?



Ein wenig über Mittag, spät im August, ritten Ulrik Frederik und Marie, wie schon so oft vorher, den sandigen Weg längs des Sundes außerhalb des Österthors dahin.

Die Luft war frisch von einem Vormittagsregenschauer, die Sonne im Spiegel über dem Wasser, gewitterblaue Wolken rollten in der Weite fort.

So rasch der Weg es erlaubte, ritten sie vorwärts, sowohl sie als der Lakai in seinem langen, karmesinroten Schoßrock. Vorbei an den Gärten ritten sie, wo die grünen Äpfel zwischen den dunklen

Blättern hervorleuchteten, vorbei an dem ausgespannten Bundgarn, auf dessen Fäden noch die blinkenden Regentropfen hingen, an des Königs Fischerhütte mit dem roten Zeltdach vorbei, und durch des Leimfeders Hof, wo der Rauch gerade wie eine Säule aus der Esse stieg. Sie scherzten und lachten, lächelten und lachten und jagten von dannen.

Beim Gyldeulundsfrug bogen sie ab und ritten durch den Wald unmittelbar nach Overdrup, von wo es dann in besonnenem Schritt durch das Gestrüpp hinab zur blanken Wasserfläche des Overdrupsees*) ging.

Große, hängende Buchen spiegelten hier ihr grünes Laubdach in dem klaren See und saftiges Niedgras und blaßrote Sumpfschafgarbe bildeten eine breite und bunte Verbrämung der Grenzscheide, von welcher die Böschung, die braun von dürrem Laub war, gegen das Wasser abfiel. Oben in der Luft, unter dem Schirm des Blätterhangs, dort wo ein Lichtstreif in das kühle Halbdunkel hinabschoß, wirbelten die Mücken in lautlosem Tanz; ein roter Schmetterling leuchtete da einen Augenblick auf, dann flog er in den Sonnenschein, hinaus über den See, wo stahlblaue Wasserjungfern blank durch die Luft blitzten und jagende Hechte hurtig gleitende Wellenlinien über die Fläche zogen. Von einem Gehöft hinter dem Gestrüpp klang das Gackern der Hühner herab und auf der anderen Seite des Sees gurrten die Waldtauben unter den gekuppelten Buchen des Tiergarten.

*) Der Overdruper See ist heute das Overdruper Moos.

Sie hielten die Pferde an und ließen sie langsam hinaus ins Wasser plantschen, um die staubigen Fesseln abzuspülen und ihren Durst zu löschen. Marie hielt ein wenig weiter draußen im Wasser als Ulrik Frederik, mit losen Zügeln, damit die Stute frei den Kopf beugen könne; in der Hand hielt sie einen langen Buchenzweig, dessen Blätter sie, eins um das andre, abriß und in das nun leise plätschernde Wasser fallen ließ.

„Ich glaube, wir bekommen Donnerwetter,“ sagte sie und verfolgte aufmerksam einen Windstoß, der durch seine wirbelnde Bewegung über den See hin runde dunkelgekräufelte Flecken hervorbrachte.

„Laß uns da wenden,“ rief Ulrik Frederik.

„Nicht um alles Gold,“ antwortete sie und trieb plötzlich ihr Pferd an Land.

Im Schrittgang ritten sie nun rund um den See auf die Straße und in den Hochwald hinein.

„Ich möchte wissen,“ sagte Marie, als sie wieder die Waldfrische auf ihren Wangen fühlte und lang in tiefen Zügen die Kühle eingeatmet hatte, „ich möchte wissen,“ weiter kam sie nicht, aber schaute mit strahlenden Blicken hinauf ins grüne Laub.

„Was möchtest Du wissen, mein Herz?“

„Ja, ob die Waldluft fluge Leute nit verrückt machen kann. — Ach, die vielemale, die ich in dem Lindumer Wald herumgelaufen und immer fortgelaufen bin, weiter und weiter, ins Allerdickste und = dichteste hinein. War so wild und toll vor Lustigkeit und sang aus vollem Hals und ging und ging, riß Blumen aus und warf sie wieder hin und juchete

den Vögelein nach, wann sie vor mir aufflogen, bis ich auf einmal dann so wundersam schreckhaft und scheu ward, — o, ich wurde so bekloffen und unglücklich, und vor jedem Zweig, der knackte, fuhr ich zusammen, und mein eigne Stimme, davor war ich fast banger als vor allem anderen. Ist Dir das nie widerfahren?“

Doch ehe Ulrik Frederik antworten konnte, begann sie mit lauter Stimme zu singen:

„Ergehe mich im Walde froh,
Wo Ulm und Apfel blüh'n
Und schmücke mir mit Rosen zwo
Die Seidenschuh im Grün.
Welch ein Tanz,
Welch ein Tanz,
Welch ein Tralala,
Welch rote, rote Beerlein auf dem Hagebuttenzweig!“

— und dazwischen fauste die Peitsche herab auf das Pferd und sie lachte und jubelt' und sprengte davon, so schnell als das Roß sie trug, den schmalen Waldstiege hin, wo die Zweige über sie segten, und ihre Augen funkelten und die Wangen flammten; sie hörte nicht auf Ulrik Frederiks Rufen, die Peitsche zischte nieder und weiter ging's mit verhängten Zügeln — der Schaum saß in Flocken auf ihrem flatterndem Rock, der weiche Waldboden hagelte an die Flanken des Pferdes hinauf, und sie lachte und hieb mit der Peitsche in die hohen Farren.

Mit einmal hob das Licht sich gleichsam von Blatt und Zweig und flüchtet' vor einem regnerischen Dunkel. Die Büsche raschelten nicht, der Hufschlag wurde nicht hörbar; sie ritt über eine

lange Waldebene hin. Zu beiden Seiten: des Waldes Bäume wie eine schwere, düstere Holzmauer; über ihr: drohend schwarzer Himmel mit jagenden, graufloßigen Wolken; gerade vor ihr: des Sundes unheimlich blauschwarze, nebelbegrenzte Fläche. Sie straffte die Zügel und das ermattete Tier blieb willig stehen. In einem großen Bogen jagte Ulrik Frederik vorbei, schwenkte zu ihr heran und hielt bald an ihrer Seite.

Im selben Augenblick schleppte wie ein schwerer, grauer, regennasser Vorhang eine Bö sich schräg über den Sund daher; ein eiskalter, feuchter Sturmodem fauste über das flackernde Gras hin, pfiß an ihren Ohren vorbei und lärmte gleich schäumenden Wogen in den fernen Baumwipfeln. Große, flache Hagelstücke rasselten in langen, weißen Streifen auf sie herab, legten sich in Perlenreihen in des Kleides Falten, sprühten von der Pferde Mähnen ab und sprangen und rollten im Gras herum, als wimmelten sie aus der Erde empor.

Um in Schutz zu kommen, ritten sie zwischen die Bäume hinein, suchten zum Strande hinab und hielten bald vor den niedrigen Thüren des „Steigabkruges“ an.

Ein Knecht nahm die Pferde und der lange, barhäuptige Krugmann wies sie in seine große Stube wo, wie er sagte, sich schon ein Fremder aufhielt.

Es war des Leibes Kürze, und er stand sogleich vor den Eintretenden auf und erbot sich mit einer demütigen Verbeugung der hohen Herrschaft die

Stube zu räumen; doch Ulrik Frederik befahl ihm huldreich zu bleiben.

„Ihr sollt bleiben, Mann,“ sagte er, „und uns aufmuntern in diesem verdrießlichen Herrgottswetter. Du mußt wissen, mein Herz,“ und er wandte sich zu Marie, „daß dieser unansehnliche Zwergmensch der weitberühmte Komödienspieler und Bierstuben-Hanswurst Daniel Knopf ist, wohl gedrikt in allen freien Künsten, gleichwie Würfel, Fechten, Trinken, Fastnachtstollheit und dergleichen, im übrigen achtbarer und ehrlicher Kaufmann in der guten Stadt Kopenhagen.“

Daniel hörte diese Lobpreisung nur halb, so beschäftigt war er damit, Marie Grubbe zu betrachten und einige recht artige Glückwunschworte zu formulieren; aber da Ulrik Frederik mit einem derben Schlag auf seinen breiten Rücken ihn weckte, erglühte sein Gesicht vor Ärger und Scham und er wandte sich zornig zu ihm, aber zwang sich sofort und sagte mit seinem kältesten Lächeln: „wir sind offenbar gar nit betrunken, Herr Oberst.“

Ulrik Frederik lachte und puffte ihn in die Seite und rief: „o Du Sakraments-Gaudieb, willst Du Höllenkerl mich zu Schanden stehen lan, wie einen elendigen Prahler, so keine Dokumente hat, seine großsprecherischen Worte zu belegen? Pfui, pfui, zum Teufel hinein! ist das recht? hab ich nit an die duzendmal Deine Kunstfertigkeit vor dieser edelen Jungfrau gerühmet, so daß sie mehr denn oft das größte Verlangen geäußert hat, Deine weit berufenen Wunderkünste zu sehen und zu hören? Ihr könnet

ja ein bißchen den blinden Cornelis Vogelfänger und seine stötenden Vögelein agieren oder uns die Poffe vom kranken Hahn und der kluckenden Henne vorspielen!“

Marie ergriff nun auch das Wort und sagte lächelnd, es sei so, wie Oberst Gyldeken gesagt, daß sie sich oft und oft gesehnt habe zu erfahren, was für Zeitvertreib, was für feiner und besonderer Scherz es sei, der die jungen Cavaliers in schmutzigen Bierschänken halbe Tage und ganze Nächte hintereinander festhalten könne, und sie bat Meister Daniel, daß er ihre Sehnsucht stillen wolle und sich nicht zu lange bitten lasse.

Daniel verbeugte sich zierlich und sagte, wiewohl seine geringen Poffenreißereien mehr geeignet seien, benebelten Cavaliers eine bequeme Gelegenheit zu schaffen, noch lauter zu brüllen und zu tumultieren als solch eine feine und schöne Jungfrau zu amüsieren, so wolle er doch fluck's beginnen, damit niemals gesagt werden möge, daß ihm von Ihrer schönen Wohlgeborenhait je etwas befohlen oder abgebeten worden sei, so er nit auf dem Stand eyequiert und ausgeführet habe.

„Seht nun!“ sagte er mit einer ganz anderen Stimmlage und warf sich auf eine Bank, mit den Ellbogen breit auf den Tisch gelegt; „nun bin ich eine ganze Versammlung der wohlgeborenen Bekannten und sonderlich guten Freunde Eures Bräutigams.“

Er nahm einen Haufen Silberthaler aus der einen Tasche, legte sie auf den Tisch, strich das Haar in die Augen nieder und ließ seine Unterlippe faul hängen.

„Schmelz' mich der Teufel!“ schleppte er die Worte und schlug rasselnd das Geld hin, als wären es Würfel, „bin ich für gar niz des wohlgeborenen Erik Kaases ältester Sohn? Was? willst du Dreckfresser mich unbeglaubigt machen? Zehn warf ich, die Hölle verzehre mich, zehn, so daß es klirrte! Kannst nit sehen, Du Viehhund, Du? sag' ich. Ich sag, ob Du nit sehen kannst, Du dünner Regenooßkerl Du, kannst nit? Oder soll ich Dir mit mein Bratspieß den Balg aufschlitzen, so daß Deine Leber und Lunge mitschauen kann? was, soll ich? was? Du Mistel, der Du bist?“*)

Er sprang auf und machte sich ein langes Gesicht.

„Drohst Du?“ zischte er mit nordschonenschem Accent; „weißt du Drecksjung, wem Du drohst? Hol mich der Höllenfürst, ich schlag Dir Dein“ . . .

„Nein, nein,“ sagte er mit seiner richtigen Stimme, „das ist wohl gar zu große Lustigkeit, um damit anzufangen; nein, nein!“ und er setzte sich nieder, stützte seine Hände ganz aufs Ende der Knie, wie um seinem Bauch auszuweichen, machte sich dick und pausbackig und pff mit ruhiger Bedächtigkeit, allzu langsam, die Weise vom Röslein und Herrn Peder. Dann hielt er inne, rollte verliebt mit den Augen und rief zärtlich:

„Papagei—e! kleiner Papagei—e!“ pff wieder, hatte aber nun die Schwierigkeit zugleich den Mund zu einem einschmeichelnden Lächeln hinaufzuziehen. „Kleines Zuckerpüpplein!“ rief er dann, „kleines

*) Regenooß=verdorbeneß holländisches Wort=Neunauge, Lamprete.

Honigmäulchen! her zu mir, kleine Muß, her zu mir! Wein schlecken, kleines Käzchen? süßen, süßen Wein aus dem kleinen Krüglein schlecken?“

Wieder wechselte er die Stimme; er beugte sich im Stuhl vor, blinzelte mit dem einen Auge und kämmte mit gekrümmten Fingern einen langen, eingebildeten Kinnbart.

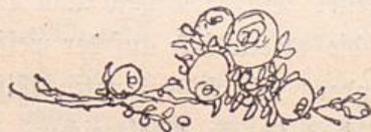
„Bleib doch hier,“ sagte er lockend, „bleib doch hier, schön Karen; nie will ich Dich verlassen und Du mußt mich auch nie verlassen,“ und seine Stimme wurde thränenheiser, „wir wollen einander niemalen verlassen, min leewe, leewe Hjerte, niemals auf Erden. — Gut und Gold und Ehre und der Adeligkeit Ruhm und kostbar Geschlechtsblut! weg, fluch' ich, weg! ist mir wie Hefe, das, und Bodensatz. — Feine Jungfrauen und Damen? weg, sag ich; Du bist mir hundert Himmelhöhen besser denn sie, Du Pracht Ding, das Du bist. Derweil sie Wappenschild und Abzeichen han, die! — sollten sie darum schon besser sein? Du, Du hast auch Dein Wappenzeichen, Du! die rote Märke auf der weißen Schulter, so Meister Anders mit seinem roten Eisen Dir aufgebrannt hat, das ist ein Adelszeichen, das; — ich speie auf mein Schild um die Märke zu küssen; das thu ich; für so viel rechne ich mein Schild, — ja! Denn giebt es im ganzen seeländischen Land ein adelig Weib so schön wie Du? frag ich — giebt's das? — nein, das giebt's nit, nit die Spur von einem!“

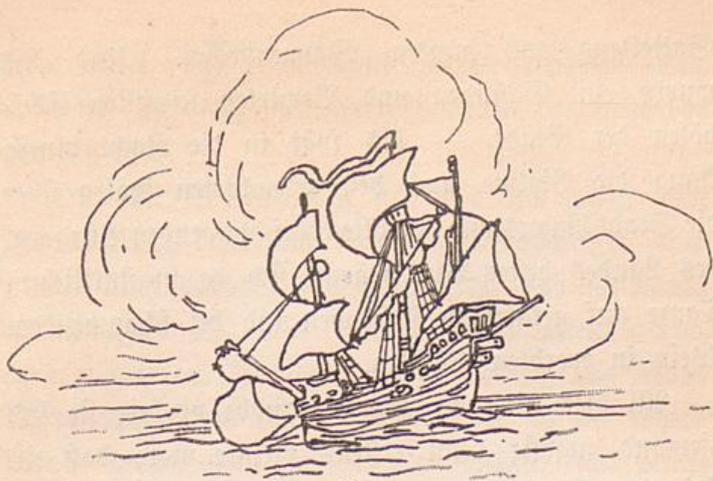
„Das — das — das ist eine Lüge, versteht sich,“ rief er mit einer neuen Stimme, sprang auf

und gestikulirte über den Tisch, „meine Frau Ide, versteht sich, — Du Schwagmanl — sie hat eine Figur, Du, versteht sich, — Glieder — sie hat Glieder, sag ich, Du Hundeschwanz. . .“

Hier wollte Daniel sich auf den Stuhl zurückfallen lassen; aber da Ulrik Frederik in diesem Nu ihm den Sessel wegzog, fiel er und kugelte zu Boden. Ulrik Frederik lachte wie ein Besessener; Marie sprang hurtig auf, streckte beide Hände aus wie um Daniel aufzuhelfen. Der Kleine ergriff halb liegend, halb kniend die Hand und starrte sie mit einem so dankerfüllten und ergebenen Blick an, daß sie ihn lange nicht vergessen konnte.

Dann ritten sie heim, und niemand von ihnen dachte daran, daß die Folgen dieser zufälligen Begegnung im „Steigab-Krug“ weiter reichen sollten als sie schon gereicht.





IX.

Die Reichsversammlung, die gleich, nachdem die Ernte zu Ende gebracht war, in Kopenhagen ihren Anfang nahm, führte eine große Menge von des Landes Adel in die Stadt, alle begierig danach, ihre Gerechtsame wahrzunehmen, allein auch darauf bedacht, sich nach der Geschäftigkeit des Sommers zu verlustieren. Auch hatten sie nichts wider den Versuch, die seit dem letzten Krieg ziemlich lautredende Kopenhagener Bevölkerung durch ihre Pracht und ihren Reichtum zu blenden und ihr dadurch eine kleine Erinnerung zu geben, daß die Grenzscheide zwischen den guten Männern des Landes und dem unfreien Haufen noch fest und sicher stand, trotz königlicher Privilegien, trotz bürgerlicher Waffenthat und Siegesglanz und trotz der sich vermehrenden Dukaten in den Krämerlisten.

Von reichgekleideten adeligen Herren und Frauen wimmelten daher die Straßen, von schamarierten Dienern und adeligen Pferden mit silberbeschlagenem

Sattelzeug und bunten Wappendecken. Und das wurde ein Gastieren und Bewirten in allen Edelhöfen der Stadt — bis spät in die Nacht hinein klang die Violine aus den erleuchteten Sälen über die Stadt hinaus und erzählte den schläfernden Bürgern, des Landes bestes Blut wärme sich da in stattlichem Tanze auf getäfeltem Fußboden und bei schäumendem Wein in ererbten Pokalen.

All dies ging an Marie Grubbe vorbei; sie lud niemand zugast; denn erstens meinte man, daß ein Teil der Grubbe'schen wegen ihrer Verbindung mit dem Königshause mehr auf dessen Seite stünde denn auf Seiten des Standes, und dann haßte der gute alte Adel aufrichtig den in den letzten Jahrzehnten ziemlich zahlreich gewordenen Oberadel, der aus den natürlichen Kindern der Könige und ihren Nächsten bestand. Marie Grubbe wurde solchergestalt aus einem doppelten Grund übergangen und der Hof, der während der ganzen Reichsversammlung sehr eingezogen lebte, bot ihr keine Erstattung.

Im Anfang fiel ihr das wohl ein bißchen hart; aber da es andauerte, weckte es bald ihres Sinnes leicht erregbaren Troß und hatte die höchst natürliche Wirkung zufolge, daß sie sich inniger an Ulrif Frederik schloß und mehr von ihm zu halten begann, weil ihr, wie sie bedünkte, um feinetwillen Unrecht zugefügt wurde; und diese ihre Neigung fuhr fort, an Stärke zu wachsen, so daß, als sie am 16. Dezember 1660 in aller Stille getrauet wurden, die besten Aussichten da waren zu einem glücklichen Zusammenleben zwischen ihr und dem Reichsjägermeister —

dieser Titel und dies Amt waren nämlich Ulrik Frederiks Part an den Gnadebeweisen des siegenden Königshauses.

Daß die Trauung so still vor sich ging, war ganz entgegen dem, was man erst beabsichtigt; denn es war lang vorher bestimmt gewesen, daß der König ihre Hochzeit auf dem Schloß veranstalten werde, sowie Christian der IV. es bei jener von Frau Rigiße und Hans Ulrik gethan; aber in der letzten Stunde bekam man Zweifel und meinte, mit Rücksicht auf Ulrik Frederiks frühere Verhehlung und Trennung, es so geschehen zu lassen, wie es geschah.



Sie sind nun also verheiratete und heimgefahrene Leute, und die Zeit vergeht und die Zeit läuft fort und Alles ist gut — und die Zeit vermindert ihren Flug und die Zeit kriecht dahin, denn das ist ja nun einmal allgemein so: wenn Leander und Leonora eine Halbjahrszeit bei einander gewesen, so ist der Geist nicht stets über Leanders Liebe, ungeachtet Leonora ihn zumeist noch stärker und inniger liebt als in den Verlobungstagen. Denn während sie ist wie die kleinen Kinder, die das alte Märchen neu finden, wie oft es ihnen auch mit den selben Worten, den selben Überraschungen und dem selben ewigen „Schnipp schnapp schnude“ erzählt wird, ist Leander so anspruchsvoll, daß er ermüdet, sobald sein Gefühl ihn nicht länger neu für sich selbst machen kann. Sobald er nicht mehr ganz berauscht ist, ist er auch sofort

mehr als nüchtern. Des Rausches schwellender, lichter Übermut, der ihm das Selbstzutrauen und die Sicherheit eines jungen Halbgottes gegeben, verläßt ihn; er ängstigt sich, er denkt und fängt Zweifel. Er sieht auf den unruhigen Lebenslauf seiner Leidenschaft zurück, seufzt seinen Seufzer und gähnt. Und er sehnt sich; er fühlt sich wie Einer, der heimgekommen ist nach langwieriger Fahrt in fremde Lande und nun wieder die so innig wohlbekannten, so lange Zeit vergessenen Stätten vor sich liegen sieht und während er sie sieht, gedankenlos sich darüber wundert, daß er wirklich so lang von diesem heimischen Weltteil fortgewesen ist.

In einer solchen Stimmung saß Ulrik Frederik an einem regenvollen Septembertag.

Er hatte seine Hunde herin, um mit ihnen zu spielen, hatte versucht zu lesen und hatte mit Marie Dalbös*) gespielt. Es schüttete Regen herab; das war kein Wetter auszugehen und er hatte sich darum in seine Kustkammer, wie er es nannte, begeben, in der Absicht, seine Schätze zu putzen und nachzusehen — dazu war es just das Wetter — und da hatte er plötzlich einer Truhe mit Waffen gedacht, die er von Ulrik Christian geerbt, hatte sie sich vom Boden herabbringen lassen und saß nun und hob die Erbschaft Stück für Stück.

Da waren Prachtdegen, blau angelaufene mit Goldeinlegung und silberglänzende mit matter Gravierung; da gab es Jagdmesser mit schwerem, einfach

*) Dalbös = ein Brettspiel mit Steinen und Würfeln.

geschliffenem Blatt, mit langem, flammengezacktem, mit dreikantigem, nadelspitzem Blatt; da gab es Toledoßlingen, viele Toledoßlingen, leicht wie Rohr und biegsam wie Weiden, mit Handgriff aus Silber und aus Jaspisagat, aus getriebenem Gold und aus Gold mit Karfunkeln, und eine darunter, die nur ein Heft aus geähstem Stahl hatte; diese war durch ein kleines Spangenband aus Seide gestochen, das mit Rosen und Ranken in roten Glasperlen und grüner Flockseide bestickt war. Entweder war es ein Armband, ein schlichtes Armband, oder, wie Ulrik Frederik glaubte, ein Strumpfband — und der Degen war durchgestochen.

Das ist aus Spanien, dachte Ulrik Frederik, denn dort war der Verstorbene neun Jahre lang gewesen und hatte in der Armee gedient. Ach ja, er hätte ja auch bei Carl Gustav in Fremdendienst sein sollen; allein da kam der Krieg; nun kam er wohl nie dazu, sich draußen zu tummeln und er war doch knapp dreiundzwanzig Jahr alt. Immer hier leben, an diesem kleinen, langweiligen Hof, doppelt langweilig nun, da der Adel sich zu Hause hielt. — — Ein bißchen jagen, ein bißchen nach seinem Lehen schauen, einmal im Lauf der Zeit, durch des Königs Gnade, geheimer Staatsrat und Elefantenritter werden, Prinz Christian gegenüber gute Miene machen, und seinen Dienst beibehalten, hie und da zu einer ehrenyanten Ambassade nach Holland verwendet werden, altern, Sicht bekommen, sterben und in der Frauenkirche begraben werden, — dies war die glänzende Bahn, die für ihn abgesteckt war. — Nun führten

sie unten in Spanien Krieg; dort war Ehre zu gewinnen, ein Leben zu leben — dort war Degen und Spange her. Nein — er mußte mit dem König sprechen; es regnete noch und es war weit nach Frederiksborg; allein das half nichts; warten konnte er nicht; es mußte abgemacht werden.

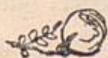
Dem König gefiel der Vorschlag gut. Gegen alle Gewohnheit sagte er gleich ja, zur großen Überraschung von Ulrik Frederik, der den ganzen Weg geritten und sich alles vorgehalten, alles, was es schwierig, unwahrscheinlich, unmöglich machte, — und nun sagte der König ja; zu Weihnachten konnte er reisen; zu der Zeit konnten die einleitenden Schritte wohl geschehen sein und des spanischen Königs Antwort gekommen.

Die Antwort langte denn auch schon im Anfang Dezember an, doch Ulrik Frederik kam erst so gegen April dahin, zu reisen; es war so viel, das vorher gethan werden sollte, Geld, das geschafft, Leute, die ausgerüstet, Briefe, die geschrieben werden mußten; allein dann reiste er.

Marie Grubbe war mit dieser Spanien-Reise nur übel zufrieden, und wohl lehrte Frau Rigze sie einsehen, wie es notwendig sei, daß Ulrik Frederik ins Ausland reise und Ehr' und Ruhm gewann, damit der König etwas Rechtes für ihn thun könne; denn allerdings war Seine Majestät ein absoluter Herr, doch er war des ungeachtet sehr empfindlich gegen das Reden der Leute und die Adelschaft war ja nun in dieser Zeit so verkehrt und böswillig, daß sie gewiß alles, was der König that, im schlech-

testen Sinn auslegte, — aber dennoch; Weiber haben nun einmal eine angeborene Furcht vor allem Lebewohlsagen, und hier war so vieles, bange zu sein; denn selbst wenn Marie von der Kriegsgefahr absehen konnte und von der langen, gefährlichen Reise und sich damit trösten, daß eines Königs Sohn wohl in Acht genommen würde, so konnte sie doch nicht anders denn sich ängstigen, daß ihr Zusammenleben, welches sie so gut begonnen hatten, durch eine vielleicht mehr als jahrelange Trennung so abgebrochen zu werden vermochte, daß es niemals dazu käme fortgesetzt zu werden, wie es begonnen. Ihre Liebe war so neu und so wenig befestigt, und nun gerade, da sie ins Wachsen gekommen, sollte sie schonungslos allerhand Unmildigkeit und Gefahren ausgesetzt werden; hieß das nicht recht darauf losziehen, sie zu vernichten? — und das hatte ihr kurzer Ehestand sie gelehrt, daß die Art Ehe, so sie in ihrem Verlobungsstand für sehr leicht durchzuführen gehalten, die Ehe, in der Mann und Frau jedes seine eigenen Wege ging, daß die nur ein Unglücksleben sein konnte, mit eitel Nacht und ohne Tagen, und dazu wurde ja nun hier äußerlich der Anfang gemacht. Gott verhüte, daß es auch innerlich so kommen möge; aber es hieß das Glück gar hart versuchen, indem man einer solchen Trennung die Thür öffnete.

Und dann war sie auch sehr eifersüchtig auf das leichte katholische Weiberpack drunten in Spaniens Reichen und Landen.



Frederik der III. der, wie so viele Fürsten und Herren damals, eifrig die Goldmacherkunst pflegte, hatte Ulrik Frederik den Auftrag mitgegeben, in Amsterdam den berühmten Goldmacher, den Italiener Burrhi aufzusuchen, sich zu erkundigen, ob er nicht nach Dänemark wolle und unter der Hand ihm verstehen zu geben, daß sowohl der König als der reiche Christen Steel zu Sostrup ihn wohl für seine Mühe bezahlt machen könnten, wenn er sich her verfügen wollte.

Als Ulrik Frederik daher im Juni 1662 die genannte Stadt erreichte, ließ er sich durch Ole Borch, der dort studierte und mit Burrhi wohl bekannt war, zu diesem hinführen. Der Goldmacher, damals ein bißchen über das Halbhundert hinaus, war ein Mann ein wenig unter Mittelhöhe, mit guten Anlagen zum Fettwerden, leicht in Gang und Haltung, etwas gelblich, mit schwarzem Haar und einem schmalen Knebelbart, runden Wangen, vollem Kinn, ein wenig plumper Nase und kleinen blizenden Augen, die von einer ungezählten Menge kleiner und großer Runzeln umgeben waren, welche in einem Fächer von den Augenwinkeln ausgingen und ihm ein zugleich pfliffiges und gutmütiges Aussehen gaben.

Schwarzer Sammetrock mit großen Aufschlägen und florbezogenen Silberknöpfen, schwarze Kniebeinkleider, schwarze Seidenstrümpfe und Schuhe mit großen, schwarzen Bandrosetten, das war seine Tracht. Er schien auf Spitzen Wert zu legen, denn er hatte Spitzen an der Brust und an den Enden seines Halstuches und sowohl um die Handgelenke als von

der Kante seiner Kniebeinkleider hingen reiche Spigenmanschetten in dichten Falten. Seine Hände waren weiß, fett, mit Grübchen versehen und klein und so überladen mit ganz selten plumpen Goldringen, daß er die Finger nicht zusammen kriegen konnte. Sogar an den Daumen trug er große juwelenblinkende Ringe. Sobald er sich setzte, verbarg er, ungeachtet es ja Sommertage waren, die Hände in einem großen Pelzmuff, denn er erfror immer seine Hände, wie er sagte.

Die Stube, in die er Ulrik Frederik führte, war groß und geräumig, mit Wölbungsdecke und schmalen, spitzbogigen Fenstern hoch oben in der Wand. Ein großer, runder Tisch stand mitten im Zimmer, umgeben von Holzstühlen, auf deren Sitzen weiche Kissen aus roter Seide mit langen schweren Quasten an allen vier Ecken lagen. In die große Tischscheibe war eine große Silberplatte eingelassen, worauf in Niello die zwölf Himmelszeichen, die Planeten und die wichtigsten Sternbilder dargestellt waren. Eine Reihe von Strauß-eiern hingen an einer Schnur von der Mittelrossette der Wölbung nieder. Der Boden war in grau und roten Tafeln gemalt und innerhalb der Thür waren alte Hufeisen in Triangelform in die Dielenplanke eingelassen. Ein großer Korallenbaum stand unter dem einen Fenster, ein dunkler, geschnitzter Holzschrank mit Messingbeschlag unter dem anderen. In einem Winkel war eine Wachspuppe in Lebensgröße angebracht, die einen Mohren darstellte, und längs der Wand lagen Blöcke aus Zinnerz und Kupfermetall. Der Mohr trug ein trockenes Palmenblatt in der Hand.

Nachdem sie nun Platz genommen und die ersten Höflichkeitsäußerungen gewechselt waren, fragte Ulrik Frederik — sie sprachen französisch — Burrhi, ob er nicht auch den Suchenden in Dänemarks Landen mit seiner Weisheit und Erfahrung zu Hilfe kommen wollte.

Burrhi schüttelte den Kopf.

„Ich weiß wohl,“ sagte er, „daß die heimliche Kunst in Dänemark fürnehme und mächtige Pfleger hat; hab aber nun so viele fürstliche Herren und Prälaten unterwiesen, und wann ich gleich nicht alleweil Undank und wenig Achtung für mein erwarteten Lohn gesehen, so hab ich doch so viel verkehrten Sinn und Unverständigkeit angetroffen, daß ich schwerlich mehr die Gestalt eines Lehrmeisters so erhabenen Scholaren gegenüber annehme. Ist mir nicht bewußt, nach welcher Regula oder Methode Seine Majestät, der König von Dänemark laborieret, so daß meine Worte keine Hindeutung auf ihn können haben; doch kann in aller Geheimheit beteuern, daß ich Herren von des Reiches allerhöchstem Adel, ja, gesalbte Fürsten und Erbherren angetroffen, die so unwissend in ihrer Historia naturalis und Materia magica waren, daß der gemeinste Marktschreier nicht mehr bäuerisch abergläubig sein kann, denn sie waren. Warfen sogar ihr Zutrauen auf das weit ausgebreitete, schmähliche Landesgerücht, daß Gold zu machen, dies sei, wie einen Labetrunk zu machen oder eine Arzneipillula; wann Eines nur die rechte Aufschrift hat, so mengt er es zusammen, setzt auf das Feuer, sagt eine Formula auf und dann muß das Gold da sein.

So was haben Stüberfänger und ignorantische Personen ausgebreitet — die hohle der Teufel! Kann das Volk denn nit verstehen, wann es so ging, da thät die Welt im Golde schwimmen. Wohl ist es, wie gute Auctores, sicherlich mit Recht, vermuten, also von der Natur bestellt, daß nur ein gewisser Teil von der Materie kann ausgeläutert werden in Goldes Gestalt; aber würden dennoch überschwemmet werden. Nein; die Goldmacherskunst ist eine schwierige und kostspielige Kunst. Es muß eine glückliche Hand daran, es müssen gewisse, besonderliche Constellationes und Conjunctiones vorhanden sein, wann das Gold recht quellen soll. Mit alle Jahrgäng ist die Materie gleich goldgiebig; nein, nein; bedenket doch, daß es keine armselige Destillatio oder Sublimatio nit ist, sondern eine Umschaffung der Natur, so angehen soll. Ja, ich traue mich zu sagen, es geht jedesmal ein Zittern durch der Naturgeister Gezelten, wann ein Teil des puren, funkelnd blanken Goldes aus der Materia vilis tausendjähriger Umarmung befreiet wird!“

„Aber,“ sagte Ulrik Frederik, „Ihr verzeiht mir, daß ich frage; aber bringet Eines nit durch solche heimliche Künste seine Seel in Gefahr und Unheil?“

„Nein, nein,“ versetzte Burrhi eifrig, „wie wollet Ihr das glauben! welcher Magier war größer denn Salomo, dessen Siegel, sowohl das kleine als das große, wunderbar uns bewahret hat, bis auf den heutigen Tag, den wir leben? Wer gab wohl Mosem Zaubergabe? Etwan nicht Zebaoth, des Sturmes Geist, der Fürchterliche?“ und er drückte den Stein eines seiner Ringe an die Lippen. „Ja, ja,“ fuhr

er fort, „sicherlich haben wir große Namen der Finsternis und gefährliche Worte, ja, grauenhafte Geheimniszeichen, die, wann sie zum Üblen gebraucht werden, wie mannigfache Wahrsageweiber und Hexenmeister und Laien-Medici thun, flugs die Seelen ihrer Anrufer in Gehennas Ketten legen. Aber wir, wir rufen sie nur an, um die heilige Urmaterie aus der Befleckung und Vermischung des Staubes und irdischer Asche zu befreien; denn das ist das Gold; das Gold ist die originale Ursprungsmaterie, die es gab, um Licht zu geben, ehe Sonne und Mond in die Wölbungen des Himmels eingesetzt wurden.“

Also sprachen sie lang von der Goldmacherkunst und anderen Geheimwissenschaften, bis Ulrik Frederik ihn fragte, ob er mit Hilfe des kleinen Zettels, so er ihm vor einigen Tagen durch Ole Borch hatte zukommen lassen, ihm sein Horoskop gestellt habe.

„Im großen,“ antwortete Burrhi, „könnt ich Euch wohl sagen, was Euch bestimmt ist; doch wann die Nativität nicht gleich in der Stunde, wo das Kind geboren wird, recht gestellt wird, so kommen nit alle kleinen Zeichen mit hinein, und das Resultat wird dann nur wenig verlässlich. Doch weiß ich etwas. Ja, ja,“ fuhr er fort und strich sich über die Augen, „wäret Ihr bürgerlich geboren und in eines Medikuses geringer Stellung, da hätt ich Euch nur frohe Sachen zu berichten gehabt; doch nun wird Euch die Welt nit halb so leicht werden. Ist in gewissen Mäßen sehr zu beklagen, daß die Welt in den meisten Fällen so ist, daß der Handwerkersohn auch ein Handwerker wird, ein Kaufmannssohn ein

Kaufmann, ein Bauerssohn ein Bauer und so fort durch das Ganze, denn gar Mancher Unglück hat alleinig darin seinen Grund, daß sie sich einem anderen Gewerbe hingeben, als den der Himmelszeichen Stellung bei ihrer Geburt ihnen angewiesen. Wann derart Einer, so im Anfang vom Widderzeichen geboren, sich dem Kriegerstand ergiebt, wird nichts ihm glücken und Wunden und geringe Beförderung und zeitiger Tod werden ihm gewiß sein; aber wann er mit seinen Händen zu arbeiten anfängt, als Kunstschmied oder Steinschneider, wird alles vor ihm wie auf Rädern gehen. Einer, der unter dem Zeichen des Fisches geboren, im ersten Part, muß sein Glück zur See suchen, ob das nun als gemeiner Fergenschiffer sei oder als Admiral. Des Stieres Bild im ersten Part ist für Kriegsleute, im letzten Part für Advokaten, die Zwillinge, unter denen Ihr geboren seid, ist, wie ich sage, für Medici im ersten Teil und für Kaufleute im zweiten. — Aber laffet mich nun Euere Hand sehen!“

Ulrik Frederik reichte ihm die Hand, Burchi ging zu seinem Hufeisen-Triangel und strich seine Schuhe darüber hin, wie ein Seiltänzer seine Sohlen an dem Harzbrette streicht, ehe er auf das Tau hinausgeht. Dann sah er in die Hand.

„Ja,“ sagte er, „die Ehrenlinie ist ganz und lang, sehe ich, und reicht so weit, als sie reichen kann, ohne bis zu einer Krone zu reichen. Der Glücksstrich ist eine Zeitlang matt, wird aber immer klarer und klarer. Das ist die Lebensfurcher; sieht ganz übel aus, leider; müffet Euch wohl in acht

nehmen, bis Ihr das Siebenundzwanziger Alter erreicht habet; denn da ist Euer Leben hart und heimlich bedrohet; aber dann wird die Linie klar und stark bis hinauf ins hohe Altertum; doch sie treibet nur einen Strich heraus — o ja doch, da ist ein kleinerer daneben, — ja, Ihr werdet Leibbeserben aus zwei Ehen bekommen, unfehlbar, doch wenige aus jeder.“

Er ließ die Hand los.

„Höret,“ sagte er ernst, „ist Gefahr für Euch, doch wo sie droht, das seh ich nit; allein offene Kriegsgefahr ist es keineswegs; sollte es ein Sturz sein oder sonstiger Reise-Unfall, so nehmet hier diese dreikantigen Malachite, sind von einer besonderen Sorte; sehet hier, in diesem Ring hab ich sie selbst; schützen gut wider Fallen oder Stürzen von Pferd und Wagen. Nehmet sie mit, traget sie auf Euerer bloßen Brust, oder lasset Ihr sie in einen Ring hineinsetzen, so nehmet das Gold rückwärts heraus; denn sie müssen berühren, wann sie schirmen sollen; und sehet hier einen Jaspisstein; könnet Ihr sehen, es sitzet in ihm wie eines Baumes Gleichnis; der ist gar sehr fein und rar, und gut wider schleichenden Waffensich und fließend Gift. Ich bitte Euch noch einmal, mein teurerer junger Herr, daß Ihr Euch wohl hütet, sonderlich vor Weibern; weiß nit sicher, doch sind Zeichen da, daß die Gefahr in eines Weibes Hand blißet; aber wissen thu ich's nit; ist nit sicher; hütet Euch daher auch vor argen Freunden und schalkischen Dienern, vor kalten Gewässern und vor langen Nächten.“

Ulrik Frederik nahm die Gaben freundlich entgegen und vergaß nicht, am folgenden Tag dem Goldmacher eine kostbare Halskette zu senden, als Dank für seinen guten Rat und seine guten Schutzsteine.

Hierauf ging seine Reise ohne Aufenthalt gerade wegs nach Spanien.





X.

Es war so still im Hof geworden, an dem Frühlingstag, als der Roffe Hufschlag in der Ferne erstorben war. Noch standen alle Thüren offen, nach der Geschäftigkeit der Abschiedsstunde; noch stand der Tisch gedeckt, an dem Ulrik Frederik gespeist; seine Serviette lag noch neben seinem Couvert, so wie er sie zusammengeknüllt hatte, und feuchte Spuren von seinen großen Reiterstiefeln waren noch auf dem ganzen Zimmerboden sichtbar.

Dort beim großen Pfeilerspiegel hatte er sie an seine Brust gedrückt, sie zum Lebewohl geküßt und sie durch beschworene Versprechungen wegen baldigen Wiedersehens zu trösten gesucht.

Unwillkürlich ging sie zum Spiegel hin, wie um zu sehen, ob dieser sein Bild nicht festgehalten, so wie sie es vor einem Augenblick, in seine Arme eingeschlossen, gesehen hatte. Ihre eigene einsame, verzagte Gestalt, ihr eigenes bleiches, verweintes Gesicht begegnete ihrem suchenden Blick hinter des Spiegels glatter, blanker Fläche.

Das Thor wurde unten geschlossen, der Diener

räumte den Tisch ab und Nero, Passando, Rumor und Delpin, seine liebsten Hunde, die man eingesperrt hatte, liefen mit jämmerlichem Heulen, an den Spuren schnuppernd, im Gemach herum. Sie wollte sie zu sich hin rufen, aber konnte nicht vor Schluchzen. Passando, das große, rote Fuchswindspiel, kam zu ihr her; sie kniete nieder und tätschelte es und streichelte es; doch es wedelte nur zerstreut mit dem Schwanz und sah ihr mit großen Augen gerade ins Gesicht und heulte und heulte.

Jene ersten Tage, — wie doch alles leer und trüb war, wie langsam die Zeit verrann und wie drückend schwer die Einsamkeit auf ihr lag, und wie die Sehnsucht dann manchesmal schneidend scharf, wie Salz in offener Wunde war.

Ja, das waren die ersten Tage; aber als es dann nicht länger neu war und immer fortfuhr sie zu überkommen, die Dunkelheit und Leere, die Sehnsucht und Sorge, Tag für Tag, wie ein Schneewetter, das Flocke um Flocke fällt, die eine langsam sinkende Wehe nach der anderen, da kam eine wunderliche Schlassheit und Ruhe der Hoffnungslosigkeit über sie, ja, fast etwas wie eine Gefühlslosigkeit, die sich gemächlich im Schatten des Kummers zurecht setzt.

Und dann war es auf einmal wieder ganz anders.

Alle Nerven spannten in der höchsten Reizbarkeit, alle Adern klopften vor lebensdurstigem Blut und ihre Phantasie war gleich der Wüste Luft so voller farbenreicher Bilder und bethörender Gesichte.

In solchen Tagen fühlte sie sich wie eine Gefangene, die ungeduldig ihre Jugendzeit, Frühling

auf Frühling, unfruchtbar dahingleiten sieht, ohne Blumen, matt und öde, immer schwindend, niemals kommend. Und es war ihr, als würde ihr der Zeiten Summe zugezählt, Stunden-Seller für die Stunde, und als ob jede von ihnen mit des Glockenschlages Klang ihr klirrend zu Füßen niederfiel und zerbröselte und zu Staub würde, und da konnte sie in qualvoller Lebenssehnsucht die Hände ringen und wie in Martern schreien.

Selten wies sie sich bei Hof oder bei ihrer Familie; denn die Etikette forderte, daß sie sich zu Hause hielt, und da sie nur sehr wenig dazu gestimmt war, Besuche recht zu würdigen, hörten diese bald auf und sie blieb ganz sich selbst überlassen.

Eine faule Mattheit wurde bald die Folge dieses einsamen Grübelns und Grämens, und ganze Tage und Nächte hinter einander blieb sie im Bette liegen und suchte sich in einem halb wachen, halb schlummernden Zustand zu erhalten, der abenteuerliche Träume erzeugte, Träume, die an Klarheit weit die nebelhaften Traumbilder des gesunden Schlafes übertrafen, so daß sie nahezu wie wirklich waren und eine willkommene Erstattung für das Leben gaben, das Marie entbehrte.

Tag für Tag wurde sie mehr und mehr reizbar, so daß der mindeste Lärm ihr Schmerz verursachte, und sie konnte die seltsamsten Einfälle bekommen und plötzliche, wahnwitzige Wünsche, die fast Zweifel an ihrem Verstand erwecken mußten.

Es lag wohl auch nur eines Strohes Breite zwischen dem Wahnwitz und dieser seltsamen Lüstern-

heit, die sie besing, eine oder die andere verzweifelte Handlung auszuführen, bloß um sie auszuführen, nicht, weil sie den mindesten Grund dafür hatte, ja, nicht einmal es richtig wünschte.

So geschah es manchemal, wenn sie beim offenen Fenster stand, an den Fensterepfosten gelehnt, und in den steinbelegten Hof tief unter ihr hinabsah, daß es sie als ein lockender Trieb durchfuhr, sich da hinab zu stürzen, nur um es zu thun. Doch im gleichen Nu hatte sie in der Phantasie den Sprung gethan, und sie fühlte das scharfe, kühle Brickeln, das der Sprung von hohen Stellen hervorbringt, und sie fuhr vom Fenster weg ins Innerste der Stube, bebend vor Angst und mit dem Bilde von sich selbst, wie sie blutig auf den harten Steinen unten lag, so deutlich vor sich, daß sie wieder zum Fenster gehen und hinabschauen mußte, um das Bild zu verjagen.

Minder gefährlich und von etwas anderer Natur war das Gelüsten, das sie fühlte, wenn sie, was hie und da geschah, zufällig ihren entblößten Arm sah und fast neugierig den Lauf der blauen und dunkelvioletten Adern unter der weißen Haut verfolgte, das Gelüsten, das sie da fühlte, in seine weiße Rundung hinein zu beißen, und sie folgte wirklich diesem Gelüsten und biß wie ein grimmiges kleines Raubtier Märke auf Märke hinein; doch sobald es so recht weh that, hörte sie gleich auf und begann den armen, mißhandelten Arm zu lieblosen.

In anderen Zeiten konnte es ihr, mitten wenn sie so da saß, einfallen, hineinzugehen und sich aus-

zufleiden, bloß um sich in eine dicke, rote Seiden-
decke zu hüllen und die kühle glatte Berührung des
blanken Stoffes zu spüren oder um eine eiskalte
Stahlklinge über ihren entblößten Rücken hinab zu
legen.

Von derlei Einfällen hatte sie viele.



Nach einer Abwesenheit von vierzehn Monaten
kehrt dann Ulrik Frederik heim.

Es war eine Julinacht. Marie konnte nicht
schlafen; sie lag und horchte dem langsam pfeifenden
Sommernachtswind, von allerhand ängstigen Ge-
danken beunruhigt.

Die letzten acht Tage hindurch hatte sie Ulrik
Frederik jede Stunde erwartet, sein Kommen
wünschend, sein Kommen fürchtend.

Würde alles wieder werden wie in alten Zeiten,
vor vierzehn Monaten? — es schien ihr nein, den
einen Augenblick und ja den anderen. Sie konnte
ihm nun die Spanienreise nicht richtig vergeben; sie
war so alt geworden in all dieser Zeit, so verzagt
und still, und nun kam er heim, an Glanz und an
Getümmel gewöhnt, frischer und jugendlicher denn
vorher, und fand sie blaß und verwelkt, schwer im
Gemüt — schwer im Gang, gar nicht mehr die
Alte, und bei der ersten Begegnung würde er ihr
gegenüber so kühl und fremd sein, und das würde
sie noch mehr einschüchtern, und er würde sich von
ihr abwenden, aber nie würde sie sich von ihm

abwenden; nein, nein; sie wollte über ihn wachen wie eine Mutter, und wenn die Welt sich ihm entgegen stellte, so würde er zu ihr kommen und sie würde ihn trösten und mit ihm so gut sein, um feinetwillen entbehren, leiden und weinen, alles für ihn thun; — dann schien es ihr wieder, daß alles sein würde, wie es war, sobald sie ihn nur sah; ja, sie stürmten durch die Stube gleich übermütigen Bagen, tollten und lärmten und die Wände gaben Widerklang von Gelächter und Jubel und die Winkel flüsterten von Küßen. —

Wie sie sich das so dachte, fiel sie in leichten Schlummer und es lärmte und spielte in ihre Träume hinein, und da sie erwachte, lärmte es immer noch, rasche Fußtritte erklangen auf der Treppe, das Thor schlug auf, Thüren schlossen sich, Wagen rumpelten auf der Straße und Pferdehufe scharren auf dem Steinpflaster.

Das ist er! dachte sie, sprang auf, ergriff die große, gesteppte Bettdecke, und dreingehüllt, wie in einen Mantel, eilte sie durch die Gemächer. Im Saal hielt sie inne; da stand ein Talglicht in einem Holzleuchter auf dem Boden und brannte, ein paar von den Kerzen in den Kandelabern waren angezündet. Der Diener war vor lauter Geschäftigkeit mitten in diesen Vorbereitungen davon gelaufen. Draußen redete man. Das war Ulrik Frederiks Stimme; Marie zitterte vor Bewegung.

Die Thür ging auf und den Hut auf dem Kopf und den Mantel rund herum geschlagen, stürmte er herein, wollte sie in seine Arme schließen, doch

bekam er nur ihre Hand zu fassen; denn sie fuhr zurück; er sah so fremd aus; sie kannte nicht seine Tracht; er war so braun und so voll geworden, und unter dem Mantel war er in einer seltsamen Kleidung, dergleichen sie nie gesehen hatte; es war die neue Mode mit langer Weste und pelzverbrämtem Frack, und das veränderte gänzlich seine Figur und machte ihn noch mehr unkenntlich.

„Marie,“ rief er, „mein Herzens-Mädchen,“ und er riß sie an sich, daß es in ihrem Handgelenk weh that und sie vor Schmerz aufstöhnte. Doch er merkte es nicht; er war ziemlich betrunken; denn die Nacht war nicht warm und sie hatten in der letzten Schänke tüchtig zugesprochen.

Es half nur wenig, daß Marie widerstrebte; er küßte und streichelte sie wild und unbändig. Endlich entschlüpfte sie ihm doch, und mit aufflammenden Wangen und wogendem Busen flüchtete sie in die nächste Stube; da kam ihr aber der Gedanke, daß dies vielleicht doch ein hübsch seltsamer Empfang sei und sie kehrte um.

Ulrik Frederik stand auf dem gleichen Fleck, ganz verwirrt, geteilt zwischen dem Bestreben, seinen umnebelten Verstand dazu zu bringen, was vorging, zu fassen, und der Anstrengung, die Halschliesse seines Mantels aufzuhaken; allein seine Gedanken und seine Hände waren gleich hilflos. Als nun Marie zurückkehrte und ihn von dem Mantel befreite, kam er darauf, das Vorhergegangene sei doch wohl nur Spaß gewesen und brach in ein schallendes Gelächter aus, schlug sich auf die Schenkel, wand

und krümmte sich, außer sich, wie er war, drohte Marie schelmisch zu und lachte vergnügt und gutmütig, hatte offenbar etwas Spasshaftes, das er sagen wollte, begann es auch, konnte es aber nicht hervorbringen und sank schließlich ganz aufgelöst und lachenergriffen auf einen Stuhl, von all dem Gelächter stöhnend und keuchend, mit einem glücklichen breiten Lächeln über das ganze Gesicht.

Nach und nach wich das Lächeln einem schläfrigen Ernst; dann stand er auf und ging in stummer, mißvergnügter Majestät im Zimmer auf und ab, stellte sich schließlich beim Kamin auf, vor Marie, den einen Arm in die Seite, den anderen aufs Gesims gestützt und schaute überlegen — immerwährend vom starken Rausche schwankend — herab auf sie.

Er hielt nun eine lange, unzusammenhängende Betrunkenenrede über seine eigene Größe, über die Ehre, so im Ausland ihm erwiesen worden und über das große Glück, das es für Marie als eines gemeinen Edelmannes Tochter war, zum Gemahl Einen zu haben, der, wenn er gewollt, eine Prinzessin von Geblüt hätte heimführen können. Er ging hierauf ohne Grund darauf über zu sagen, daß er Herr sein wolle in seinem Haus und drohte Marie, daß sie ganz folgsam, ganz folgsam sein müsse; er wolle kein Räsonnieren mit anhören, nicht einen Laut, nicht einen; wie hoch er sie auch gehoben, so bliebe sie doch stets sein Sklave, sein kleiner Sklave, kleiner, süßer Sklave, und nun wurde er so mild wie ein spielender Lachs, weinte und scherwenzelte und drang mit der ganzen Hartnäckigkeit

eines trunkenen Mannes auf sie ein, mit groben Liebkosungen und plumpen Liebesworten — unentzerrbaren, unabweislichen.

Am nächsten Morgen erwachte Marie lang vor Ulrik Frederik.

Es war nahezu Haß, womit sie die schlafende Gestalt an ihrer Seite betrachtete. Ihr Handgelenk war aufgeschwollen und ganz wund von seinem gewaltsamen Willkommengruß von gestern. Da lag er, mit den kräftigen Armen unter dem starken, zottigen Nacken; sorglos, trozig, schien es ihr, atmete die breite Brust und es war ein träges, fattes Lächeln auf den roten, feucht glänzenden Lippen.

Sie wurde bleich vor Ärger und rot vor Scham, als sie ihn ansah. Ihr nahezu fremd durch die lange Trennung, war er eingedrungen, auf ihre Liebe pochend wie auf sein Recht, übermütig sicher der ganzen Hingebung und Zuneigung ihrer Seele, so wie Einer sicher ist, seine Möbel stehen zu finden, wo sie standen, als er ausging. Sicher, vermißt worden zu sein, sicher, daß der Sehnsucht Klagen von ihren zitternden Lippen sich zu ihm in die Ferne hin geschwungen hatten, sicher, daß all ihrer Wünsche Ziel seine plumpe Umarmung war — —

Als Ulrik Frederik aufstand, fand er sie halb sitzend, halb liegend auf einer Ruhebank in der blauen Stube. Sie war bleich, ihre Gesichtszüge waren schlaff, die Augen niedergeschlagen und die franke Hand lag in ein Spitzensacktuch gewickelt, matt in ihrem Schoß; er griff danach, doch sie reichte ihm langsam

die Linke und bog mit einem schmerzlichen Lächeln den Kopf zurück.

Ulrik Frederik küßte lächelnd die dargebotene Hand, machte ein paar scherzende Bemerkungen über seinen Zustand von gestern abend und entschuldigte sich damit, daß er, so lang er in Spanien war, nicht einen einzigen guten Rausch gehabt, sintemalen die Spanier gar kein Verständnis für das Trinken hätten, und er fügte bei, wenn er ehrlich sein solle, so trinke er lieber den unechten Alifante und Malaga von Johann Lehn's Weinstube oder vom Bräuhahnkeller als das echte, süße Teufelszeug, so es da unten gab.

Marie schwieg.

Der Frühstückstisch stand gedeckt und Ulrik Frederik fragte, ob sie nicht speisen wollten.

Marie wollte nichts nehmen; sie bat ihn zu entschuldigen; er müsse allein essen; sie habe keinen Appetit und die Hand thät ihr so weh; er hätte sie rein zerquetscht.

Da bekam er denn zu wissen, wie schuldig er war und er wollte schließlich die franke Hand sehen und sie küssen; doch Marie versteckte sie hurtig in des Kleides Falten und sah ihn an, wie er sagte, mit einem Blick gleich einer Tigerin, die ihr wehrloses Junge verteidigt. Er bat lang, doch es half nichts; so setzte er sich lachend an den Tisch und aß mit einem Appetit, der Marie lebhaft mißhagte. Ruhig konnte er mittlerweile nicht sitzen; er mußte jeden Augenblick zum Fenster laufen und hinaussehen, denn alle heimischen Gassen-scenen waren ihm so neu

und furios und er streute durch dieses ewige Umherlaufen bald das halbe Gedeck im Gemach herum; sein Bier stand auf dem einen Fenster, das Brodmesser lag auf dem anderen, seine Serviette hing über der Vase auf dem vergoldeten Gueridon und eine Kringle lag auf dem kleinen Tisch in der Ecke.

Endlich wurde er fertig und setzte sich an's Fenster hin und saß lang und sah hinaus, mit Marie schwachend, die ihm von ihrer Ruhebänk her nur selten oder gar nicht antwortete.

Endlich stand sie auf und ging zum Fenster, wo er saß. Sie seufzte und sah schwermütig in die Luft hinaus.

Ulrik Frederik lächelte und drehte mit großer Ausdauer seinen Siegelring um den Finger.

„Soll ich die franke Hand blasen?“ sagte er in klagendem, mitleidigem Ton.

Marie riß das Spizentuch von der Hand, ohne ein Wort zu sagen, und sah weiter hinaus.

„Sie wird sich erkühlen, die arme Kleine,“ sagte er und blickte einen Moment auf.

Marie stützte, scheinbar gedankenlos, die franke Hand auf das Fensterbrett und spielte mit den Fingern, wie auf einem Clavicordium, hin und her, aus der Sonne heraus und in den Schatten des Fensterrahmens hinein und aus dem Schatten heraus wieder in die Sonne hinein, hin und her.

Ulrik Frederik schaute mit lächelndem Wohlbehagen auf die schöne, blasse Hand, die wie ein behendes, geschmeidiges, kleines Käzchen auf dem Gestirne spielte und herumtrieb, sich krümmte wie zum Sprung,

sich drehte und wendete, einen Buckel machte, einen Anlauf zum Brodmesser nahm, mit dem Stiel mangelte, zurück kroch, sich flach auf das Brett hinlegte, sich langsam wieder zum Messer stahl, sich geschmeidigen Griffes um das Hest herumschlang, die Klinge hob und sie blank in der Sonne funkeln ließ, dann mit dem Messer auffuhr. . .

Im selben Nu blitzte das Messer auf seine Brust herab, doch er schirmte mit seinem Arm und das Blatt schnitt durch seine langen Spitzenmanschetten am Ärmel hinab und er hieb es beiseite auf den Boden, sprang mit einem Schreckensschrei auf, so daß der Stuhl zurückflog, — all das in einer kurzen Sekunde, wie mit einer einzigen Bewegung.

Marie war totenbleich; sie preßte die Hände an ihre Brust; ihr Blick war steif und entsetzt, starrte auf den Fleck hin, wo Ulrik Frederik gefessen war, dann senkten sich die Augenlider, ein schneidendes, totes Gelächter drängte sich über ihre Lippen und sie sank zu Boden, lautlos und ganz langsam, wie von unsichtbaren Händen gestützt.

Als sie damals mit dem Messer spielte, hatte sie plötzlich bemerkt, daß Ulrik Frederiks Spitzenhemd offen stand und seine Brust entblößte, und im gleichen Moment war der sinnlose Trieb in ihr entstanden, das kalte, blitzende Blatt in die weiße Brust hinein zu stoßen, und sie that es, — nicht weil sie wünschte zu töten oder bloß ihn zu verwunden; vielleicht nur weil das Messer kalt war und die Brust warm, oder möglich, weil ihre Hand krank war und schwach und die Brust stark und gesund, aber vorerst und

vor allem, weil sie es nicht lassen konnte, weil ihr Wille keine Macht hatte über ihr Gehirn oder ihr Gehirn keine Macht über ihren Willen.

Ulrik Frederik stand bleich und stützte sich mit den Handflächen auf den Frühstückstisch; er bebte so, daß der Tisch schütterte und die Gefäße gegen einander klirrten. Furcht war sonst nicht unter seinen Eigenschaften oder Mut nicht unter seinen Mängeln; aber dies war so ungeahnt gekommen, war so wahnsinnig unbegreiflich, daß er nur mit Gespenstergrauen an die Gestalt denken konnte, die leblos und still beim Fenster dort auf dem Boden lag. Burrho's Worte von der Gefahr, die in eines Weibes Hand blitzte, klangen vor ihm; er sank in die Knie und betete, denn alle wahrscheinliche Sicherheit, alle verständige Zuversicht war vom Erdenleben gewichen und alle menschliche Gewißheit auch; es war der Himmel selber, der regierte, unbekannter Geister Einfluß, der steuerte, überirdische Mächte und Zeichen, die bestimmten. Warum sonst hätte sie ihn töten wollen, warum, Gott, Du Allmächtiger, warum, warum? . . . Weil es so sein sollte. Sollte.

Nahezu verstohlen nahm er das Messer auf, zerbrach die Klinge und warf die Stümpfe in den leeren Kamin.

Noch rührte Marie sich nicht.

Sie war doch nicht verwundet? nein; das Messer war ja blank und es war kein Blut an ihren Manschetten; doch sie lag so still, todesstill; er eilte zu ihr hin und hob sie in seine Arme.

Marie seufzte, schlug die Augen auf, sah steif

und tot vor sich hin, sah Ulrik Frederik an, und sie schlang ihre Arme um ihn, küßte und liebte ihn, aber sagte nicht ein Wort. Sie lächelte wohl sehr glücklich und froh, doch es war eine fragende Angst in ihrem Blick, sie schaute auf dem Boden herum, als suchte sie etwas, ergriff dann Ulrik Frederik beim Handgelenk und befühlte seinen Arm und als sie sah, daß dieser ausgerissen war und die Manschette zerseht, schrie sie vor Entsetzen auf.

„So that ich es dennoch,“ rief sie verzweifelt, „o Gott in Deinem höchsten Himmel, bewahr mir den Verstand, um was ich flehentlich bitte! — Aber warum fragst nit?“ sagte sie zu Ulrik Frederik, „warum schleuderst mich nit von Dir wie eine giftige Eiterschlange? Dennoch, Gott soll es wissen, ich hab nit Schuld noch Anteil an dem, was ich that; es kam so über mich; es war es, so mich zwang; ich schwör Dir meines höchsten Heiligen Eid; es war es, so meine Hand lenkte; aber Du glaubst es nit; wie kannst Du auch?“ und sie weinte und jammerte.

Doch Ulrik Frederik glaubte ihr ganz. Das war ja die vollste Befräftigung seiner eigenen Gedanken und er tröstete sie mit guten Worten und Liebkosungen, obwohl er ein heimliches Grauen vor ihr empfand, als der, so ein armes, wahnwitziges Werkzeug war in arger Geister unseliger Gewalt. Und er überwand dieses Grauen nicht, ungeachtet Marie Tag für Tag all eines klugen Weibes Klugheit aufbot, sein Zutrauen wieder zu gewinnen. Denn hatte sie jenen ersten Morgen in ihrem Herzen

geschworen, daß Ulrik Frederik all seine Liebenswürdigkeit aufbieten und all seine Geduld brauchen müsse, sie wieder zu gewinnen, so schwor ihre Auführung nun das Gegenteil; jeder Blick war eine Bitte, jedes Wort ein demütig Gelöbniß, und in tausend Kleinigkeiten, in Tracht und Gebärden, in schlauen Überraschungen und zarter Rücksicht gestand sie ihm, jede Stunde des Tags, ihre innige, sehnsuchtsvolle Liebe, und hätte sie bloß die Erinnerung an den Auftritt jenes Vormittags zu überwinden gehabt, so wäre der Sieg ihr auch sicher geblieben. Aber größere Feinde standen wider ihre Sache.

Ulrik Frederik war als ein armer Prinz aus einem Land gezogen, wo der mächtige Adel die unechten Kinder eines Königs keineswegs als mehr denn seinesgleichen ansah. Die Alleinherrschaft war in Dänemark noch so jung und die Betrachtung, daß der König ein Mann war, der seine Macht kaufte, indem er Macht gab, so außerordentlich alt. Der Halbgottschein, der in späteren Zeiten den absoluten Erbherrn umstrahlte, — wenn er auch schon aufgeglommen, war er doch noch schwach und zart und blendete keinen, der nicht allzu nahe stand.

Aus diesem Land zog Ulrik Frederik zu Philipp des IV. Heer und Hof, und hier wurde er von Gaben und Ehrenbezeugungen überwältigt, zum Grand d'Espagne ernannt und auf gleichem Fuß mit Don Juan d'Autria behandelt; denn der spanische König ließ es sich angelegen sein, in seiner Person Frederik dem III. zu huldigen, durch übermäßige Freigebigkeit und Gnade seine Zufriedenheit

mit der Regierungsveränderung in Dänemark auszudrücken und seine Anerkennung für König Frederiks sieggekrönte Bestrebungen, in die Reihe der absoluten Herrscher einzutreten.

Gehoben und berauscht von all dieser Ehre, die ganz die Auffassung von seiner eigenen Bedeutung veränderte, sah Ulrik Frederik bald, daß er unverzeihlich leichtsinnig gehandelt, indem er eines gemeinen Adelsmannes Tochter zu seiner Gemahlin gemacht, und Gedanken, seine eigene Unbesonnenheit sie entgelten zu lassen, Gedanken, sie erhöhen, sich von ihr scheiden zu lassen, kreuzten einander in bunter Verwirrung auf seiner Heimfahrt, und da die abergläubige Furcht, daß sein Leben durch sie bedroht war, hinzukam, faßte er den Beschluß, bis er beurteilen könne, was weiter vorzunehmen, sie kalt und ceremonieell zu behandeln und jeden Versuch abzuweisen, das alte idyllische Verhältnis wieder ins Leben zu wecken.

Frederik der III., der durchaus kein unfeiner Beobachter war, entdeckte bald, daß Ulrik Frederik mit seiner Ehe nicht recht wohl zufrieden war und erriet auch völlig den Grund davon, und er benutzte darum jede Gelegenheit, Marie Grubbe heranzuziehen und auszuzeichnen, und überwältigte sie mit Zeichen von Gunst und Gnade, und glaubte auf diese Art sie in Ulrik Frederiks Augen und Gunst heben zu können; allein es half nicht; es trug nur bei, ein Heer von argwöhnischen und neidischen Feinden rund um die Auserkorene zu schaffen.

Diesen Sommer, wie so oft vorher, wohnte die Königsfamilie auf Frederiksborg.

Ulrik Frederik und Marie zogen auch hinaus; denn sie sollten mit helfen, alle möglichen Festlichkeiten und Aufzüge zu ersinnen und auszudenken, die im September und Oktober vor sich gehen sollten, wenn der Kurfürst von Sachsen kam, um sich mit der Prinzessin Anna Sofie zu verloben.

Vorläufig war der Hofkreis draußen ganz klein; erst Ende August sollte er sich erweitern, denn da sollten die Proben der Ballette und anderer Lustbarkeit beginnen. Es war deshalb da sehr still und sie vertrieben die Zeit, so gut sie konnten. Ulrik Frederik war fast jeden Tag auf langen Jagd- und Fischzügen, der König hatte mit seiner Drechselbank und dem Laboratorium zu thun, das er sich in einem der kleinen Türme hatte einrichten lassen und die Königin und die Prinzessinnen nähten und stückten für das bevorstehende Fest.



In der Allee, die vom Wald zum Pfortchen des kleinen Tiergartens führt, pflegte Marie Grubbe ihren Morgengang zu gehen.

Sie war auch heute da.

Hoch oben in der Allee leuchtete ihre krapprote Robe grell auf dem mullschwarzen Weg und im grünen Laub.

Langsam kam sie näher.

Der zierliche schwarze Filzhut, ohne anderen Schmuck als eine schmale Perlenkette und einem

blickenden, silbergefaßten Solitär auf der hinaufgebogenen Seitenkrämpfe, saß leicht auf dem in schweren Locken aufgesteckten Haar. Der Robenleib saß glatt und stramm, die Ärmel waren eng bis zum Ellbogen; da waren sie aber tief geschlitz und hängend, über dem Schlitz mit Perlmutter agraffiert und mit antlitzfarbener Seide gefüttert. Eine dicht gewebte Spizenkante verhüllte die nackten Arme. Der Robenrock, der rückwärts ein wenig schleppte, war auf den Seiten hoch aufgenommen und fiel in gerundeten Falten vorn kurz ab und ließ einen schwarz und weiß schräg gestreiften Seidenrock zum Vorschein kommen, der so lang war, daß man den Fuß mit den schwarzgezwickelten Strümpfen und den Schuhen mit Perlenspangen gerade noch erblicken konnte. In der Hand trug sie einen Fächer aus Schwanensefern und Federn von Raben.

Dicht beim Pfortchen blieb sie stehen, hauchte in ihre hohle Hand und hielt sie erst vor das eine, dann vor das andere Auge; dann riß sie einen Zweig ab und legte die kühlen Blätter auf die heißen Lider; aber man konnte dennoch sehen, daß sie geweint. Dann ging sie durch das Pfortchen, hinauf gegen das Schloß, kehrte wieder um und schlug einen Seitenweg ein.

Kaum war sie hinter den dunkelgrünen Burghaushecken verschwunden, als oben in der Allee ein seltsames, gebrechliches Paar zum Vorschein kam: ein Mann, der langsam und wankend ging, wie Einer, so erst von harter Krankheit aufgestanden, stützte sich auf ein Weib in einem Mantel aus alt-

modischem Stoff und einen großen, grünen Schirm vor den Augen. Der Mann wollte hurtiger gehen, als er recht vermochte und das Frauenzimmer hielt zurück und trippelte leise scheltend mit.

„Na, na!“ sagte sie, „warte doch nur, daß Du Deine Beine mit kriegst; fliegst ja als wie ein krummes Rad auf einem schiefen Weg; franke Glieder muß Eines kränklich führen. Geh nur still! sagte sie nit so, die kluge Frau in Lynge? Ist das ein Weiterstolpern auf Beinen, in denen nit mehr Stütze und Steife ist als wie in einem alten Strohseil!“

„Herrgott, was für Beine das aber auch sind!“ winselte der Kranke und blieb stehen, da die Knie unter ihm bebten; „nun ist sie uns ganz verschwunden,“ und er sah verlangend nach dem Pförtchen, „ganz verschwunden! und heut ist keine Lustfahrt, hat der Fourier gesagt, und bis morgen ist so lang!“

„Ja, ja; die Zeit vergeht schon, lieber Daniel, und so kannst Dich heute ausruhen, und dann bist morgen um das stärker; dann folgen wir ihr durch den ganzen Wald, flugs bis zum Pförtchen; ja, das thun wir; und nun gehen wir heim, und Du liegst auf der weichen Ruhbank und kriegst eine gute Kanne Bier, und dann spielen wir „Verkehrung,“ und dann kommt Reinhold Weinschänk, wann die hohen Herrschaften abgespeist han, und da fragst um Neuigkeit, und wir machen uns eine gute, hübsche Partie Lanter*), wann die Sonne in die Berge

*) „Lanter“ ist ein ehemals beliebtes Glücksspiel; wer fünf Karten von einer Farbe hat, gewinnt; „Verkehrung“, dies ist ein Brettspiel, vielleicht wie unser Reversi.

geht; ja, das thun wir, kleiner Daniel, ja, das thun wir!“

„Ja, das thun wir, ja, das thun wir!“ machte Daniel nach, „Du mit Deiner Berkehrung und Spiel und Lanter, wann es in meinem Hirn brennt wie Lauffblei und mein Verstand in wilder Not ist und — hilf mir zum Wegrand hin, daß ich mich ein bißel niedersez — so, so . . . bin ich Flug, Magnille? bin ich? — bin toll wie eine Fliege in der Flasche, was? Himmel Kreuz Sapperment! ist wohl eines klugen Mannes Fahrt, das, von einer mißgeborenen Mißgeburt, einem elenden, elenden, rüßgratbrüchigen Bettler, sich in hochtoller Liebe zu eines Prinzen Gemahlin aufzuzehren; ist Flug, Magnille, sich die Augen nach ihr aus dem Kopf zu sehnen, zu schnappen, gleich wie ein landgeschmissener Fisch; danach, nur einen Schimmer von ihrer Gestalt zu erhaschen, mit seinem Mund den Staub zu küssen, so ihr Fuß getreten hat; ist wohl Flug, sage ich! — ah, wann nit die Träume wären, Magnille, wo sie sich über mich niederbeuget und ihre weiße Hand auf meine martervolle Brust leget oder so still liegt und so sachte atmet und ist so kalt und verlassen und hat keinen, sie zu schützen außer mir . . . oder vorüber wirbelt in einem dürstigen Nu, weiß, weiß gleich einer nackten Lillie! — aber das sind nichtige Träume, Rauch und Tand bloß und armselige Seifenblasen.“

Sie gingen wieder.

Beim Pförtchen hielten sie.

Daniel stüzte sich mit den Armen darauf und starrte zwischen den Hecken hinaus.

„Da drin!“ sagte er.

Still und licht lag der Tiergarten, mit Sonne in der Luft und Sonne im Laub. Kiesel und kleine Scherben auf dem Wege drunten warfen in zitternden Strahlenbündeln das Licht zurück; fliegende Spinnweben blitzten durch die Luft und trockene Knospenhüllen schwebten wackelnd von der Buchen Gezweig herab, während hoch oben, gegen den blauen Himmel abstechend, die weißen Tauben des Schlosses sich tummelten, mit Sonnengold auf den hurtigen Schwingen.

Von einer fernen Laute klang eine lustige Tanzmelodie gedämpft herab.

„So ein Narr!“ murmelte Daniel. „Sollt Gines glauben, Magnille, daß Einer, so des Indialandes kostbarste Demantsperle zu eigen hat, sie gering eracht't und Scherben von gemaltem Glas nachläuft! Marie Grubbe und — die Geigenkaren! ist er klug? und nun denken sie, er jagt, denken sie, dieweil er den Wildschützen für sich schießen laßt und heimkommt mit Schnepfen und Bekassinen in Bündeln und Paaren, und derweilen spaßt und schäkert er drunten in Synge mit einer Dirne, einer Ganaille — pfui, pfui; in der Hölle See mit dem schmutzigen Kommerz! — und ist so eifersüchtig auf das Matkufen, daß er seine Augen knapp einen Tag zuende von ihr abzuwenden traut, während. . .“

Es raschelte im Laub und Marie Grubbe stand gerade vor ihm innen beim Pfortchen.

Als sie früher im Garten abbog, war sie näm-

lich zur Einhägung hinabgegangen, wo nun die
Elenntiere und die Esrom-Kamele gehalten wurden
und hatte von da ein Lusthaus aufgesucht, ganz
dicht beim Pfortchen. Hier hatte sie Daniels Worte
zu Magnille gehört und nun:

„Wer seid Ihr?“ fragte sie, „und waren sie
wahr, die Worte, so Ihr sprachet?“

Daniel hatte Mühe, sich am Gatterthor aufrecht
zu halten; so bebte er.

„Daniel Knopf, wohlgeborene Madame, der
tolle Daniel,“ antwortete er; „scheert Euch nit um
sein Geschwäg; lauft ihm so von der Zungen,
Grades und Krummes durch einander, Hirnspreu
und Zungenstroh, Zungenstroh und weiter nit.“

„Ihr lüget, Daniel.“

„Ja, ja, Herrgott! sicher lüg ich; ist glaublich
genung, denn hier, wohlgeborene Madame,“ und er
zeigte auf seine Stirn, „hier ist es gleichwie eine
Zerstörung Jerusalems — verneig Dich, Magnille,
verneig Dich höflich und sag der wohlgeborenen
Madame Gylldenleu, wie toll ich worden bin — sei
nit schamig! Herrgott, wir haben ja alle unsere
klein' Fehler und Gebrechen, sag's nur, Magnille;
wir sind ja doch nur so verrückt, als wie unser
Herrgott uns macht.“

„Ist er wirklich ganz verrückt?“ fragte Marie
Magnille.

Magnille bückte sich verwirrt, griff nach Maries
Kleidersaum durch die Latten des Gatters durch
und küßte ihn und rief ganz erschreckt aus: „Nein,
ach nein; das is er nit, Gott Lob und Dank.“

„Sie ist auch . . .“ und Daniel machte mit der Hand einen Kreis in der Luft; „wir passen auf einander, wir zwei Tolle, so gut als wir können; ist nit außs Beste, aber Du mein Gott, Tolle sehen, Tolle schleichen, helfen sich ihr Grab erreichen, aber geläut't wird nit über sie; das darf nit sein. Im übrigen Dank für die gütige Nachfrag, vielen Dank, und Gott befohlen.“

„Bleibt,“ sagte Marie Grubbe, „Ihr seid nit mehr verrückt, als Ihr Euch selber macht. Ihr müßt reden, Daniel; wollet Ihr, ich soll von Euch so niedrig denken, daß Ihr der Zwischenmann seid von ihr, so Ihr nanntet, und meinem Herrn Gemahl? wollt Ihr das?“

„Ein armer, toller Mann,“ jammerte Daniel und hob entschuldigend die Hand.

„Gott verzeih Euch, Daniel; ist schändlich Spiel, was Ihr treibet; hatte Euch für so viel, so viel besser gehalten!“

„Ist das wahr, ist das wahrhaftiglich wahr,“ rief er eifrig und seine Augen glühten vor Freude, „so bin ich wieder klug; fraget mich bloß, fraget!“

„Waren sie wahr, die Worte . . .“

„Wie Evangelium; doch . . .“

„Seid Ihr sicher? Ihr geht nit fehl?“

Daniel lächelte.

„Ist . . . er heute dort?“

„Ist er auf der Jagd?“

„Ja.“

„Also ja.“

„Was ist —“ begann Marie nach einer kleinen Pause wieder, „was ist sie für eine Art Person, wann Ihr das wißt?“

„Klein, wohlgeborene Madame, recht klein, rot und gesund wie ein Lauchapfel, geschwätzig und munter, mit lachendem Mund und beweglicher Zunge.“

„Aber von was für Leuten kommt sie her?“

„Vor zwei Jahren oder vor dritthalb war sie mit einem französischen Valet de chambre verheirat't, so des Landes entlief und sie thät sitzen lan; saß aber nit sehr lang, ehe sie, in Begleitung von einem verschuldeten Harfenmeister nach Paris auszog, und da und in Brüssel ist sie gewesen, bis sie heuer um die Pfingsttagezeit wiederum hielands zurücke kam. Hat übrigens einen natürlich aufgehellten Kopf und angenehme Manieren, außer wann es passiert, daß sie betrunken ist; das ist nun all die Wissenschaft, so ich hab.“

„Daniel,“ sagte sie und hielt unsicher inne.

„Daniel,“ antwortete dieser mit einem feinen Lächeln, „ist Euch nun und ewiglich so treu wie Euere rechte Hand.“

„Wollet Ihr mir da zu Hilfe sein? — Könnet Ihr mir einen . . . einen Wagen schaffen und einen Fuhrmann, dem zu trauen ist, so rasch ich Euch Botschaft sende?“

„Ja, ich kann, das kann ich; eine mäßige Stunde danach soll ein Wagen auf des Bleidecker Hermann's Koppelweide stehen, hart an dem alten Bretterschuppen. Verlaßt Euch bloß auf mich, wohlgeborene Madame.“

Marie stand einen Moment, als bedächte sie sich. „Wir sprechen uns noch,“ sagte sie dann, nickte Magnille freundlich zu und ging.

„Ist sie nit aller Schönheit Tresor, Magnille?“ rief Daniel und starrte hingerückt die Allee hinauf, in der sie verschwunden war. „Und so adelig stolz,“ fügte er triumphierend bei, „ah, sie würde mich mit dem Fuß wegstoßen, recht verachtend ihre Ferse auf meinen Nacken setzen und mich sachte in den schlechtesten Staub niedertreten, wann sie wüßte, wie kühnlich Daniel von ihrer Person träumen thut. — So glühend schön und herrlich! sengte mich für sie im Herzen, daß sie mir sich anvertrauen mußte, mir! ihrer Stolzheit majestätische Palme niederbeugen . . . aber ist Seligkeit in dem Sentiment, Magnille, die Seligkeit des Himmelreichs, Magnille!“

Darauf stapften sie mit einander davon.



Daß Daniel und seine Schwester nach Frederiksborg gekommen, war also zugegangen: den armen „des Leibes Kürze“ hatte nach der Scene im „Steigab-Krug“ eine wahnsinnige Liebe zu Marie erfaßt. Eine traurige phantastische Liebe, die nichts hoffte, anderes forderte oder erwartete als unfruchtbare Träume. Gar nichts sonst. Und das bißchen Wirklichkeit, das notwendig war, die Träume mit einem schwachen Schimmer von Leben zu färben,

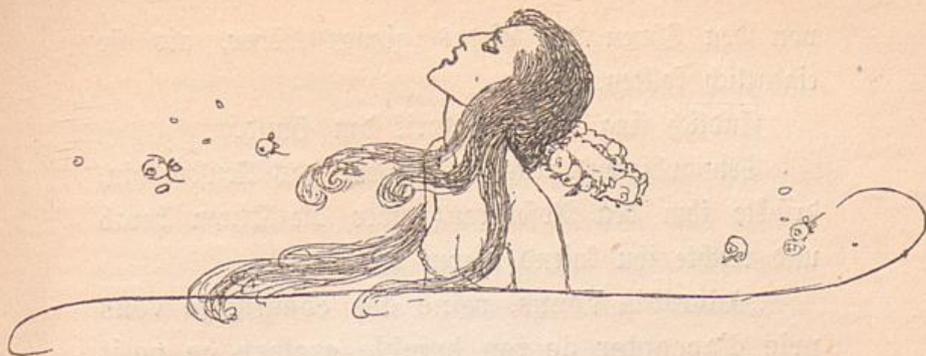
fand er in reichem Maß, indem er sie hie und da, wie es der Zufall brachte, sah, sekundenlang in der Nähe oder vorüberziehend in der Ferne. Aber als nun Gylbenlöve fortreiste und Marie niemals ausging, da wuchs seine Sehnsucht und stieg und stieg, bis sie nahe daran war, ihn wahnsinnig zu machen und ihn schließlich aufs Krankenlager warf.

Als er geschwächt und zu Grunde gerichtet wieder aufstand, war Gylbenlöve heimgekehrt, und durch eine von Maries Zofen, die er in Sold hatte, erfuhr er, das Verhältnis zwischen Marie und ihrem Gemahl sei nicht das beste, und diese Nachricht gab seiner unmöglichen Leidenschaft neue Nahrung und neues Wachstum, der Phantasterei übernatürlich üppiges Wachstum. Ehe er noch seine Krankheit so weit verwunden, daß er recht stehen und stützen konnte, ging Marie nach Frederiksborg. Er mußte ihr folgen; warten konnte er nicht. Er sagte, er wolle zur weisen Frau in Lynge, um gänzlich geheilt zu werden, und seine Schwester Magnille sollte ihn begleiten; so konnte sie zugleich wegen ihrer kranken Augen Rates holen. Dies fanden Freunde und Bekannte vernünftig und fort ging es mit Daniel und Magnille nach Lynge. Hier entdeckte er Gylbenlöves Verhältnis zur Geigen-Karen und hier vertraute er sich vollständig Magnillen an, sagte ihr seine absonderliche Liebe, sagte ihr, daß für ihn nur Licht und Hauch des Lebens war, wo Marie Grubbe sich aufhielt und beschwor sie, ihm nach Frederiksborgby zu folgen, damit er der nahe sei, die so ganz sein Gemüt erfüllte.

Magnille gab ihm nach, sie mieteten sich in Frederiksborg ein und waren nun schon manche Tage Marie Grubbe aus der Ferne auf ihren einsamen Morgenspaziergängen gefolgt.

Und so geschah es, daß sie sich begegneten.





XI.

Ein paar Tage später, am Vormittag, war Ulrik Frederik in Lyngø.

Er lag auf allen Vieren draußen im kleinen Garten vor dem Haus, wo die Geigen-Karen wohnte, mit einem Kranz von Rosen in der einen Hand, während er mit der anderen einen kleinen, weißen Damenhund aus den Haselbüschen bald zu locken, bald zu zerren suchte.

„Boncoeur, petit, petit Boncoeur! Boncoeur komm doch, Du kleiner Schalk; na, so komm doch, Du Narrisag, — o Du Beest, Boncoeur, Hündelein! — verdamntes, eigensinniges Ding . . .“

Karen stand beim Fenster und lachte.

Der Hund kam nicht und Ulrik Frederik lockte und suchte.

„Amy des morceaux delicats,“
sang Karen und winkte mit einem gefüllten Weinpokal.

„Et de la débauche polie,
„Viens noyer dans nos Vins Muscats
„Ta soif et ta melancolie!“

Sie war sehr aufgeräumt, sehr erhist und manche

von den Tönen des Liedes gingen höher, als sie eigentlich sollten.

Endlich fing Ulrik Frederik den Hund.

Triumphierend trug er ihn vor das Fenster hin, drückte ihm den Rosenkranz über die Ohren herab und reichte ihn kniend Karen dar.

„Adorable Vénus, reine des coeurs, je vous prie d'accepter de ton humble esclave ce petit agneau innocent, couronné de fleurs . . .“

In diesem Augenblick öffnete Marie Grubbe die Gartenthür. Sie wurde blaß, als sie Ulrik Frederik auf den Knien einen Rosenkranz oder was es war, dem roten, lachenden Frauenzimmer hinaufreichen sah, und sie bückte sich, nahm einen Stein und warf ihn mit aller Macht nach dem Weib; doch er traf die Kante des offenen Fensters, so daß die Scheiben klirrend zu Boden regneten.

Karen stürzte schreiend fort, Ulrik Frederik sah ihr ängstlich in die Stube nach, verlor in der Überraschung den Hund, doch behielt er den Kranz und stand nun erstaunt, ärgerlich und verlegen und drehte ihn zwischen seinen Händen herum.

„Warte nur, warte nur,“ rief Marie; „hab Dich nit getroffen, werde aber, werde aber,“ und sie zog eine lange, dicke Stahlnadel mit rubinverziertem Kopf aus ihrem Haar; diese hielt sie hoch vor sich wie einen Dolch und eilte in einem wunderbarlich kleinschrittigen, fast hüpfenden Lauf dem Hause zu; es war, als könnte sie nicht sehen, denn sie lief nicht gerade aus, sondern in seltsamen, unsicheren Zickzacklinien zur Thür des Hauses.

Da hielt Ulrik Frederik sie auf.

„Geh beiseite,“ sagte sie fast jammernd, „Du mit Deinem Kranz.“

„So Einer,“ fuhr sie fort, während sie sich von der einen Seite nach der anderen wendete, um vorbeizuschlüpfen und die Augen stetig auf die Thüröffnung geheftet hielt, „so Einer bindest Kränze, Rosenkränze, ja—a; da bist der zärtliche Hirte; hast nit auch eine Schalmel? hast keine Schalmel?“ wiederholte sie, und schnappte ihm zugleich den Kranz aus der Hand, warf ihn zur Erde und stampfte darauf, „und einen Hirtenstab, Amaryllis? mit einer Seidenschleife?“

„Laß mich weiter, sag' ich,“ drohte sie und erhob den Nadeldolch gegen ihn.

Er packte sie an beiden Handgelenken und hielt sie fest; „willst wieder stechen?“ fragte er scharf.

Marie sah zu ihm auf.

„Ulrik Frederik,“ sagte sie ganz leise, „ich bin Deine Frau vor Gott und Menschen. Warum liebst mich nit mehr? Komm mit; laß die da drin sein, die sie ist, und komm mit. Komm mit, Ulrik Frederik; Du weißt nit, was für eine brennende Lieb ich für Dich in meinem Herzen trag, wie bitterlich ich mich sehn und sorg. Komm mit, hörst, komm mit!“

Ulrik Frederik antwortete nicht; er bot ihr den Arm und begleitete sie aus dem Garten, bis zu ihrem Wagen, der nicht weit davon hielt. Er half ihr hinauf, ging vor zu den Pferden und sah nach dem Sattelzeug, spannte eine Spange um und rief den Kutscher herab, wie um ihn etwas an der

Bäumung richten zu lassen und flüsterte ihm dann zu, als sie dort vorn standen:

„Sobald Du sitzt, fahr zu, so schnell die Gäule laufen können und halt keine Minute an, eh Ihr daheim seid, das sag ich Dir, und Du kennst mich gut!“

Der Kutscher war droben, Ulrik Frederik faßte den Wagen an der Seite, wie um aufzusteigen, die Peitsche fauste auf die Pferde nieder, er sprang zurück und der Wagen fuhr davon.

Einen Augenblick dachte Marie daran, den Kutscher halten zu lassen, die Zügel zu ergreifen, auszuspringen; aber es kam auf einmal die Ruhe der Ohnmacht über sie und ein unendlich tiefer, namenloser Ekel, ein schaler Überdruß und sie blieb ruhig und still sitzen, vor sich hin starrend, ohne die rasende Fahrt des Wagens zu beachten.

Und Ulrik Frederik war aufs neue bei der Geigenkaren.



Am Abend, als Ulrik Frederik heimkehrte, war er eigentlich beflommen; nicht gerade ängstlich war er, aber von der Spannung befangen, die die Menschen überschleicht, wenn sie die bestimmte Überzeugung haben, einer ganzen Reihe von Verdrießlichkeiten und Unbehaglichkeiten entgegen zu gehen, denen man nicht ausweichen kann, durch die man durch muß.

Marie hatte natürlich dem König geklagt, und nun würde ihm dieser langweilige Vorwürfe machen,

die man zu Ende hören mußte; Marie würde sich in das majestätische Schweigen der gekränkten Tugend-
samkeit hüllen, was zu ignorieren er sich dann die Mühe geben sollte. Die Stimmung droben würde äußerst drückend sein, die Königin würde müde und leidend aussehen, vornehm leidend, und die Hof-
damen, die nichts wußten, doch alles ahnten, würden stumm da sitzen, hie und da leise seufzend ihre Köpfe heben und milde vorwurfsvoll ihn mit großen, ver-
zeihenden Augen anschauen; — o, er kannte das Ganze bis hinab zur Glorie hochherziger Treue und heroischer Selbstaufopferung, womit der Königin armer Kammerjunker sein schmales Haupt würde zu umgeben suchen, indem er mit komischer Mutigkeit sich an seine, Ulriks Frederiks, Seite stellte, ihn mit Höflichkeit und ehrerbietig tröstender Dummheit über-
wältigte, wobei seine kleinen, wasserblauen Augen und seine ganze gebrechliche Gestalt deutlich, wie klare Worte, sprachen und sagten: sehet, alle wenden ihm den Rücken, aber ich nicht; unter Gefahr des königlichen Zornes, des Mißgefollens der Königin tröst ich die Verlassenen! Ich setze meine treue Brust wider ach, wie er das gut kannte, jegliches, alles, das Ganze!

Er irrte sich.

Der König empfing ihn mit einer lateinischen Sentenz, was ein untrügliches Kennzeichen dafür, daß er heiter gestimmt war, und Marie erhob sich und gab ihm die Hand wie gewöhnlich, ein bischen kälter vielleicht, ein bischen mehr abgemessen, doch jedenfalls ganz anders als er es erwartet hatte.

Auch nicht als sie allein blieben, deutete sie mit so viel wie einem Wort auf ihr Zusammentreffen in Lynge und Ulrik Frederik wunderte sich mißtrauisch darüber; er wußte nicht recht, was für Gedanken er sich über diese sonderbare Schweigsamkeit machen sollte.

Er wollte fast eher, sie hätte geredet!

Sollte er sie verlocken, zu reden, ihr danken, weil sie geschwiegen, sich der Reue und Buße hingeben und das Spiel spielen, daß sie wieder versöhnt seien?

Er wagte es nicht recht zu versuchen, denn er hatte bemerkt, daß sie hie und da ihn heimlich ansah, mit solch einem seltsamen Ausdruck in den Augen, einem ruhigen, messenden, durchdringenden Blick, voll stillen Wunders und Kühler, nahezu höhnischer Neugier. Nicht ein Funke von Rache oder Haß, nicht ein Schatten von Trauer oder Klage, nicht ein zitterndes Blinken von zurückgedrängter Behmut! Nichts dergleichen, gar nichts!

Darum wagte er es nicht, und es wurde nichts gesagt.

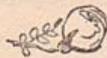
Manchesmal in den folgenden Tagen konnten seine Gedanken unruhig dabei verweilen und eine fieberhafte Lust, es aufgeklärt zu bekommen, bei ihm entstehen.

Allein es geschah nicht und er konnte nicht umhin, zu denken, daß jene unausgesprochenen Vorwürfe, die nun lagen, wie Lindwürmer in ihrer dunklen Höhle liegen, brütend über finsternen Schätzen, die wachsen gleichwie Nattern wachsen, blutroter Karfunkel, der sich auf goldrotem Stiele vorhob und

blaffer Opal, der sich langsam in Lauch an Lauch verbreitete, schwellend und sich mehrend, während die Wurmleiber still, doch unabhängig wachsend, in Windung auf Windung hinausglitten und Ring auf Ring sich über der Schätze üppiges Gewimmel hoben.

Ja, sie mußte ihn hassen, mußte gehen und Rachedgedanken bergen; denn eine solche Verhöhnung, wie er sie ihr zugesügt, konnte nicht vergessen werden, und er brachte diese vermutete Rache lust in Verbindung mit jenem seltsamen Auftritt, in dem sie ihre Hand gegen ihn erhob, und mit Burrhi's warnenden Worten, und er wich ihr noch mehr aus als vorher und wünschte noch eifriger, daß ihre Wege getrennt werden möchten.

Doch Marie sann nicht auf Rache; sie hatte sowohl ihn wie die Geigen-Karen vergessen; denn in jener Minute namenlosen Ekels war ihre Liebe weg-gelöscht worden, spurlos weggelöscht, wie eine strahlende Blase, die in Staub zerbricht und nicht mehr ist. Und ihr Glanz ist auch nicht mehr, und die fliegenden Farben, die sie jedem kleinen Bild lieb, das sie spiegelte, auch die sind nicht mehr. Sie sind nicht mehr das und der Blick, den sie durch ihre Pracht und unruhige Schönheit gefesselt, ist nun frei, schaut frei ringsum und sieht weit über die Welt, jene Welt, die sich in farbigen Bildern auf der Blase Glast gespiegelt hatte.



Auf dem Schlosse war Tag für Tag die Zahl der Fremden gewachsen. Die Balletproben waren schon in vollem Gang und Tanzmeister und Acteurs, Billoy und Kobbereau, waren heraus beordert, theils um zu instruieren, theils um die undankbarsten und schwierigsten Rollen zu übernehmen.

Auch Marie Grubbe sollte im Ballet auftreten und nahm mit Eifer an den Übungen teil. Sie war seit dem Tag in Lyngge viel mehr wirksam und gesellschaftlich, sozusagen, wacher geworden.

Früher war ihr Zusammenleben mit ihrer Umgebung ziemlich äußerlich; wenn nicht gerade irgend etwas war, das gleichsam sie anrief, ihre Aufmerksamkeit oder ihre Interesse weckte, so schlüpfte sie gleich in ihre eigene kleine Welt hinein und sah von hier gleichgültig auf die Draußenstehenden.

Nun dagegen lebte sie mit, und wäre ihr Umgangskreis nicht so von all den mannigfaltigen Neuigkeiten und Abwechslungen jener Tage in Anspruch genommen gewesen, würden sie alle mit Erstaunen gesehen haben, wie verändert ihr Wesen worden. Es war eine ruhige Sicherheit über ihre Bewegungen gekommen, eine nahezu feindselige Feinheit in ihre Rede und eine kluge Aufmerksamkeit in ihre Mienen.

Aber es war niemand da, der es merkte; nur Ulrik Frederik ertappte sich einzelnemale dabei, sie zu bewundern wie eine fremde, ihm unbekannt Person.

Unter den Gästen, die der Augustmonat brachte, war auch einer von Mariens Anverwandten, Sti Hög, ihrer Schwester Mann.

Spätnachmittags, ein paar Tage nach seiner

Ankunft, standen sie mit einander auf einem Hügel im Walde, von dem aus man das Dorf und das flache, sonnverfengte Land dahinter überschaute.

Große, langsam gleitende Regenwolken sammelten sich oben am Himmel und von der Erde stieg ein bitterer, welker Geruch, als wäre es der matten, halbeingegangenen Kräuter Seufzen um des Lebens Räfte.

Der schwache Lusthauch, der kaum stark genug war, die Mühle unten am Kreuzweg in Gang zu halten, fauste mißmutig in der Bäume Wipfel, so daß es klang, als klagte der Wald verzagt über Sonnenglut und Sommerbrunst, — und wie der Bettler, der seine bemitleidenswürdigen Wunden entblößt, so schienen die gelben, verdorrten Grassuren ihren öden Jammer den Blicken des Himmels offen zu legen.

Dichter und dichter sammelten die Wolken sich und vereinzelte große Regentropfen, ganz vereinzelt, fielen mit einem Schlag auf Blätter oder Halme herab, die dann einen Moment beiseite schwangen, zitterten und plötzlich wieder still wurden. Die Schwalben strichen niedrig längs der Erde hin und der bläuliche Vesperbrotrauch schlug verschleiernd über die schwarzen Strohdächer des nahen Dorfes nieder.

Ein Wagen rumpelte beschwerlich den Weg entlang und von Pfaden und Steigen und um die Anhöhe hörte man gedämpftes Lachen und muntere Rede, Rascheln von Fächern und Seide, das Klaffen kleiner Schoßhunde und das Geräusch von trockenen Zweigen, die knackten und knarrten.

Es war der Hof auf seiner Nachmittagspromenade.

Marie und Sti Hög hatten sich von den Anderen getrennt und waren den Hügel hinauf gegangen; nun standen sie schweigend und sahen hinaus, kurz atmend, weil sie so rasch die steile Höhe erstiegen.

Sti Hög war damals ein paar Jahre über die Dreißig, ein hochgewachsener Mann, hochgewachsen und mager, rothaarig und mit einem langen, schmalen Antlitz. Er war blaß und sommersprossig und seine dünnen, weißgelben Augenbrauen wölbten sich hoch über seine blanken, lichtgrauen Augen, die einen müden, lichtscheuen Ausdruck dadurch bekamen, daß die Augenlider ganz rosenrot waren und daß er, wenn er blinzelte, langsamer blinzelte, oder besser: das Auge länger geschlossen hielt als andere Menschen thun. Seine Stirn war hoch und über den Schläfen stark gerundet und blank. Die Nase, schmal und leise gekrümmt, war etwas zu lang und das Kinn sowohl zu lang als zu spiz, während der Mund vollkommen schön war, der Lippen Farbe so frisch, ihre Linien so rein und die Zähne klein und weiß. Allein es war doch nicht das, was diesen Mund so eigentümlich machte; es war das jenes wunderliche, wehmütige, grausame Lächeln, das man manchesmal bei großen Wollüstlingen findet, jenes Lächeln, das verlangendes Begehren und verachtende Müdigkeit zugleich ist, zugleich zärtlich und sehnsuchtfrank wie süße Töne, und grimm und blutlüstern wie das gedämpfte Knurren der Befriedigung, das sich aus eines Raubtiers Kehle drängt, wenn seine Zähne in der zuckenden Beute wühlen.

Also sah Sti Hög aus.

Damals.

„Madame,“ sagte er, „habet Ihr keinerzeit Euch gewünscht, Ihr säßet gut und wohl verwahret hinter eines Klosters Thoren, so wie sie sie in Italien und den Städten dort haben?“

„I nein, Gott bewahre mich davor! wie sollt ich auf so katholische Gedanken kommen?“

„Seiet also sehr glücklich, meine teuere Anverwandte? des Lebens Trunk ist für Euch also rein und frisch, schmeckt süß auf Euerer Zungen, was, wärmt Euer Blut auf und beflügelt Euere Gedanken? Ist dies Wahrheit? niemals träubernbitter, schal und widrig? niemals fahl wie von Eitergezücht und Schlangen, so drinnen züngelt und umherkriecht . . .? Hab mich also geirret in Euerem Anblick?“

„Ja, wenn Ihr mich auf diese Weise kunntet beichten machen!“ sagte Marie und lachte ihm ins Gesicht.

Sti Hög lächelte, führte sie zu einem kleinen Rasenhügel droben, und sie setzten sich nieder.

Er sah sie forschend an.

„Wisset Ihr nit,“ sagte er langsam, anscheinend verlegen und ungewiß, ob er reden solle, ob schweigen, „wisset Ihr nit, Madame, daß hie in der Welt eine geheime Societät ist, so man der Melancholischen Compagnie benennen könnte? Giebt Leute, denen von Geburt aus ein ander Natur und Beschaffenheit gegeben ist als den Übrigen; haben ein größer Herze und hurtiger Blut, wünschen und verlangen mehr, begehren stärker und ihre Sehnsucht ist wilder und

brennender als wie sie der gemeine Abelshausen hat. Sind flugs wie Sonntagskinder; ihre Augen sind offener, ihre Sinne alle sind subtiler in ihren Empfindungen. Des Lebens Freud und Lust, die trinken sie mit ihren Herzenswurzeln, dieweil die Anderen, die greifen sie nur mit ihren groben Händen."

Er hielt ein wenig inne, nahm seinen Hut in die Hand und ließ die Finger spielend über den vollen Federbusch gleiten.

"Aber," fuhr er mit mehr gedämpfter Stimme und gleichsam für sich selber fort, „Wollust an Schönheit, Wollust an Pracht, in all den Teilen, so man benennen kann, Wollust an den innersten Bewegungen des Gemütes, Wollust an den geheimen Trieben und Gedanken, so der Mensch selber niemals recht begreifen kann, all dies, was für Andere, wann sie müßig sind, zu armseliger Kurzweil dienet oder widriger Schlemmerei, das ist für ihre Seelen Heilkunst und köstlicher Balsam. Es sind des Lebens einzig honigtropfende Blumen, aus denen sie ihr täglich Futter saugen, und deshalb suchen sie auch auf dem Baum des Lebens Blüten auf, wo jene niemals glauben möchten, es gebe solche, — unter dunkelen Blättern und auf trockenen Zweigen; aber die, die Anderen, kennen sie Wollust an Trauer oder an Verzweiflung?"

Er lächelte höhnisch und schwieg.

„Doch warum," fragte Marie und sah gleichgültig weg, „warum nennet Ihr sie die Melancholischen, dieweilen es doch nur der Welt Freuden und Lust

ist, was sie in ihren Gedanken haben und nit was ernst ist, und das was traurig ist, auch nit?"

Sti Hög zuckte die Achsel und machte Miene, sich zu erheben, als ob er müde sei, bei diesem Gegenstand noch zu verweilen und das Gespräch abbrechen wollte.

„Warum also?“ wiederholte Marie.

„Warum?“ rief er ungeduldig und mit verächtlicher Betonung aus, „weil alle Bönne des Erdreichs so kurzwierig und verweslich ist, so falsch und unvollkommen; weil jede Bollust in der Stunde, da sie aufglüheth wie eine reiche Rose, sich gleich einem Baum im Herbst entlaubet; weil jedwede des Lebens prächtige Lust, in strahlender Schönheit und in ihres Wohlstandes fruchtbarstem Flor, flugs, wann sie Dich mit gesunden Armen umfahet, von des Todes eiterndem Krebs versehrt wird, so daß Du gerade, wenn sie Deinen Mund erreicht, spüreest, wie der Bergänglichkeit Kämpfe sie durchschütteret. Ist dies etwan wonnevoll? muß nit der Gedanke sich wie roter Kost in jede glücksschimmernde Stunde hinein-fressen, ja, wie schädlicher Reif jedes üppige Sentiment der Seele tot frieren machen, bis hinab zu seinen tiefsten Wurzeln?“

Er sprang vom Rasensitz auf und sprach mit heftigen Gebärden auf sie ein.

„Wie Ihr doch fraget, warum man sie die Melancholischen benennet, wann alle Lust, sowie man sie ergreifet, Gestalt wechselt und zu Ekel wird, wann aller Jubel nur der schmerzvolle letzte Atemzug der Freude ist, wann alle Schönheit Schönheit

ist, die schwindet und alles Glück Glück ist, das zerbirst!“

Er begann vor ihr hin und wieder zu gehen.

„Das ist es also, was Euch auf Klostergedanken führet?“ sagte Marie und sah lächelnd auf.

„So ist es, Madame; manch eine Stunde giebt es, da ich mir vorstelle, daß ich in einer einsamen Klosterzelle eingesperrt sei oder in einem hohen Turm eingefangen, wo ich einsam an meinem Fenster sitze und bewache, wie das Licht verrinnet und das Dunkel herfürquillt, während, stumm und still, doch stark und üppig, die Einsamkeit sich um meine Seele ranket und ihren labenden Traubensaft in mein Geblüt ergießet. — Ah, ich weiß aber gut, das solches Gedicht ist und Betrug; niemalsen vermöchte die Einsamkeit Gewalt zu bekommen über mich; ich wollte mich sehnen wie Brand und rote Lohe, mich um Verstand und Sinne wieder nach dem Leben sehnen und nach dem, was des Lebens ist . . . doch Ihr verstehet gar nit alle das, so ich hie predige. Lasset uns gehen, ma chère! wird baldiglich regnen, nun, da der Wind sich völlig gelegt hat.“

„Allein es lichtet sich ja! sehet, wie hell es rund um den ganzen Himmelsrand ist!“

„Ja wohl, es lichtet sich und dichtet sich!“

„Ich glaube: nein,“ sagte Marie und stand auf.

„Ich schwöre: ja, mit günstigem Verlaub.“

Marie lief den Hügel hinab.

„Mannes Wille ist Mannes Himmelreich! rief sie zurück, „kommet nun herab in das Euere!“

Als sie drunten waren, bog Marie ab, vom Schloß hinweg und Sti Hög ging ihr zur Seite mit.

Er schien gedankenvoll und machte keine Miene, das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

„Höret mich an!“ sagte Marie da, „Ihr habt ja eigentlich gute Gedanken über mich, Sti Hög; vom Wetter verstehe ich nichts und was die Leute mit mir reden, verstehe ich auch nicht.“

„D doch!“

„Aber nit, was Ihr mit mir sprachet.“

„Nein.“

„Nun schwöre ich: ja.“

„Fluchen und schwören heißt nit in den Augen, wie Ihr wisset, außer die Faust folgt nach.“

„Nun denn, glaubet das, wann Ihr es wollet; aber ich kenne, weiß Gott, die schwere, stille Betrübniß gut genug, so Einen überkommt, ohne daß man weiß, wessethalben. Herr Jens, der sagte immer, es sei das Heimweh nach des Himmels Reich, wo jeder Christenseele rechtes Heimatland ist; aber das glaube ich kaum. Man langet und banget und weiß sich keine lebendige Hoffnung, womit sich zu getrösten; nein, nein, die bitteren Zähren, die mich das oft gekostet hat! Es kommt so unergründlich schwer und zehrend über Einen, daß man in seinem Herzen krank wird und sich von seinen Gedanken so müde fühlet und wünschet, man wäre nie geboren worden. Jedoch ist keinerzeit des Glückes und der Welt Vergänglichkeit gewesen, so mir schwer in meinen Gedanken gelegen, als wäre es das, worüber ich trauerte; nein, niemals nit! Was es war, lag

ganz in einer anderen Richtung . . . nun, es ist
platt unmöglich, dieser Trauer einen Namen zu
geben; aber es kommet mir vor, als wäre es hie
und da am ehesten wie ein Kummer um ein verstecktes
Gebrechen in der eigenen Natur gewesen, um einen
inwendigen Schaden an der eigenen Seele, der Ginen
ganz anders machte als andere Leute, geringer in
jedweder Hinsicht . . . nein, es ist so übermaßen
schwer, dafür die Worte heraus zu finden, just in
dem Sinn, in dem man es meint! Sehet, das
Leben, die Welt, dies bedünkte mich so unsäglich
schön und prächtig; es mußte so stolz sein und lustig
über alle Maßen, mit dabei zu sein; ob in Leid
oder Glück, machte keinen Unterschied, wann ich nur
so recht litt oder mich freute, nit zum Schein wie
in einem Mummenschanz oder Fastnachtspiel. Ich
wünschte, das Leben sollte mich so stark fassen, daß
ich niedergebeugt oder emporgelüftet würde, so daß für
nichts sonst Gedankenraum blieb in meinem Sinn
als für das, was mich auflüftete oder niederbeugte;
ich wollte in meinem Kummer hinschmelzen oder mit
meinen Freuden verbrennen. Ach, Ihr faßt das
niemals! — wann ich würde wie einer von des
römischen Landes Feldherren, die im Triumphwagen
durch die Straßen geführet wurden, da wollte ich es
solchermaßen sein, daß ich der Sieg und das Jubi-
lieren wäre, und der Stolz und des Volkes Wonne-
schrei und der Posaunen Ton, die Macht und die
Ehre, allesamt in einem einzigen schmetternden
Klang, solchermaßen wollte ich es sein, doch nit wie
der, so in erbärmlicher Ehrsucht und kalten Hochmut,

während der Wagen dahin rollet, in seinem Herzen gedenket, wie stolz er in des Hausens neideskrankem Auge strahlet und wie ohnmächtig der Mißgunst Bogen nach seinen Füßen lecken, während er mit Wohlbehagen den Purpur weich auf seinen Schultern und den Kranz kühl auf seiner Stirne fühlet. — Verstehet Ihr, Sti Hög, das, glaube ich, ist erleben; dies ist das Leben, wonach ich dürstete; doch ich wußte bei mir selber, daß es so niemals für mich werden könnte, und es ging mir vor, daß ich selber daran schuld war auf eine oder die andere unbegreifliche Weise, daß ich mich an mir selbst versündigt hatte oder mich in die Irre geführt; weiß nit, aber es dünkte mich, als quelle all mein bitterer Kummer daraus, daß ich eine Saite berühret, die nit tönen durfte, und bei deren Klingen sei etwas in mir entzwei gerissen, das feinerzeit mehr zuheilen würde, so daß ich niemalen mehr die Gesundheit empfinde, um des Lebens Thüre zu erzwingen, sondern müßte außerhalb stehen bleiben und des Festes Klängen lauschen, ungeladen und ungesucht, wie eine mißgeschaffene Magd.“

„Ihr!“ rief Sti Hög, als wäre er erstaunt; dann veränderten sich seine Mienen plötzlich und er sagte mit einer ganz andern Stimme, „nein, nein, jetzt sehe ich, was es ist,“ und er schüttelte den Kopf über sie, „Herr Du meine Güte, was der Mensch es leicht hat, sich selbst in diesen Materien zu betrügen! Es geschieht so selten, daß unsere Gedanken sich dieser Seite zuwenden, daher wir da nicht Weg noch Steg kennen, sondern wir laufen

nur so blindlings zu, voller Freuden, wenn wir auch bloß etwas erblickten, so man einer Spur vergleichen kann und sind bereit es zu beschwören, daß es eine Königsstraße sei. Oder habe ich etwan unrecht, ma chère? Sind nit wir alle beide, jedwedens für sich und beide für eins, nur so hingegangen und haben den ersten besten Gedanken, auf den wir trafen, zur einzigen wahrhaftigen Erklärung auserkiesen? Sollte man nit, nach dem, was ich gesaget, denken, daß ich umherginge, schwer bedrückt vom Gedanken an die Verweslichkeit der Welt und an die Dinge, so in der Welt sind, ihren Unbestand und ihre Vergänglichkeit, und daß Ihr, meine herzliche Anverwandte, durch und durch überzeugt seied, daß Ihr eine Schmutzliese, für die alle Thüren versperret und alle Lichter verloschen sind und die kaum mehr den Mut zur Hoffnung übrig behalten? — Aber all das hat nur wenig auf sich, denn wenn wir auf dieses Kapitel zu reden kommen, so trinken wir uns so leichtiglich an unseren eigenen Worten trunken und wir reiten so hartnäckig auf jedem unsere Einfälle herum, dem wir einmal einen Halfter überwerfen gekonnt!“

Unten von der Allee kam die übrige Gesellschaft und sie folgten ihr zum Schloß hinauf.



Es war halb acht Uhr am Abend des sechsundzwanzigsten September, als der Knall von Kanonen und die schmetternden Trompetentöne eines festlichen Marsches zu erkennen gaben, daß beide Majestäten,

begleitet von Seiner kurfürstlichen Hoheit Prinz Johann Georg von Sachsen und seiner fürstlichen Frau Mutter sich an der Spitze der vornehmsten Männer und Frauen des Landes vom Schloß durch den Garten hinab begaben, um dem Ballet beizuwohnen, das nun seinen Anfang nehmen sollte.

Eine Reihe von Bechflammen warfen einen brandroten Schein auf die rote Mauer der Gartenfassade, machten Tagus und Buchsbaum in einem Glanz von Bronze erröten und alle Wangen in der satten, starken Farbe der kräftigen Gesundheit glühen.

Seht, scharlachrote Trabanten in Doppelreihen halten blumenumwundene Kerzen in die dunkle Luft empor, Lichtkronen und Glutpfannen, Feuerbälle und kunstvolle Lampions, niedrig an der Erde und hoch zwischen den gilbenden Blättern der Bäume, zwingen die Nacht beiseite und halten einen strahlenden Pfad offen für den prächtigen Zug.

Und das Licht funkelt in Gold und güldnen Fäden, spiegelt sich blank in Silber und Stahl und gleitet in glanzvollen Streifen über Seidenkragen und Seidenschleppen. So weich wie rötlicher Tau ist es hingehaucht über dunklen Sammt und sprühend weiß setzt es sich auf Rubin und Diamanten gleich Sternen, und rote Farben brüsten sich vor gelben, das klare Himmelblau verschließt sich vor dem Braunen, zwischen Weiß und Violettblau sicht Seegrün leuchtend hervor, Korallenrot vertieft sich zwischen Schwarz und Violett, und Gelbbraun und Rosa, Stahlgrau und Purpur wirbeln durcheinander, licht und dunkel, Ton auf Ton in buntem Wogen.

Vorüber — — drunten im Laubgang nicken noch die buschigen Federn weiß, weiß in der dämmern- den Luft . . .

Das Ballet oder die Masquerada, die nun agiert wird, heißt „Die Waldluft.“

Der Schauplatz ist ein Wald.

Kronprinz Christian als Jäger verdolmetscht seine Freude über das lustige Jägerleben, spazierende Damen singen leise von der Beilchen Duft, Kinder spielen zwischen den Stämmen Verstecken und pflücken Beeren in niedliche kleine Körbe und muntere Bürgers- leute jubilieren über die reine Luft und den klaren Wein, während zwei närrische alte Weiber mit ver- liebten Gebärden einen hübschen Bauernburschen verfolgen.

Dann schwebt die Waldgöttin herbei, die jung- fräuliche Diana, Ihre königliche Hoheit Prinzessin Anne Sofie.

Entzückt erhebt der Kronprinz sich und wirft ihr mit beiden Händen Fingerküsse zu, während der ganze Hof jubelt.

Und die Waldgöttin deklamiert, und ihr fürst- licher Freier führt in überströmender Dankbarkeit die Hände der hohen Ältern an seine Lippen.

Skaun ist die Göttin verschwunden, so treten Bauersmann und Bauernweib hervor und singen ein Duett vom Glück der Liebe.

Hierauf folgen lustige Scenen Schlag auf Schlag; drei junge Herren schmücken und freuen sich im Grünen, vier Offiziere sind heiter, zwei Bauernkerle kommen wohlgenut vom Markt, ein Gärtnerbursche

singt und ein Poet singt und endlich sechs Personen, die auf allerhand komischen Instrumenten eine sehr ausgelassene Musik aufführen.

Nun die Schlusscene.

Elf Schäferinnen, nämlich Ihre königlichen Hoheiten die Prinzessinnen Anne Sofie, Friederika Amalia und Wilhelmina Ernestina, Madame Gyldeulöve und sieben schöne adelige Jungfrauen.

Sie tanzen nun mit großer Kunstfertigkeit einen ländlichen Tanz, der vorstellt, daß Madame Gyldeulöve von den anderen geneckt und aufgezogen wird, weil sie in Liebesgedanken versunken ist und nicht an ihren lustigen Menuetten teilnehmen will, und sie verspotten sie, weil sie auf ihre Freiheit Verzicht geleistet hat und ihren Nacken unter das Joch der Liebe gebeugt; aber da tritt sie hervor und in einem zierlichen Pas de doux, den sie mit Prinzessin Anne Sofie tanzt, drückt sie dieser die reiche Entzückung und Seligkeit dieser Liebe aus, und hierauf tanzen sie alle froh heraus, sich unter einander in schwierigen Touren verschlingend, während ein unsichtbarer Chor hinter der Scene, von schöner Streichmusik begleitet, zu ihrem Preise singt:

„Ihr Nymphen hochberühmt, Ihr sterblichen Göttinnen,
Durch deren Trefflichkeit sich lassen Helden sinnen,
Ja, auch die Götter selbst bezwingen für und für,
Laßt nun durch diesen Tanz erblicken Euere Zier,
Der Glieder Hurtigkeit, die Euch darum gegeben
So schön und prächtig sind, und zu dem End' erheben,
Was an Euch göttlich ist, auf daß je mehr und mehr
Man preisen mög an Euch des Schöpfers Macht und Ehr.“

Damit war das Ballet vorbei und man zerstreute sich im Garten und lustwandelte zwischen den erleuchteten Bosqueten, oder ruhte sich in schön eingerichteten Grotten aus, während Edelknaben, als italienische oder hispanische Fruchtverkäufer ausstaffiert, Wein und Backwerk und Confituren in geflochtenen Körben umherboten, die sie auf den Köpfen trugen.

Die Mitspieler mischen sich nun auch in die Gesellschaft und nehmen Komplimente über ihre große Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit entgegen; aber alle sind einig darüber, daß nächst dem Kronprinzen und Prinzessin Anne Sofie niemand seinen Part so wohl agieret, wie Madame GyldeLöve und beide Majestäten sowohl wie die Kurfürstin spendeten ihr großes Lob und der König sagte, selbst Mademoiselle La Barre hätte die Rolle nicht mit größerer Grazie oder mit leibhaftigeren Gebärden ausführen können.

Bis tief in die Nacht hinauf währte das Fest nun in den erleuchteten Alleen und in den dem Garten zugewendeten Sälen fort, wo Geigen und Flöten zum Tanze lockten und lastgebogene Tische zum Trinken und Pokulieren. Selbst auf den See hinaus erstreckte sich das Fest und munteres Gelächter klang von lampenbehängten Gondeln in den Garten hinein.

Überall waren Leute, — am meisten, wo das Licht strahlte und die Töne spielten, am wenigsten, wo das Licht ferne; aber sogar wo Dunkel herrschte und die Töne halb untergingen in des Laubes Flüstern, wandelten lustige Reihen und stumme Paare. Ja, selbst wenn es die abgelegene Grotte im äußersten

Ostende des Gartens war, hatte ein einsamer Gast sich hier zum Sigen niedergelassen. Doch ihm war traurig zu Mute; der kleine Lampion droben im Laubhang der Grotte warf sein flimmerndes Licht auf betrübte Mienen und mißmutige Brauen.

Weißgelbe Brauen.

Es war Sti Hög.

„ È di persona

Anzi grande che no; di vista allegra,

Di bionda chioma e colorita alquanto.“

flüsterte er vor sich hin.

Er war nicht ungestraft die letzten vier, fünf Wochen immer mit Marie Grubbe beisammen gewesen. Sie hatte ihn vollkommen bezaubert. Er ersehnte nur sie, träumte nur sie; sie war seine Hoffnung und seine Verzweiflung. Er hatte vorher geliebt, allein niemals so, niemals so weich und sanft und mutlos. Nicht gerade, daß sie Ulriks Frederiks Gemahlin, ebenso wenig, daß er mit ihrer Schwester verheiratet, war es, was ihm die Hoffnung nahm. Aber es war nun dieser seiner Liebe Wesen, mutlos zu sein, das Wesen seiner Schulknabenliebe, wie er es bitter nannte. Sie hatte so wenig Begierde in sich, so viel Furcht und Bewunderung, und doch auf andere Art wieder so viel Begierde. Ein fieberglühende, wehmütige Sehnsucht nach Marie, ein krankhaftes Schmachten danach, mit ihr in ihren Erinnerungen zu leben, in ihren Träumen mitzuträumen, ihre Schmerzen mitzuleiden und ihre kühnen Gedanken zu teilen, nicht mehr, nicht minder. Sie war in den Längen so schön gewesen, aber noch fremder,

noch ferner als sonst; die runden, blendenden Schultern, der üppige Busen und die schlanken Glieder, das machte ihm geradezu bange; alle diese Leibespracht, die sie noch reicher, noch vollkommener machte, er fürchtete sich davor; sie machte ihn beben und erschwerte ihm das Athemholen; er wagte nicht sich davon gefangennehmen zu lassen; er hatte Angst vor seiner Leidenschaft, vor dem verzehrenden, himmelanloodernden Feuer, das drinnen glosste; denn dieser Arm um seinen Nacken geschlungen, diese Lippen an die seinen gedrückt, das war Wahnsinn, thörichter Wahnsinnstraum; dieser Mund . . .

„Paragon di dolcezza!

.....

... bocca beata,

... bocca gentil che può ben dirsi

Conca d'Indo o dorata

Di perle orientali e pellegrini;

E la porta che chiude

Ed apre il bel tesoro,

Con dolcissimo mel porpora mista.“

Er erhob sich einen Augenblick wie in Schmerz von der Bank; nein, nein! und er klammerte sich wieder an seine demütige Liebessehnsucht, er war sich in Gedanken vor ihre Füße in den Staub, hatte sich fest an der Hoffnungslosigkeit seiner Liebe, hielten sich das Bild ihrer Gleichgiltigkeit vor Augen, da — stand Marie Grubbe vor ihm in der gewölbten Öffnung der Grotte, — Licht gegen das Dunkel draußen.

Sie war den ganzen Abend in einer seltsam glückseligen Stimmung gewesen; sie fühlte sich so

sicher, gesund und mächtig; des Festes Pracht und Töne, der Männer Huldigung und Bewunderung, sie schritt darüber hin, als wäre es ein Scharlachteppich, den man ausgebreitet, damit ihr Fuß darauf trete. Denn sie war so ganz hingerissen, ganz berauscht von ihrer eigenen Schönheit. Es war als ergöffe sich das Blut in reichen, funkelnden Strahlen aus ihrem Herzen und würde zu Schönheitslächeln auf ihren Lippen, zu Strahlenglanz in ihren Augen und Wohlklang in ihrer Stimme. Es war eine jubelgesättigte Ruhe in ihrem Gemüt, eine wolkenlose Klarheit über ihren Gedanken, ein üppiges Entfalten in ihrer Seele, ein seliges Gefühl von Macht und Harmonie.

Niemals war sie so schön gewesen wie jetzt, mit des Glückes übermütigem Lächeln auf den Lippen, und in Blick und Mienen die stolze Ruhe einer Königin; und so stand sie nun in der Grotte gewölbter Öffnung, — licht gegen das Dunkel draußen. Sie sah auf Sti Hög herab und begegnete seinem hoffnungslos bewundernden Blick und sie beugte sich nieder zu ihm, legte mitleidsvoll ihre weiße Hand auf sein Haar und küßte ihn. Nicht in Liebe, nein, nein! Wie ein König, der einem getreuen Vasallen einen köstlichen Ring zum Zeichen seiner fürstlichen Huld und Gnade schenkt, so gab sie ihm ihren Kuß in ruhiger Mildgebigkeit.

Aber dann! dann wich einen Moment die Sicherheit von ihr, sie errötete und schlug die Augen nieder.

Hätte Sti Hög nun zugegriffen, hätte er den Kuß als mehr genommen denn eine fürstliche Gabe,

er würde sie für immer verloren haben. Doch er kniete stumm vor ihr nieder, drückte dankbar ihre Hand an seine Lippen, wick dann ehrerbietig zur Seite und grüßte sie tief und ehrfurchtsvoll, mit entblößtem Haupt und gebeugtem Nacken. Und sie schritt stolz vorüber, hinweg von der Grotte, hinweg ins Dunkel.





XII.

Im Januar sechzehnhundert und vier und sechzig wurde Ulrik Frederik zum Statthalter von Norwegen ernannt und in den ersten Tagen vom April desselbigen Jahres reiste er hinauf.

Marie Grubbe begleitete ihn.

Das Verhältnis zwischen ihnen hatte sich in der letzten Zeit nicht sonderlich gebessert, nur daß ihr Mangel an gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Liebe gleichsam von beiden Seiten als eine unveränderliche Thatsache anerkannt wurde und ihren Ausdruck in der ungemein ceremoniellen Weise fand, in der sie mit einander umgingen.

Im Zeitraum von ein oder anderthalb Jahren, nachdem sie in Aggershus Aufenthalt genommen, lebten sie solchermaßen fort und Marie wünschte hierin für ihr Teil keine Veränderung. Doch mit Ulrik Frederik verhielt es sich anders: er hatte sich nämlich in seine Gemahlin wieder verliebt.

Und nun, an einem Winternachmittag, gegen die Dämmerung, saß Marie Grubbe allein in der kleinen

Stube, die von alten Zeiten her den Namen: „die Dose“ führte.

Das Wetter war rauh und stürmisch, grau und dunkel. Die schweren Tauschneeflocken klebten sich in der Ecke der kleinen Fensterscheiben aneinander und deckten das grünliche Glas fast bis zur Hälfte. Regenkalte Windstöße, die zwischen den hohen Mauern herabwirbelten, verloren gleichsam die Besinnung und warfen sich blindlings vorwärts und polterten an Thor und Thüren und fuhren dann plötzlich mit einem heiseren, hündischen Heulen gerad auf in die Luft. Mächtige Windstöße kamen über das Dach gepfiffen und warfen sich platt gegen Fenster und Mauern, mit einem Schlag wie dem einer Woge, und waren auf einmal wieder fort. Und dann gab es andere Windstöße, die brüllten durch den Kamin herab, so daß die Flamme vor Angst sich duckte und der weißliche Holzrauch erschreckt sich wie ein Wellenkamm nach der Kaminöffnung krümmte, bereit, sich hinaus in die Stube zu werfen, doch im nächsten Nu wirbelte er wieder dünn und leicht und blau durch den Schornstein hinauf, und die Flammen riefen ihm nach, hüpfen und sprangen und schickten ihm sprühende Funken handvollweise auf die Fersen nach. Und dann fing das Feuer erst recht zu brennen an, legte sich mit brummendem Wohlbehagen breit über die Gluten und Asche und Glimm Schlacke hin, kochte und sott vor Glück im innersten Mark des weißen Birkenholzes, schnurrte und spann wie eine brandrote Kage und strich dann mit Lohe und Flammen schalkhaft und vergnügt um die Nase

schwärzlicher Aftknarren und heißköpfiger Klosterblöcke.

Rot und lau und leuchtend strömte der Atem des lustigen Feuers in die kleine Stube. In einem flimmernden Lichtfächer spielte er über den getäfelten Boden und jagte das friedliche Dämmerdunkel vor sich her, so daß es sich als zitternder Schatten rechts und links hinter den geschwürkelten Stuhlbeinen versteckte oder sich in die Winkel drückte, sich im Berstreck hinter vorspringenden Leisten lang und dünn machte oder sich platt unter die große Kommode legte.

Da mit einmal saugte der Kamin gleichsam Licht und Wärme wieder polternd an sich und das Dunkel breitete sich ungeschert über den ganzen Boden, über jede Tafel und jedes Brett, knapp bis an's Feuer aus; aber da kam der Flammenschein von Neuem über die Diele gejagt, so daß die Dämmerchwärze nach allen Seiten flog, und der helle Schein ihr nach, die Wände hinan und die Thüren hinan, bis über die blanke Messinglinke, — nirgends war das Dunkel sicher; ja, da saß es und flammerte sich an Mauer und Decke wie die Kage an einen Baum, und der Feuerschein sprang drunten herum, hin und her, hüpfend und jagend wie der Hund um des Baumes Wurzel. Nicht einmal zwischen Gläsern und Pokalen hoch oben auf dem Dach der Kommode durfte das Dunkel in Frieden bleiben, denn die roten Rubingläser, die blauen Pokale und die grünen Römer, alle zündeten sie bunte Feuer an und halfen dem lichten Schein es aufzustöbern.

Und der Wind blies draußen weiter und das Dunkel nahm zu, doch drinnen, da loderte das Feuer und da tanzte das Licht, und Marie Grubbe, sie sang. Bald sang sie die Worte, wie sie sich ihrer entsinnen konnte, bald sumimte sie nur die Melodie; sie hatte ihre Laute in der Hand, doch sie spielte nicht; sie griff nur hie und da in die Saiten und lockte einige klare, lang nachklingende Töne hervor.

Es war eines jener traulichen, wehmütigen, kleinen Lieder, die Einem die Kissen weicher und die Stube wärmer machen, eine jener leise wiegenden Melodien, die sich in ihrer gemächlichen Traurigkeit gleichsam selber singen und zugleich dennoch unsere Stimme so vergnüglich voll, so schwellend und so rund klingen lassen. Marie saß gerade im Kaminschein, umspielt vom rötlichen Licht, und sie sang so gedankenlos wohlbehaglich, gleichsam mit der eigenen Stimme sich selbst lieblosend.

Da öffnete sich die niedrige Thür und Ulrik Frederiks hohe Gestalt duckte sich herein.

Marie hörte sogleich auf zu singen.

„Ah, Madame!“ rief Ulrik Frederik in milde vorwurfsvollem Ton aus, während er mit flehender Gebärde zu ihr trat, „hätte ich gewußt, Ihr würdet Euch von meiner Anwesenheit incommodieren lassen ...!“

„Ach nein; ich sang bloß, um meine Träume wach zu halten!“

„Amable Träume?“ fragte er, beugte sich zu dem Feuerbock vor dem Kamin herab und wärmte an dessen glänzenden roten Kupferkugeln seine Hände.

„Jugendträume,“ antwortete Marie und lief mit der Hand über die Saiten der Laute.

„Ja, immer ist das Alter doch sich selber gleich!“ und er sah sie lächelnd an.

Marie schwieg einen Moment, dann sagte sie plötzlich:

„Man kann recht jung sein und alte Träume dennoch haben.“

„Was für ein schöner Moschusgeruch herinnen ist! — aber ist meine Geringheit mit in diesen alten Träumen, Madame? — wann es zu fragen gestattet ist.“

„Ach nein!“

„Es gab doch eine Zeit . . .“

„Unter allen anderen Zeiten.“

„Ja, Madame, unter allen anderen Zeiten gab es einmal eine wunderschöne Zeit, da ich Euch sehr, sehr teuer war. Erinnert Ihr Euch an eine Dämmerungsstunde, acht Tage oder so ungefähr, nach unserem Beilager? Es war ein Wind und ein Schnee . . .“

„Gerade wie ich.“

„Ihr saßet vor dem Kamin . . .“

„Gerade wie ich.“

„Ja, und ich saß zu Eueren Füßen und Eueren lieben Hände spielten in meinem Haar.“

„Ja, damalen liebte Ihr mich!“

„O, gerade wie ich! — und Ihr — Ihr boget Euch über mich, Ihr weintet, daß die Zähren Euch über die Backen herabliesen und Ihr küßtet mich und sahet so zärtlich und bewegt mich an, als

ob Ihr in Euerm Herzen ein Gebet für mich beten thätet, und dann auf einmal, — könntet Ihr Euch erinnern? — da bisset Ihr mich in den Hals.“

„Ja, Du meine Güte, wie ich Euch doch liebte, mein Herr Gemahl! Wenn ich Euere Sporen auf der Treppe klirren hörte, so klingelte mir das Blut vor den Ohren, ich zitterte von Haupt zu Fuß und meine Hände wurden so kalt wie Eis. Und wenn Ihr dann herein tratet und mich in Euere Arme drücktet . . .“

„De grâce, Madame!“

„Ah, — sind ja doch nur tote Erinnerungen an eine Amour, die längst verloschen ist.“

„Ach, verloschen, Madame? sie glosset ja heißer denn je vorher!“

„Nein; sie ist mit der kalten Asche allzu vieler Tage zugedeckt.“

„Allein sie erhebt sich aus der Asche wie der Vogel Phönix, schöner und feuriger denn je, — saget, thut sie es nit?“

„Nein; Liebe ist wie eine feine Blume; wenn die Kälte einer frostigen Nacht ihr Herz versengt, so geht sie ein, vom Gipfel bis zur Wurzel.“

„Nein; Liebe ist wie das Kraut, so man die Jerichorose nennt; wann die Dürre kommt, so verdorret sie und krümmet sich zusammen; aber giebt es dann eine milde und liebliche Nacht mit reichlichem Tau, so faltet sie wieder alle ihre Blätter auseinander und ist so grün und frisch wie feinerzeit früher.“

„Kann sein! giebt wohl vielerlei Arten Liebe.“

„So ist es, — und unsere war just eine solche Liebe.“

„Daß Euere so war, das saget Ihr mir eben; doch meine, niemals war sie das, niemals.“

„So habet Ihr niemals geliebet.“

„Nicht geliebet! da will ich Euch erzählen, wie ich geliebet — — Es war zu Frederiksborg . . .“

„O, Madame, Ihr seid ohne Schonung!“

„Nein, nein; es ist gar nit das. — Es war zu Frederiksborg. Ach, Ihr wisset schwerlich, was ich litt. Ich sahe, daß Euere Liebe zu mir lang nit mehr war wie eh. Ach, wie eine Mutter über ihr krankes Kind wacht und auf jedes kleine Zeichen achtet, so verfolgte ich mit Angst und Beben Euere Liebe. Und da ich an Eueren kalten Blicken sahe, wie blaß sie wurde, und fühlte an Eueren Rüffen, wie matt ihre Pulse schlugen, da war es als sollte ich vergehen in Qual und in Pein. Ich weinte um diese Liebe in langen Nächten, ich betete für sie wie für ein teures Herzenskind, das stirbt und stirbt, Stunde um Stunde. Und ich spähte nach Hilfe und nach Rat in meinem Jammer, nach Heilung für Euere franke Liebe, und was für geheime Mittel auch mir zu Ohren kamen, so Liebestränke sind, das mischte ich mit zweifelnder Hoffnung in Eueren Morgentrunk und Abendwein. Ich legte Eueren Brustlaß während dreier wachsender Monde aus und las den Hochzeitspsalm darüber, und auf Euere Bettstatt, da malte ich innen mit meinem eigenen Blute dreizehn Herzen in Kreuzesform, doch ohne Nutzen, mein Herr Gemahl, denn Euere Liebe war zu Tode krank. — Sehet, solchermaßen wurdet Ihr geliebt!“

„O, nein, Marie, meine Liebe ist nicht tot, sie ist auferstanden. Höret mich, mein Herze! höret mich, denn ich war mit Blindheit geschlagen, mit thörigem Wahnsinnsfieber; doch nun, Marie, knie ich vor Euere Füße nieder und sehet, ich werbe wieder, mit Betteln und mit Flehen. Ach, meine Liebe ist geweest wie ein wankelmütig Kind; aber izo ist sie zum Mann auferwachsen; o, gebet Euch ruhig ihren Armen hin und ich schwöre Euch beim Holz des heiligen Kreuzes und bei eines Mannes Honour, daß sie niemalen Euch mehr loslassen sollen.“

„Schweiget, schweiget; was hilft das alles!“

„O, glaubet mir doch, Marie!“

„Bei Gott dem Lebendigen, ich glaube Euch; es ist nicht Faden noch Faser von Zweifel in meiner Seele; ich glaube Euch voll; ich glaube, daß Euere Liebe groß und stark ist; aber meine! die habet Ihr mit eigenen Händen erwürget; die ist eine Leiche, und wie laut auch Euer Herze rufe, so wird es sie doch nimmer auferwecken.“

„O ja, Marie! Ihr mit Euere[m] Geschlecht . . . ich weiß, daß unter Euch welche sind, die, wann sie einen Mann lieben, und stoßet er sie gleich mit seinem Fuße weg, — sie kommen doch wieder, in Ewigkeit wieder; denn ihre Liebe ist fest wider alle Wunden.“

„Ja, das ist richtig, mein Herr Gemahl, und ich — ich bin ein solches Weib, müßtet Ihr wissen, aber Ihr — seied nit der rechte Mann.“



„Gott halte seine beschirmende Hand über Dich, meine herzlich allerliebste Schwester, und sey Dir ein gutter und reichlicher Spender von allem, was wünschenswerth ist, das wünsche ich Dir von Herzen.

Herzens allerliebster Schwester, so mein einziger wohlmeinender Freund ist von Kinderzeit her, will ich beschreiben, was für schöne Früchte ich habe von meinem Erhöhungsstand, welcher verflucht seyn soll von dem Tag, da er anfing; den er hat, wie Gott weiß, mir nur Verdrüßlichkeit und Tribulationen in vollen Schalen zugebracht.

Ja, war das nit eine rechte Erhöhung in umgekehrter Weise, wie meine allerliebste Schwester nun hören soll und die ihr wohl schon in vielen Stücken wohlbewußt ist; denn es kann nit fehlen, daß die Schwester ja von Ihrem theueren Mann vernommen, daß es schon, da wir in Seeland wohnten, gang kalt sinnig zwischen mir und meinem feinen Herrn Gemahl stund, und hie zu Aggershus war es einige Zeit nicht anders, den er hatt sich wider mich so auffgeführt, daß es mehrstentheils ungläublich zu erzehlen ist, wie es aber von einem so schmucken Junker wohl zu erwarten stund. Aber ich kümmerete mich nur wenig um seine schmutzigen Galanterien, den sie gehen mich in gar nichts an, sintemalen ich für ihn schon lange her so geringe Liebe hege, daß es nit genug wäre, einem franken Enterich das Leben zu erhalten und kann er meinetwegen dem Weib des Schinders nachlaufen, wann das sein Wunsch seyn sollte, insofern er nur nit zu nahe von mir ins Gesecht tritt,

wie er es just thut und in solcher Manier, daß man sich billig wundern sollte, ob er von Tollheit entbrannt ist oder ob der Teuffel ihn besetzt hat, und das hatt seinen Anfang darin, daß er eines Tages zu mir kam mit feinen Worten undt feyerlichen Gelübden und wollte, alles möge wieder gutt sein zwischen uns; aber er ist mir so verabscheuet und veracht, was ich ihm auch in den Worten erzehlte, daß ich mich als zu gutt für ihn ansehe; aber da gieng es erst recht an, denn wann's de Düwel friert, pflegt man zu sagen, macht er sein Hölle glühn; und heizt er mir gleich eine höllische Badestube ein, solchermaßen, daß er die losen Weibslente und schmutzigen Dirnen zuhauff ins Schloß herein führte und bewirtete sie mit Essen und Trinken in großen Mengen, ja, mit theuerem Schneemusß und kostbaren Schaugerichten, wie bei irgend einem fürstlichen Banquet, und da sollten meine kunstvoll gewebten Damasttücher, so ich von unserer sel. Mutter geerbt, aufgeleget werden, und meine Seidenkissen mit Fransen herum gleicherweise, wurde aber nichts daraus, denn ich sperrte es alles hinter Schloß und Kiegel, so daß er in der Stadt zum Aufbreitten für Tische und Bänke ausleihen mußte.

Meine herzens allerliebste Schwester, ich will Sie nun nit länger ermüden mitt so garstiger Compagnie, aber ist es nit schmähslich, daß solches Dirnenpack, welches, wann ihnen ihr Recht geschähe, die Haut auf dem Pranger der Stadt brav mit Besen gestäupt kriegen müßte, auf den Staats-

bänken im Zimmer des Statthalters Seiner königlichen Majestät sitzen soll; ich meine, das ist so unerhört und lästerlich, daß, wann es Seiner Majestät zu Gehör kommt, wie ich von ganzem Herzen mit Leib und Seele wünsche, er meinem guten Ulrik Friederich so zureden würde, daß das Anhören dessen nur wenig erlustiren mögte. Den artigsten seiner Streyche wider mich hab ich noch nit erzehlet; den der ist auch ganz neu, dieweil er erst den vergangenen Tag passirte, als ich nach einem Krämer senden ließ, daß er mit einigen brabantischen Seiden-Agramants herauff kommen solt, die ich unten auf eine Tacke geben wollte; doch er ließ antworten, wann ich das Geld hinunter schickte, so würden die Waren wohl kommen; aber der Statthalter habe ihm verboten, mir etwas auf Borg zu verkauffen, und gleiche Botschaft kam vom Hutstassierer, zu dem geschicket worden, so daß ich meine, er hat mich in dem ganzen Ort discreditirt gemacht, während ich ihm doch viele tausende und tausende Reichsthaler ins Haus gebracht habe. Nun nichts mehr für dies Mal. Gott sey alles befohlen und er sende mir alleweile gutte Zeytung von Dir.

aus Aggershus Schloß, 12 Decembris 1665.

Deine ganz getreue Schwester alle Zeytt

Marie Grubbe.

Wohlgebohrenen Fraw, Fraw Ane Marie Grubbe,
Styge Hoeghs, des Landesrichters auf Laaland,
meiner herz lieben Schwester huldreich zuhanden."

„GOTT nehme Sie in seine Verwahrung, meine allerliebste Schwester, jezo und alle Zeit; das will ich Ihr aus einem aufrichtigen Herzen wünschen und will vor Sie das Gebett betten, daß Sie einen aufgerichteten Sinn fassen möge und sich nit platterdings niederdrucken lasse; den es hatt männiglich sein Jammerslos zugetheilet und wir schwimmen und baden in eittel Glendigkeit.

Ihr Schreiben, M. A. P. S., ist mir zuhanden gekommen, auf alle Weise ungeschädiget und unzerbrochen, und vernehme ich darauß mit sinkendem Herzen den Spott und Schande, welche Ihr Gemal auff Sie bringet, was ein groß Unrecht vor einen Statthalter Seiner Königlichen Majestät ist zu thun, wie er thuet. Aber sey Sie doch nit zu hastig, meine Perle, den Sie hat Ursache zur Gedult, der ein so hoher Platz angewiesen ist, dessen nit gut wäre verlustig zu gehen und der wohl werth ist, mit Unruhe bewahret zu werden; den wann Ihr Gemal viel Gutt verschwärmert und verschwendt, so ist es von sein eigenem, daß er hinauswirft, aber mein Schlemmer von einem Mann, hat sowol seines wie meines daran gesezet, was ein Glendt ist, daß ein Mann, welcher zusammenhalten sollte, so von GOTT uns anvertrauet ist, anstatt dessen es gänzlich versplittert und verschwendt. Wollte nur GOTT mich ordentlich von ihm trennen, ob es nun so oder so geschähe, so wäre das ein rechtes Almosen vor mich armes Weib und vor welches nit genugsam zu danken wäre, und kunnte das ebenfowol geschehen,

als wir das letzte Jahr gar nit beisammen gewest
sind, wovor GOTT Lob und Preis bekomme,
wann das nur so bleiben mögte, so kan M. A.
L. S. begreifen, daß auch mein Bette nit ganz
mitt Seiden überbreitet ist, aber M. A. L. S.
mag bedenken, daß Ihr Gemal sich wohl noch
beruhiget und wiederum zu Vernunfft kommt, daß
er nit alles an schamlose Dirnen und Schmutz-
gesindel sezet, und da sein Ambt ihm große Ein-
nahmen giebt, solt Sie Ihr liebes Herze nit
beunruhigen lassen von seiner lästerlichen Verschwen-
dung und von seiner Unholdigkeit auch nit.
GOTT will es besser, das glaube ich sicherlich.
Lasse Sie sich es gut gehen, meine Pute, und sich
viel tausend gute Nächte wünschen von mir,

Ihrer trewen Schwester, so lang ich lebe,

Ane Marie Grubbe.

aus Bang, 6. Februarii 1666.

A Madame

Madame Gylденleu, meiner gutten Freundin
und Schwester, freundlich zugeschrieben."



„Gott halte seine beschirmende Hand über Dich,
meine herzens allerliebste Schwester, und sey Dir
ein gutter und reichlicher Spender von allem, was
wünschenswerth ist, das wünsche ich Dir vom
Herzen.

Herzens allerliebste Schwester, man sagt von altersher, niemand sey so rasend toll, daß er nit zwischen Johannis und Paulinus*) einen hellen Blich hätte, aber das will sich hie nit so schicken, den mein toller Herr Gemal ist noch nit zu seinem Verstand gelanget, ja, er ist zehñ, ja, tausendfältig toller als vorher, den was ich früher schrieb, ist nur als Kinderspiel anzusehen gegen das, was jezo angehet, was über alle Maßen ist; zu wissen allerliebste Schwester, er ist zu Kopenhagen gewesen und, o undenkbarer Spott und Schande, hat eines seiner alten Carnailenweiber mitt hie gebracht, nämlich Karen, selbe er flugs vor beständig hie im Schlosse Losament nehmen ließ und die über alle Dinge gesetzt ist und auf alle Weise regieret, dieweilen ich hinter der Thür stehen mag; aber, herzliche Schwester, Sie muß mir izt Ihre Dienstwilligkeit erweisen und erkunden, ob unser lieber Vater sich meiner Sach annehmen wollte, wann ich hie fortgieng, was er sicherlich will, dieweil niemand ohne groß Mitleyd meine unglückliche Stellung ansehen kan, und was mir aufgeladen wird, ist so unleidlich, daß ich denke, ich thue nur recht, wann ich es abwerffe. Ist nit länger her als am Tag unserer lieben Frauen**), da war ich in unseren Apffelgarten hinab gegangen und als ich wieder zurücke kam, da war der Kiegel

*) Zwischen Johannis und Paulinus = zwischen dem 24. und dem 22. Juni.

**) Tag unserer lieben Frau = Mariä Himmelfahrt 15. August.

in meiner Bettkammer von inwendig zugeschoben, und da ich fragte, für was dieser Streich wol anzusehen sey, wurde mir geantwortet, diese Kammer und die nebenan, die wolle sie, Karen, haben, und war mein Bett in die westliche Stube hinauf getragen, wo es so kalt ist wie in einer Kirchen, wann der Sturm bläst, und voller Zugwinde, und die Diele völlig morsch und hie und da mit ganz großen Löchern. Aber sollte ich allen Hohn vollkommen beschreiben, so mir hie wiederfahret, da würde es so lang wie eine Fastenpredigt, und wann es auf diese Weise fortgeht, da glaube ich kaum, daß mein Kopf es aushalten kan. Gott sey alles befohlen und er sende mir immer gute Zeytung von Dir,

Deine ganz getreue Schwester alle Zeytt,
Marie Grubbe.

aus Aggershus Schloß, 2. Septembris 1666.

Wohlgeborne Fraw, Fraw Ane Marie Grubbe,
Sti Hoeghs, Landesrichter auff Laaland, meynen
herzlichen Schwester, huldreich zuhanden.“

Ulrik Frederik war eigentlich des Zustandes im Schlosse ebenso müde wie Marie Grubbe selbst.

Er war in Hinsicht auf Ausschweifungen Besseres gewöhnt. Sie waren nur jämmerliche Zechgenossen, diese armen, simplen Offiziere hier in Norwegen, und ihre Soldatendirnen, mit denen war es auf die Dauer auch nicht auszuhalten. Die Geigen-Karen war die einzige, die nicht eitel Noheit und Plump-

heit war, und selbst ihr hätte er lieber heute als morgen Fahrewohl gesagt.

Aus Ärger über Marie Grubbes Ablehnung hatte er diese Leute zu seiner Gesellschaft gemacht; dann hatte es ihn eine Weile unterhalten, doch nicht lange, und da nun das Ganze ihm matt und fast unangenehm zu werden begann und gleichsam eine schwache Empfindung von Reue über ihn gekommen war, drängte es ihn, sich selbst einzureden, daß es notwendig gewesen sei, und er brachte sich auch wirklich zum Glauben, daß es das war und daß er mit alledem einen Plan gehabt, den nämlich, Marie Grubbe ihre Aufführung bedauern zu machen und sie reumütig zurückzuführen. Aber da es nun gar nicht schien, als ob das Bedauern kommen wolle, so packte er es härter an, in der Hoffnung, daß er ihre Widerspenstigkeit schon überwinden werde, wenn er ihr das Leben so unangenehm wie möglich mache, denn daß sie ihn nicht mehr liebe, daran glaubte er nicht; er fühlte sich überzeugt, daß sie in ihrem Herzen sich danach sehne, sich in seine Arme zu werfen, aber daß sie, als sie merkte, seine Liebe sei wieder ins Leben gerufen, sah, sie könne nun Rache nehmen wegen seines Abfalls . . . und er gönnte ihr diese Rache; es gefiel ihm gut, daß sie sich rächen wollte, allein sie zog es zu lange aus; das wurde ihm hier in diesem barbarischen Norwegen allzu langwierig.

Dennoch, er war nicht recht sicher, ob er nicht am besten gethan hätte, die Geigen-Karen in Kopenhagen zu lassen; aber einerseits konnte er es mit den

anderen nicht mehr aushalten und andrerseits war Eifersucht ein mächtiger Verbündeter, und Marie Grubbe war auf Karen eifersüchtig gewesen, das wußte er.

Marie Grubbe kam jedoch immer noch nicht und Ulrik Frederik begann zu zweifeln, daß sie überhaupt je kommen würde und seine Liebe wuchs mit seinem Zweifel.

Es breitete sich nun etwas von der Spannung eines Spiels oder einer Jagd über das Verhältnis.

Mit ängstlichem Sinn, mit berechnender Furcht that er Marie Grubbe den einen Tritt um den anderen an und er harrete gespannt auf ein Zeichen, bloß ein kleines Zeichen, daß er sein Wild dem rechten Wege zutrieb; doch es geschah nichts.

Doch, — endlich.

Endlich geschah etwas und er war sicher, dies sei das Zeichen, just das Zeichen, das er erwartete. Marie Grubbe ergriff nämlich eines Tages, als Karen ihr eine ungewöhnlich empfindliche Beleidigung angethan, einen guten, starken Lederzügel, ging durch das Haus zur Kammer, in der Karen eben ihren Mittagschlaf hielt, schloß die Thüren von innen ab, gab der entsetzten Dirne eine gute Tracht Schläge mit dem schweren Riemen und ging dann ruhig in das westliche Gemach zurück, mitten durch das sprachlose Gesinde, das von Karens Geschrei herbeigerufen worden.

Ulrik Frederik befand sich unten in der Stadt, als dies geschah; Karen sandte ihm sofort Botschaft, doch er überhastete sich mit dem Kommen nicht; erst

spät nachmittags hörte die wartende Karen sein Pferd im Hof.

Sie lief hinab, ihm entgegen; er aber schob sie ruhig, jedoch entschieden beiseite und ging unmittelbar zu Marie Grubbe hinauf.

Die Thür stand halb offen — da war sie wohl nicht drin.

Er steckte den Kopf hinein, sicher, die Stube leer zu finden, jedoch sie war da; sie saß beim Fenster und schlief. So trat er vorsichtig ein, so vorsichtig, als er es vermochte, denn er war nicht ganz nüchtern.

In einem gelben und güldenem Strom fiel das Licht der sinkenden Septembersonne in die Kammer ein und hob die dürftigen Farben drinnen zu Glanz und Herrlichkeit; die gefalteten Wände erhielten Schwanenweiße, die gebräunte Holzdecke des Erzes Blut, und der verblichene Bettumhang wurde zu weinroten Falten und purpurnen Massen. Es war blendend hell; selbst das, was im Schatten blieb, leuchtete noch; es schien, als schimmerte es aus einem Nebel laubgelben Lichtes. Um Marie Grubbes Haupt spann es einer Glorie Gold und küßte ihre weiße Stirn; aber daß Aug und Mund so tief im Schatten lagen, das machte ein vergilbender Apfelbaum, der seine fruchterrötenden Zweige verlockend vor die Scheiben des Fensters hielt.

Doch sie schlief, saß auf einem Stuhl und schlief, die Hände im Schoß gefaltet.

Auf den Bebenspitzen schlich Ulrik Frederik zu Marie hin und die Glorie schwand, da er sich zwischen sie und das Fenster stellte.

Er betrachtete sie genau.

Sie war blässer als vorher. Sie sah so gut und sanftmütig aus, wie sie so da saß, das Haupt zurückgebeugt, mit leichtgeöffneten Lippen, und die Kehle bloß und bar; er konnte bemerken, wie der Puls auf der Seite des Halses, gleich unter dem kleinen, braunen Muttermal pochte. Er verfolgte die feste Rundung der Schulter unter der strammen Seide und den schlanken Arm, bis zur weißen, ruhenden Hand. — Und diese war fein. — Er sah, wie sie die runden Finger um den braunen Riemen ballte und wie der Arm in seinen weißen, adergeschwellten Formen fest und blank wurde, schlaff und matten Glanzes wurde im Schlag, den sie auf Karens armen Körper schlug. Er sah, wie ihr eifersüchtiger Blick zufrieden funkelte und wie ihre zornigen Lippen grausam lächelten beim Gedanken, daß sie Kuß auf Kuß mit der Zügelpeitsche weglösche. — Und sie war fein. — Er war schlecht und streng und grausam gewesen; er hatte diese lieben Hände sich in Jammer ringen und diese roten Lippen in Klage sich öffnen lassen.

Seine Augen bekamen einen feuchten Glanz, während er so dachte, und er fühlte sich ganz durchdrungen von dem leichtgeweckten weichen Mitleid eines herauschten Mannes und er stand und starrte in träger und trunkener Empfindsamkeit so weiter, bis der Sonne reicher Lichtstrom zu einem dünnen, blinkenden Faden, hoch zwischen dem dunklen Gebälk der Decke aufgezehrt war.

Da erwachte Marie Grubbe.

„Ihr!“ schrie sie nahezu, indem sie aufsprang und sich nach rückwärts warf, so daß der Stuhl zu Boden flog.

„Marie!“ sagte Ulrik Frederik so zärtlich als er es vermochte und streckte flehend die Hände nach ihr aus.

„Was wollet Ihr? — Ihr wollet Euch wohl beklagen über die Hiebe, die Euerer Buhle bekam?“

„Nein, nein, Marie; laffet uns Freunde sein, gute Freunde!“

„Ihr seied trunken!“ sagte sie kalt und wendete sich von ihm ab.

„Ja, Marie, vor Liebe zu Dir bin ich trunken, ich bin taumeltrunken von Deiner Schönheit, meine Herzenspuppe.“

„Ja, so trunken, daß Euer Gesicht Euch fehlgeschlagen und Ihr Andere für mich genommen habet.“

„Marie, Marie, sei mir nit eifersüchtig!“

Sie machte eine höhnisch abweisende Bewegung.

„Doch, Marie! Du warest eifersüchtig; Du hast Dich selbst verraten, als Du die Reitpeitsche nahmst, Du weißt aber laß uns den ganzen schmutzigen Handel vergessen und tot und in des Teufels Gewahrsam sein; komm, komm; spiel igt nimmer die Unholde gegen mich wie ich den treulosen Gesellen gegen Dich gespielt habe, mit all diesem Schlemmen und Buhlen zum Schein. Wir machen einander doch nur daraus einen Pfuhl der Hölle, dieweil es uns ein Saal des Himmelreichs sein könnte. — Du sollst Deinen Willen haben, in was Du verlangst; magst Du in Seide schweben, so dick wie Camelot; willst Du Perlen in Schnüren so

lang wie Dein Haar, Du sollst es bekommen, und Ringe und Goldbrokatstoff in ganzen Weben, und Federn und Steine, was Du nur willst; ist nichts zu kostbar, von Dir abgetragen zu werden.“

Er wollte seinen Arm um ihren Leib legen, doch sie ergriff ihn beim Handgelenk und hielt ihn von sich ab.

„Ulrik Frederik,“ sagte sie, „soll ich Dir etwas sagen? — Wenn Du Deine Liebe in Zindel und Marderfell hüllen, wenn Du sie in Zobel kleiden und mit Gold könntest krönen, ja, ihr Schuhe geben aus dem reinsten Demantstein, so wollte ich sie von mir werfen wie Dreck und Kot, denn ich achte sie geringer als das Erdreich, so ich mit Füßen trete. Es ist nit ein Tropfen von meinem Blut, welcher Dir gut ist, nit eine Faser von meinem Fleisch, welche Dich nit wegstößt — hörest Du! es ist nit ein Winkel in meiner Seelen, in dem es Dich mit Namen rufet. — Versteh mich nur wohl! wenn ich Deinen Leib aus der Pein einer Todeskrankheit oder Deine Seele aus der Hölle Not lösen könnte, wenn ich Dein würde, ich thät es nit.“

„Ja, Du thätest es, und darum rede nit so!“

„Nein und nein und mehr als nein!“

„Dann hinaus, hinaus! fort aus meinen Augen, in der Hölle vermaledeitem Namen!“

Er war weiß wie die Wand und bebte an allen Gliedern. Die Stimme war heißer und unkenntlich und er focht mit den Armen in der Luft herum wie ein wahnsinniger Mensch.

„Hebe Deinen Fuß aus meinem Weg! hebe

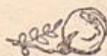
Deinen — hebe Deinen — hebe Deinen Fuß aus meinem Weg! oder ich spleiße Dir die Stirn; es steigt das Mordblut in mir auf und flammt mir rot vor den Augen. — Hinaus, hinaus aus Land und Reich Norwegen und der Hölle Brand Dir zum Gefährt! Hinaus . . .“

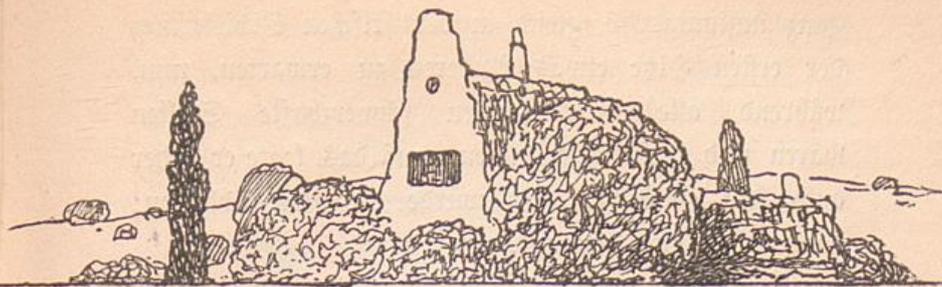
Marie sah eine Weile entsetzt ihn an; dann lief sie, was sie konnte, aus der Stube, fort aus dem Schloß.

Als sie die Thür zuschlug, griff Ulrik Frederik nach dem Stuhl, auf dem sie gesessen war, als er kam, und schleuderte ihn zum Fenster hinaus, zerhieb den mürben Vorhang der Bettstatt und riß ihn zu Fegen und Fasern, während er im Zimmer hin und her strich; dann sank er auf den Boden nieder und kroch auf seinen Knien herum, heulend wie ein wildes Tier und seine Knöchel blutig hämmernd. Endlich ward er müde, rutschte zum Bett hin und warf sich darauf hin, das Gesicht in die Kissen drückend, und rief Marie mit zärtlichen Namen und weinte und schluchzte und verfluchte sie und sprach dann wieder, als schmeichelte er ihr, mit freundlicher und sanfter Stimme.

In derselben Nacht brachte Marie Grubbe einen Schiffer durch gute Worte und große Bezahlung dazu, sie nach Dänemark zu segeln.

Am nächsten Morgen jagte Ulrik Frederik die Geigen-Karen aus dem Schloß und einige Tage später reiste er nach Kopenhagen.





XIII.

Eines schönen Tages sah Erik Grubbe zu seiner Überraschung Madame GyldeLöve zu Tjele hereinfahren.

Er erriet sofort, daß etwas Schlimmes los sei, als sie so ohne Dienerschaft oder sonstige Sachen angefahren kam, und da er vernahm, wie es sich eigentlich verhielt, war es kein warmes Willkommen, das er ihr bot; denn er wurde so böse, daß er seines Weges ging, die Thür hinter sich zuwarf und sich diesen Tag nicht mehr zeigte.

Doch als er darüber geschlafen hatte, wurde er etwas umgänglicher, ja, er behandelte seine Tochter sogar mit einer nahezu respektvollen Liebe und es kam etwas von der steifen Zierlichkeit eines alten Hofmannes in seine Rede. Es war ihm nämlich eingefallen, daß ja eigentlich noch kein Unglück geschehen sei; es hatte allerdings eine kleine Uneinigkeit zwischen den jungen Eheleuten gegeben, aber Marie war noch Madame GyldeLöve und die Sache mußte ohne Schwierigkeiten wieder ins alte Geleise zu bringen sein.

Allerdings rief Marie nach Scheidung und wollte kein Wort von Versöhnung hören; aber es wäre

ganz unsinnig, so gleich in der frischen Erbitterung der ersten Hitze etwas Anderes zu erwarten, nun, während alle Erinnerungen schmerzhafteste Stellen waren und klaffende Wunden; auf das legte er daher auch kein Gewicht; dem würde die Zeit abhelfen; davon war er überzeugt.

Außerdem gab es einen Umstand, von dem er sich nicht geringe Hilfe erwartete. Marie war ja fast nackt von Aggershus gekommen, ohne Kleider und Kleinodien, und sie würde bald die Pracht vermessen, die sie gelernt hatte, als ein Gewohntes anzusehen, und sogar die einfache Kost auf Tjele, die geringe Bedienung und die ganze Dürftigkeit des täglichen Lebens würde sie nach dem, was sie verlassen, sich sehnen machen. Auf der anderen Seite konnte Ulrik Frederik, mochte er so böse sein als er wollte, doch nur schwierig an Scheidung denken. Seine Geldsachen waren nicht in solcher Ordnung, daß er sich von Mariens Mitgift trennen konnte; denn zwölftausend Thaler waren viel bares Geld, und Gold und Gutseigentum und andere Herrlichkeit, — sich davon los zu machen war auch schwer, wenn man es endlich einmal bekommen hatte.

Ein halbes Jahr ging alles gut auf Tjele. Marie befand sich wohl auf dem stillen Hof. Der tiefe Frieden, der da herrschte, die Einförmigkeit der Tage, und ihr vollständiger Mangel an Begebenheiten waren etwas Neues für sie und sie genoß es mit einem träumenden, passiven Wohlbehagen.

Wenn sie an die Vergangenheit dachte, schien sie ihr wie ein ermüdendes Kämpfen und Streiten, ein

raftloses Vorwärtsdrängen ohne Ziel, erhellet von einem grellen, stechenden Licht und durchlärmet von einem unleidlichen, betäubenden Getümmel, und es überkam sie eine wonnevolle Empfindung von Sicherheit und Ruhe, von ungestörter Rast in wohlthuedem Schatten, in süßer und freundlicher Stille; und sie liebte es, die Friedlichkeit ihrer Zufluchtsstätte noch zu erhöhen, indem sie daran dachte, daß draußen in der Welt sie noch lärmten und stritten und weiter drängten, während sie sich fortgestohlen hatte, gleichsam hinter das Leben, und einen sicheren, kleinen Fleck gefunden hatte, wo niemand sie finden und Unruhe in ihre anmutig dunkle Einsamkeit zu bringen vermochte.

Doch wie die Zeit verfloß, wurde die Stille drückend und der Frieden tot und der Schatten dunkel und sie begann nun gleichsam nach einem lebendigen Laut vom Leben draußen zu lauschen. Es war ihr daher nicht unwillkommen, als Erik Grubbe eine Veränderung vorschlug. Er wollte nämlich haben, daß sie fortgehe und auf ihres Gemahles Schloß Kalö wohne, und er entwickelte ihr, da ihr Gemahl ihre ganze Mitgift in Besitz habe und doch nichts zu ihrem Unterhalt sende, so sei es billig, daß sie sich vom Gute Kalö erhalten lasse, und da könne sie leben wie das Dotter im Ei, große Dienerschaft halten und sich mit Pomp und Unkosten führen, ganz andrerart als hier auf Tjele, das für sie, die es um so viel besser gewohnt, all zu ärmlich sei. Überdies war in des Königs Morgengabebrief an sie, in welchem ihr tausend Tonnen Hartkorn zugesichert

wurden, im Fall Ulrik Frederik ihr wegsterben sollte, offenbar an das Gut Kalö gedacht worden, das gerade die tausend Tonnen trug und das man Ulrik Frederik eben ein halbes Jahr nach der Hochzeit verlieh. Wenn sie sich also nicht wieder ausgleichen sollten, so war es nicht unwahrscheinlich, daß Ulrik Frederik das ihr als Witwensitz zuge dachte Gut ihr abtreten würde, und es war daher dienlich, daß sie es kennen lernte und zugleich, daß Ulrik Frederik sich gewöhnte, es in ihren Besitz zu wissen; um so leichter würde er es vielleicht dann abtreten.

Eriks Grubbes Absicht bei dieser Ordnung war die, von den Unkosten frei zu werden, in die ihn Marias Aufenthalt zu Tjele versetzte, und überdies, den Bruch zwischen Ulrik Frederik und seiner Gemahlin in den Augen der Leute geringer erscheinen zu lassen als er war; außerdem war das ja immer eine Annäherung und man konnte nicht wissen, wozu sie noch führte.

Marie reiste also nach Kalö, aber kam nicht dazu, hier zu leben, wie sie es sich gedacht, denn Ulrik Frederik hatte seinem Vogte Johann Utrecht Ordre erteilt, Madame Gyldenlöve wohl zu empfangen und zu unterhalten, ihr aber nicht einen Heller oder Schilling in harem Gelde auszufolgen. Auf Kalö war es überdies, wenn möglich, noch langweiliger als auf Tjele, so daß Marie kaum lange dageblieben wäre, hätte sie nicht einen Gast bekommen, der ihr bald mehr als ein Gast werden sollte.

Sein Name war Sti Hög.

Seit dem Fest im Schloßgarten zu Frederiksborg.

hatte Marie Grubbe oft an diesen ihren Schwager gedacht und allzeit mit einem Gefühl von inniger Dankbarkeit und vielemale, wenn sie in Aggershus gekränkt oder besonders empfindlich verletzt worden war, hatte sie Trost darin gefunden, sich an Stis ehrerbietige, stumm anbetende Huldigung zu erinnern. Und sein Wesen war nun, da sie vergessen und verlassen war, das gleiche wie in jenen, ihrer Herrlichkeit Tagen; es war dieselbe schmeichelnde Hoffnungslosigkeit in seinen Mienen, dieselbe demütige Bewunderung in seinem Blick.

Mehr als zwei, drei Tage auf einmal blieb er nie auf Kalb; dann fuhr er für acht Tage in die Umgegend zu Besuch und Marie lernte sich danach sehnen, daß er komme, und zu seufzen, wenn er wegzog; denn er war so gut wie ihr einziger Umgang und sie wurden darum sehr vertraut und es gab nur wenig, das sie vor einander verbargen.

„Madame!“ fragte Sti Hög eines Tages, „ist es Euere Absicht zu Seiner Excellenz zurückzukehren, wenn er Euch voll und rund heraus Abbitte thut?“

„Und wann er auf seinen Knien hieher gekrochen käme“, versetzte sie, „wollte ich ihn wegstoßen. Ich habe vor ihm nur Abscheu und Verachtung im Herzen; denn ist nit Ein getreues Sentiment in seinem Sinn, nit Ein ehrlicher, warmer Blutstropfen in seinem Leib; er ist eine Dirne, so recht eine verrottete, verfluchte Dirne und kein Mann; er hat einer Dirne leere, treulose Augen und einer Dirne seelenlose, flamme Begier. Niemals nit hat eine ehrliche, blutswarme Passion ihn hingerissen, niemals nit hat ein

herzgebornes Wort von seinen Lippen gerufen. Ich hasse ihn, Sti, denn ich fühle mich wie besudelt von seinen tastenden Händen und seinen dirnenhaften Worten."

"Ihr wollest denn auf Separation antragen, Madame?"

Marie antwortete, sie wolle das, und wenn nur ihr Vater mit thäte, wäre diese Sache sicher schon weit gediehen; doch er überhaste sich nicht, nachdem er den Glauben habe, daß alles noch in Ordnung kommen werde; aber dies würde es nie.

Sie sprachen hierauf davon, was sie nach der Scheidung wohl erwarten dürfe, für ihren Unterhalt zu bekommen, und Marie meinte, Erik Grubbe werde in ihrem Namen besonders auf Kaló Forderung erheben.

Dies schien Sti Hög übel bedacht. Er hatte in seiner Überlegung ihr ein anderes Leben ausgedenkt als das, in einem entlegenen Winkel von Jütland als Witwe zu sitzen und dann etwa schließlich einen gemeinen Edelmann zu heiraten, denn höher würde sie hier nicht gelangen; am Hof war ihre Rolle ausgespielt, dort war Ulrik Frederik zu wohl angeschrieben, als daß er nicht sie vom Hof und den Hof von ihr sollte fern halten können. Nein, Sti hatte nun die Meinung, sie solle ihre Mitgift sich in barem Gelde ausbezahlen lassen und dann des Landes verreisen und nie mehr ihre Füße hieher setzen; denn mit ihrer Schönheit und ihrem Anstand konnte sie in Frankreich ein anders herrliches Los gewinnen als hier in diesem kläglichen Land

mit seinem häuerischen Adel und armseligen Conterfei eines Hofes.

Dies sagte er, und das dürftige Leben in Kalös Einsamkeit war ein so guter Hintergrund für die bethörenden Bilder, die er von Ludwig des Bierzehntem reichem und prächtigem Hof entwarf, daß Marie Grubbe davon vollständig gefangen wurde und in der nächsten Zeit Frankreich zum Schauplatz all ihrer Träume machte.

Sti Hög war noch ebenso von der Liebe zu Marie Grubbe eingenommen wie vorher, und er sprach oft mit ihr von dieser seiner Leidenschaft, nicht bittend oder flehend, nein, nicht einmal in Hoffnung oder Klage, im Gegenteil, vollständig hoffnungslos, immer in der Voraussetzung der Unmöglichkeit, daß sie sein Gefühl erwidere oder je erwidern würde. Im Anfang hörte Marie Grubbe diese Äußerungen mit einem ängstlichen Erstaunen an; aber allmählich begann es sie zu interessiren, diesen hoffnungslosen Reflexionen über eine Liebe zu lauschen, deren Quelle sie selbst war, und es war nicht ohne ein so gewiß heraufschendes Machtgefühl, daß sie sich derart zur Herrin des Lebens und des Todes einer so seltsamen Natur, wie die Sti Högs war, gemacht hörte. Dennoch wahrte es nicht lange, so weckte das Mutlose in Stis Worten ein Gefühl von Gereiztheit in ihr und sein Aufgeben des Kampfes, weil des Kampfes Ziel unerreichbar schien, sein zahmes Sichdamitberuhigen, daß zu hoch eben zu hoch sei, machte sie zweifeln, nicht gerade daran, daß wirklich Leidenschaft hinter Stis absonderlichen Worten oder daß Kummer hinter

seinen schwermütigen Worten war, sondern daran, ob er nicht stärker rede als er fühlte; denn diese hoffnungslose Leidenschaft, die nicht trozig die Augen davor schloß, daß es keine Hoffnung gab und blind vorwärts stürmte, die verstand sie nicht, an die konnte sie nicht glauben, und sie machte sich ein Bild von Sti Hög als einer überspannten Natur, die durch das ewige Herumgehen und sich Überbefühlen dazu gekommen war, sich für reicher und größer und viel bedeutender zu halten als sie war und die nun, da keine Wirklichkeit diese Vorstellung bekräftigte, sich in große Stimmungen und in starke Leidenschaften hineinlog, welche bloß in phantastischer Schwangerschaft von seinem krankhaft geschäftigen Hirn geboren waren. Und die letzten Worte, die Marie, nun für längere Zeit, aus seinem Mund vernahm, — sie ging auf Wunsch ihres Vaters nach Tjele zurück, wohin Sti nicht zu kommen wagte, — dienten bloß dazu, sie in dem Glauben zu befestigen, das Bildnis sei ihm in allem gleich.

Es geschah nämlich, als er ihr Lebewohl geboten und mit der Hand auf der Klinke da stand, daß er sich zu ihr umwendete und sagte: „es ist eine schwarze Seite meines Lebensbuches, die nun aufgeschlagen wird, nun, da Euere halber Tage, Madame, vorüber sind, und ich werde mich sehnen in Qual und Pein und trauern wie Einer, so das verloren hat, was all sein Glück des Erdenreichs, all sein Hoffen und Verlangen gewesen, und doch, Madame, wann es einmal geschehen sollte, daß Grund und Ursache wäre zu glauben, Ihr habet mich lieb, und ich glaubte

daran, da weiß nur Gott allein, wozu das mich machen könnte. Vielleicht, daß dieses in mir die Kräfte aufwecken möchte, so ich noch nie dazu brachte, die Gewalt ihrer Schwingen zu gebrauchen, so daß die Partie meines Gemütes, welche durstig ist nach Thaten und brennend vor Hoffnung, die Überhand gewinnen möchte und meinen Namen berühmt und herrlich machen. Aber ist ebenso leicht zu denken, daß solch unnennbares Glück jede hochgespannte Saite spannen, jedem rufenden Verlangen die Stimme rauben und jede lauschende Hoffnung taub machen werde, so daß meines Glückes Land meinen Kräften und Fähigkeiten ein erschlaffend Capua würde“ . . .

Es war natürlich, daß Marie dachte wie sie dachte und sie sah ein, daß es so am besten sei, allein dennoch seufzte sie dabei.

Nun ging sie nach Tjele. Erik Grubbe wünschte diese Rückkehr, weil ihm hangte, Sti Hög werde sie bewegen, Verhaltensmaßregeln zu ergreifen, die mit seinen Plänen gar nicht stimmten, und überdies wollte er versuchen, ob es jetzt nicht möglich sei, durch Überredung sie dazu zu vermögen, daß sie auf eine Ordnung der Sache eingehe, durch die die Ehe in Kraft bestehen bliebe.

Dies wies sich indessen als ganz fruchtlos; aber nichts desto weniger blieb Erik Grubbe dabei, Ulrik Frederik aufzufordern, daß er Marie wieder zu sich nehme. Ulrik Frederik antwortete nie; er wünschte es so lang als möglich ins Ungewisse hinauszuschieben; denn jede Vermögensabtretung, die aus einer Scheidung notwendig erfließen mußte, war ihm höch-

lich ungelegen und an die Versicherungen des Schwiegervaters von Marias Versöhnlichkeit glaubte er nicht. Herrn Erik Grubbes Unwahrhaftigkeit war allzu wohl bekannt.

Der Ton in Erik Grubbes Briefen wurde jedoch immer drohender und es wurde zuletzt davon gesprochen, sich persönlich an den König zu wenden. Ulrik Frederik sah ein, daß es so nicht mehr lange fortgehen konnte, und er schrieb nun aus Kopenhagen an Johann Utrecht, seinen Vogt in Kalö, einen Brief, in dem er ihm auftrug, sich in aller Heimlichkeit zu vergewissern, inwiefern Madame Gylldenlöve ihn im Schloß zu Kalö treffen wolle, ohne daß Erik Grubbe davon erführe. Dieser Brief wurde im März neun und sechzig geschrieben.

Ulrik Frederik hoffte bei der darin vorgeschlagenen Zusammenkunft Marie Grubbes wahre Gesinnung zu erfahren, und im Fall er sie versöhnlich fand, wollte er sie gleich mit sich nach Aggershus nehmen, wenn aber nicht, so hoffte er durch das Versprechen, für eine augenblickliche Separation zu wirken, sich möglichst milde Scheidungsbedingungen zu schaffen.

Allein Marie Grubbe lehnte die Begegnung ab und Ulrik Frederik reiste unverrichteter Sache nach Norwegen zurück.

Erik Grubbe setzte noch eine Zeitlang seine nutzlose Schreiberei fort, aber da geschah es, im Februar 1670, daß die Botschaft von Frederik des Dritten Tode kam, und nun, meinte Erik Grubbe, sei es Zeit zu handeln; denn König Frederik hatte allezeit seinen Sohn Ulrik Frederik so hoch gestellt und eine

so blinde Liebe für ihn gehabt, daß er in einer Sache wie dieser alle Schuld beim Widerpart gefunden hätte; doch bei König Christian ließ sich erwarten, daß es anders sein würde; denn wohl waren er und Ulrik Frederik Herzensfreunde und sie hatten sich als Gesellschaftsbrüder ganz in einander hineingelebt; allein es war doch möglich, daß im König ein kleiner Schatten von Mißgunst haftete; denn er war zur Zeit seines Vaters von dem begabteren und weitaus ansehnlicheren Halbbruder so oft überstrahlt worden; außerdem hielten junge Fürsten darauf, ihre Unparteiligkeit zu zeigen und waren da in ihrem feurigen Gerechtigkeitsgefühl nicht selten ungerecht wider jene, von denen die Allgemeinheit glauben konnte, daß sie sie gerade unter ihren Schutz nehmen würden. Es wurde darum also bestimmt, daß sie, sobald der Frühling kam, alle beide nach Kopenhagen reisen würden und Marie sollte in der Zwischenzeit trachten, von Johann Utrecht zweihundert Reichsthaler zu erhalten, um dafür Trauerkleider zu kaufen, damit sie sich mit Anstand vor dem neuen König zeigen könne; aber der Bogt wagte ohne Ulrik Frederiks Ordre kein Geld auszuliefern und Marie mußte ohne Trauerkleider reisen; denn ihr Vater wollte ihr keine bezahlen und meinte überdies, dieser Mangel werde um so besser ihr Elend zeigen.

Ende Mai kamen sie nach Kopenhagen, und da eine Zusammenkunft zwischen Vater und Schwiegerjohn zu keinem Resultate führte, schrieb Erik Grubbe dem König, daß er nicht genügend in aller Unterthänigkeit zu beschreiben vermöge, mit was für Spott,

Beschämung und Unehren Seine Excellenz Gylldenleu vor einigen Jahren seine Gattin, Marie Grubbe, aus Aggershus weggeschicket habe und sie dem Wind und dem Wetter und den Kapern zum Preis gegeben, welche damals auf der See ganz heftig grassirten, sintemalen es eine brennende Fehde zwischen Holland und England gab. Gott hatte mittlerweile sie gnädiglich vor oben beschriebener Lebensgefahr bewahret und sie war in sein Haus mit Leben und Gesundheit angekommen. Aber es war eine ungeheure Beschämung, so ihr widerfahren, und er hatte nun die vielen Male mit Schreiben, Bitten und weinenden Thränen seinen hohen, hochgeehrten Schwiegersohn, wohlgeboren Seine Excellenz, ersuchet, daß er sich doch in dieser Sache bedenken möge und entweder Marie ihre Ursach nachweisen, aus selbiger die Ehe müsse getrennet werden, oder jedoch sie wieder zu sich nehmen, was aber alles insgesamt nichts gefruchtet habe. Marie habe viele tausend Reichsthaler ihrem Gemahl ins Haus geführet, aber nichts desto weniger habe sie nicht so viel wie zweihundert Reichsthaler erlangen können, um sich Trauerkleider zu kaufen; in summa: ihre Elendigkeit sei allzu weitläufig zum beschreiben, und daher flehten sie zu Seiner königlichen Majestät, ihres allergnädigsten Erbherrn und Königs angeborene Gnade und Mildheit mit ihrer allerunterthänigsten Supplik und Bitte an, daß Seine Majestät sich um Gottes willen seiner, Erik Grubbes, erbarmen wolle, um seines hohen Alters wegen, das sieben und sechzig Jahre war, und ihrer, um ihrer großen Elendigkeit und Beschämung willen, und gnädigst Seiner

Excellenz Gylldenleu zu befehlen geruhen wolle, daß er entweder Marie ihre Ursach nachweise, aus welcher Christus sagt, daß Eheleute sich scheiden müssen, oder jedoch sie wieder zu sich nehme, wodurch Gottes Ehre gefördert würde, maßen die Ehe in der Achtung gehalten, in welche Gott selber sie eingesezet, groß Argernis vermieden, große Sünder weggejaget und eine Seele aus der Verdammnis befreiet würde.

Marie wollte anfangs ihren Namen durchaus nicht unter diese Supplik setzen, da sie keineswegs mit Ulrik Frederik zusammen leben wollte, wie es sonst auch gehen mochte. Allein der Vater versicherte sie, daß es bloß Formalität sei mit dem Verlangen, daß Ulrik Frederik sie wieder zu sich nehme; denn er wolle nun die Trennung um jeden Preis und die Art, wie die Bittschrift abgefaßt sei, zwingen ihn, das zu begehren, und es würde ihre Sache in ein besseres Licht setzen und ihr bessere Bedingungen schaffen. So gab Marie denn nach; ja, sie fügte sogar auf des Vaters Aufforderung und nach seinem Entwurf folgende Nachschrift an das Gesuch:

„Ich hätte gern mit Euerer königlichen Majestät geredet; aber ich Elendige hab nicht die Kleider, mit denen ich unter Leute kommen kann. Erbarmet Euch über mich, aller gnädigster Erbherre und König, und helfet mir Elendigen zu Recht. Gott wird es lohnen.

Marie Grubbe.“

Aber da sie sich auf Erik Grubbes Worte nicht allzu sehr verließ, spielte sie durch Zwischenkunft

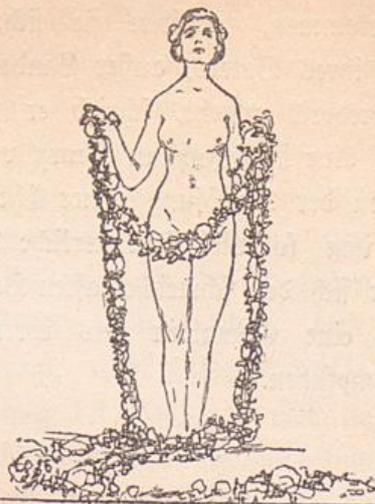
eines ihrer alten Hoffreunde dem König ein ganz privates Schreiben in die Hände, in dem sie unverblümet aussprach, wie stark sie Ulrik Frederik verabscheue, wie heftig sie sich nach der Scheidung sehne und wie ungern sie wolle, daß sie durch die Ordnung der Vermögensfrage dazu komme, auch nur die entfernteste Verbindung mit ihm zu haben.

Erif Grubbe hatte jedoch dies einmal die Wahrheit gesagt. Ulrik Frederik wollte sich scheiden. Seine Stellung bei Hof war eine andere als des Königs Halbbruder denn als des Königs Lieblingssohn. Es genügte jetzt nicht, auf väterliche Güte zu bauen; er mußte mit anderen Männern des Hofes geradezu um Lohn und Ehre in Wettstreit treten. Eine Sache wie die vorliegende in Umlauf zu haben, trug nur wenig zur Stärkung seines Ansehens bei; es würde weitaus dienlicher sein, sie so hurtig als möglich zu beenden und in einer neuen und besser bedachten Ehe Erstattung für das zu suchen, was die Scheidung ihn an Gut und Ruf kosten mochte. Er wendete daher den Einfluß, den er hatte, an, um dieses Ziel zu erreichen.

Der König ließ die Sache gleich dem Consistorium vorlegen, daß er darüber sein Gutachten abgebe, und dieses lautete derart, daß die Ehe durch Höchsten-gerichtsurteil vom vierzehnten Oktober sechzehnhundert und siebenzig für aufgehoben erklärt wurde, so daß beide Parteien die Erlaubnis hatten, sich wieder zu vermählen. Marie Grubbe erhielt die zwölftausend Reichsthaler und all die übrige Mitgift an Kleinodien und Gutsbesitz zurück, und sobald sie das Geld

ausbezahlt bekommen, bereitete sie sich, trotz der Vorstellungen ihres Vaters, außer Landes zu reisen. Was Ulrik Frederik angeht, schrieb er sofort seiner Halbschwester, Kurfürst Johann Georg von Sachsens Gemahlin, von der Auflösung seiner Ehe und fragte sie, ob sie ihm so viel schweesterliche Liebe zeigen wolle, daß er sich der schmeichelhaften Hoffnung hingeben dürfe, eine Gemahlin aus ihren fürstlichen Händen zu empfangen.





XIV.

Marie Grubbe hatte nie vorher über Geld zu verfügen gehabt und daher schien es ihr nun, da sie eine so große Summe in die Hände bekommen, daß ihre Macht und ihr Vermögen ohne Grenzen sei. Ja, es war ihr, als sei ihr geradezu die Wunschrute des Wunderbaren in die Hand gelegt und sie sehnte sich wie ein Kind danach, sie Schwung auf Schwung zu schwingen und alle Herrlichkeiten der Erde sich vor die Füße hinzuwerfen.

Ihr vornehmster Wunsch war, weit von Kopenhagens Türmen und Tjeles Wiesen, von Erik Grubbe und Ruhme Rigige zu sein, und so schwang sie denn ihre Rute zum erstenmal, und auf Rad und Kiel, über Weg und Wasser führte es sie weg von Seeland, durch Jütland und Schleswig hinab zur Stadt Lübeck. Ihr ganzes Gefolge war die Kammerzofe Lucie, die ihr zu überlassen sie ihre Ruhme bewogen

hatte, und dann ein Kaufmannskutscher aus Aarhus; denn erst in Lübeck sollten die eigentlichen Reisevorbereitungen getroffen werden.

Es war Sti Hög, der sie auf den Gedanken gebracht hatte, zu reisen und damals hatte er gesagt, daß auch er das Land verlassen wolle und sein Glück draußen suchen und hatte sich angeboten, ihr Reiseumarschall zu sein. Er kam nun auch, durch einen Brief aus Kopenhagen hiehergerufen, etwa vierzehn Tage nach Maries Ankunft in Lübeck an und begann sich sogleich nützlich zu machen, indem er die Veranstaltungen traf, die eine so große Reise notwendig verlangte.

In ihrem stillen Sinn hatte Marie sich eigentlich gedacht, dem armen Sti Hög eine Wohlthäterin zu sein, indem sie ihm mit ihren reichen Mitteln die Kosten auf der Reise und beim Aufenthalt in Frankreich erleichterte, bis es sich weisen würde, daß eine andere Quelle für ihn fließe. Sie fühlte sich daher, als der arme Sti Hög kam, sehr überrascht, ihn mit so viel Pracht gekleidet, ausgezeichnet beritten und von zwei stattlichen Reitknechten begleitet zu finden, im Ganzen mit allen möglichen Anzeichen, daß sein Beutel es keineswegs notwendig hatte, mit ihrem Gold sich rund zu füllen. Aber noch mehr überraschte sie der Umschlag, der in seinem Gemüte vorgegangen zu sein schien; er war lebhaft und fast munter, und während er früher aussah, als ob er mit stattlichen Schritten sich selbst zu Grabe geleitete, so trat er nun die Erde wie ein Mann, der die halbe Welt besaß und die andere Hälfte zu erwarten

hatte. Es war vormals etwas von einem gerupften Vogel an ihm gewesen; nun glich er am ehesten einem Adler mit gestäubten Federn und scharfen Augen, die von noch schärferen Klauen erzählten.

Marie dachte erst, es sei die Freude, alle Kimmernisse der Vergangenheit hinter sich werfen zu können und die Hoffnung, eine Zukunft zu gewinnen, die wert war, anzudauern, was diese Veränderung bewirkt hatte; aber als er ein paar Tage da gewesen, ohne den Mund für jene liebesranken, nutzlosen Worte zu öffnen, die sie so gut kannte, begann sie zu glauben, daß er seine Leidenschaft überwunden habe und nun, in der Empfindung, siegesstolz seinen Fuß auf das Haupt des Liebesdrachen setzen zu können, sich frei und stark fühle und als Herr seines Schicksals, und sie wurde ganz neugierig zu erfahren, ob sie richtig geraten und sie dachte bei sich, etwas verdrießlich zugleich, je mehr sie von Sti Hög sehe, desto minder kenne sie ihn.

Ein Gespräch, das sie mit Lucien gehabt, konnte nicht anders als sie in dieser ihrer Vermutung bestärken.

Es war an einem Vormittag, als sie beide in dem großen Thorraum auf und ab gingen, der sich in allen Lübecker Häusern fand und der zugleich Gang und Wohnstube, Lummelplatz für die Kinder und Schauplatz der meisten Handarbeiten, manchemal auch Speisestube und Gemüsekammer war. Der Raum, in dem sie herumgingen, wurde jedoch fast nur in der milderen Jahreszeit verwendet; daher war nun bloß ein langer, weißgeschuener Tisch

darin, einige schwere Holzstühle und ein alter Schrank; ganz rückwärts waren lange Bretterborde aufgeschlagen, auf denen Weißkohl in grünen Reihen auf roten Haufen von Goldrüben und frozenden Meerrettigbündeln lagen.

Das Thor stand weit gähnend hinaus auf die naßblanke Gasse offen, wo der Regen in blinkenden Strömen niederplätscherte.

Sowohl Marie Grubbe als Lucie waren angekleidet um auszugehen, die eine in einem pelzverbrämten Tuchmantel, die andere in einen Kragen von braungrauem Halbwollgarn; sie gingen und warteten darauf, daß der Regen aufhöre und schritten hurtig auf dem roten Ziegelsteinboden hin und her, mit kleinen, stampfenden Schritten, als fielen es ihnen schwer, die Füße warm zu halten.

„Sollte das aber auch wirklich ein so recht sicherer Begleiter sein, glaubet Ihr?“ fragte Lucie.

„Sti Hög? — ja, ja freilich ist er es, sollte ich denken. Was meinst Du damit?“

„Ach, nur, ob er nit etwan mitten am Wege sitzen bleibet.“

„Was?!“

„Nun ja, die deutschen Jungfrauen oder auch die holländischen . . . Ihr wisset ja, er hat den Ruf, sein Herz sei aus einer so glühenden Materie gemacht, daß es in lichten Brand ausschlägt, sobald als nur ein Unterrock da ist, der zufächelt.“

„Wer hat Dich mit diesen Parabeln zum Narren gehalten?“

„Aber Herr Gott, habet Ihr denn das niemalsen

eh gehört! Euer eigener Schwager! — Wer konnte denken, daß es Euch etwas Neues sei; ich hätte ebensogut drauf verfallen können, Euch zu erzählen, daß in einer Woche sieben Tage wären.“

„Was Dir heute nur ist; Du faselst ja, als hättest Du spanischen Wein zur Morgenkost bekommen?“

„Ja, eines von uns beiden wohl, wie es scheint. — Saget mir: Ermegaard Lynow, — habet Ihr noch nie den Namen vernommen?“

„Nein!“

„So fraget Sti Hög, ob er nit zufälligerweis ihn kennet, und nennt dann auch gleich Sydte Krag und Christence Rud und Edele Hanstochter, und Lene Poppings, wenn Ihr möget; es wär ja denkbar, daß es sich so träse, daß er einige Parabeln, wie Ihr das heißet, von ihnen all zuhause wüßte.“

Marie hielt in ihrem Gang bei dem offenen Thor inne und schaute lang ins Regenwetter hinaus. „Weißt Du vielleicht gar,“ sagte sie dann und begann wieder zu gehen, „weißt Du vielleicht gar einige von denen Parabeln herzusagen?“

„Das möchte Eines fast erwarten.“

„Bon Ermegaard Lynow?“

„Ja; sonderlich von ihr.“

„Was denn?“

„Ach, es war mit einem von diesen Högs, Sti, glaub ich, hieß er, einem großen, rothhaarigen, blaffen“ . . .

„Danke; das weiß ich nun just ebenso genau.“

„Wisset Ihr auch das mit dem Gift?“

„Nein, nein!“

„Oder etwan mit dem Brief?“

„Also erzähle!“

„Du, es ist so eine gräßliche Erzählung!“

„Nun!“

„Also, dieser Hög, er war ein guter Freund von ihr, es war das, bevor er verheiratet war, — er und Ermegaard Lynow waren die allerbesten Freunde; sie hatte die längsten Haare, die eine Jungfrau nur haben mag; denn sie konnte fast darauf treten, und sie war so weiß und rot; so recht eine Puppe an Schönheit war sie; doch er war so hart und böß wider sie, sagen die Leute, als ob sie ein widersetzlich Windspiel gewest und nit das sanfte Geschöpf, das sie war; aber je schlimmer er war, desto mehr hatte sie ihn lieb; er hätte sie grün und blau schlagen dürfen, wann er es nit ohnehin that; sie hätt ihn dafür bloß geküßt; huha, es ist grauslich dran zu denken, wie ein Mensch sein kann, wann er seinen Sinn auf wen Anderen gestellet hat. Aber dann wurde sie ihm langeweilig und er that nit einen Blick mehr nach ihr hin, sintemalen er eine Andere in seine Gedanken gekriegt hatte, und Jungfrau Ermegaard, sie grämte sich und härmte sich und war am Bergehen vor lauter Jammer und Glendigkeit, aber lebte dennoch, wann das ein Leben war. Dann konnte sie es nit länger aushalten, die Jungfrau; sie sagen, sie habe Sti Hög am Hof vorüber reiten gesehen und rannte hinaus nach ihm, und lief eine Weile Seite an Seite mit seinem Pferd, ohne daß er auch nur einen Schritt aufgehalten hätte oder ihre Bitten und Weinen anhören gewollt;

sondern ritt bloß hart zu und fort von ihr. Das konnte sie nit vertragen, und so nahm sie mörderisches Gift ein und schrieb dann an Sti Hög, das habe sie um feinetwillen gethan; nun sollte sie ihm nimmer zum Hindernis sein; wenn sie ihn bloß nur noch einmal sehen konnte, eh sie starb.“

„Na und da?“

„Ja, Gott weiß, ob es auch so ist wie die Leute sagen, sintemalen er dann die elendeste Leib und Seele ist, welche jemals der Hölle Pein erwartet hat; — da schrieb er zurück, — ja, so war es, — er schrieb zurück, das Gegengift, so am besten sie wieder heil machen könne, das wäre seine Liebe; die aber stund nit in seiner Macht ihr zu geben; doch hätt er vernommen, daß Milch und Knoblauch auch gut sein solt, und das würd er ihr raten einzunehmen. Seht, das antwortet er; was denket Ihr? kann es wohl etwas Schmähslicheres geben als das?“

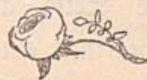
„Und Jungfrau Ermegaard?“

„Jungfrau Ermegaard?“

„Ja gewiß.“

„Ja, war nit sein Verdienst; aber sie hatte nit genug Gift eingenommen, um davon zu sterben; jedoch sie wurde so krank und übel, daß sie fast nimmer mehr zu ihrer Gesundheit gekommen wäre.“

„Das arme kleine Lamm,“ sagte Marie und lachte.



Fast jeder Tag in der nun folgenden Zeit führte die eine oder die andere kleine Veränderung in Marie Grubbes Auffassung von Sti Högs Wesen und damit auch in der Art und Weise herbei, in der sie mit einander verkehrten.

Es war so leicht, aus der Umsicht und Geistesgegenwart, mit der er alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die die Reise darbot, zu entfernen wußte, zu ersehen, daß Sti Hög kein Träumer war und es war gleicherweise leicht herauszufinden, daß er sowohl an Manieren als an Begabung weit über den hervorragendsten sogar der Edelleute stand, mit denen sie zusammentrafen. Immer war seine Unterhaltung neu und interessant und ungleich der aller Anderen; es war als habe er einen eigenen, nur ihm bekannten Weg zum Verständnis von Menschen und Dingen und mit feinem Hohn, wie es Marie dünkte, bekannte er seinen Glauben daran, wie stark das Tier im Menschen war oder wie wenig Gold sich in den Schlacken seiner Natur verbarg, und die kalte, leidenschaftliche Beredtsamkeit, womit er ihr bewies, wie gering der Zusammenhang im Wesen des Menschen war, wie unverstanden und unverständlich, wie haltlos und tastend und ganz in der Gewalt des Zufalls das, was edel und das, was niedrig, in unserer Seele miteinander tritt; die Beredtsamkeit, mit der er ihr das Klarzumachen suchte, schien ihr groß und hinreißend und sie begann zu glauben, daß seltenere Gaben und mächtigere Kräfte ihm zuteil geworden als sonst in das Los der Sterblichen fielen, und sie beugte sich in Bewunderung, ja, fast in Anbetung

vor der Macht dieser Fülle, die sie ahnte; und doch lebte bei alledem in ihrer Seele ein stiller, lauernder, immerzu flüsternder Zweifel, der niemals in zu Ende gedachten Gedanken Worte fand, aber nur in dunklem, instinktmäßigem Gefühle sich rührte, aus Furcht, daß die Macht eine Macht sei, die drohte und raste, die wünschte und begehrte, doch niemals niederschlug, niemals zugriff.



In Lohendorf, etwa drei Meilen von Bechta, lag hart an der Landstraße ein altes Wirtshaus und hier war Marie mit ihrem Gefolge, ein paar Stunden, nachdem die Sonne untergegangen, eingelehrt.

Gegen Abend, als Kutscher und Reitknechte in den Außengebäuden zur Ruhe gegangen, saßen Sti Hög, Marie und ein paar bäuerlich aussehende, oldenburgische Edelleute in einem recht vertraulichen Gespräch an einem kleinen, rothbemalten Tisch vor dem großen Halsofen in der Schänkstube des Kruges.

An der langen Tafel beim Fenster, den Rücken an die Kante der Tischplatte gestützt, saß Lucie auf dem Ende einer Bank und strickte und sah zu.

Auf dem Herrschaftstisch stand ein Talglicht in einem gelben Thonleuchter und verbreitete seinen schläfrigen Schein über die Gesichter und spiegelte sich festig in der Reihe von Zinntellern, die sich über dem Ofen befanden. Marie hatte eine kleine

Zinnkanne mit warmem Wein vor sich, Sti Hög eine größere, während die zwei Oldenburger gemeinsame Sache bei einem mächtigen Holzstüber Bier machten, der stetig geleert und ebenso stetig von einem strupphaarigen Kerl wieder gefüllt ward, welcher auf einer Schemelbank zu innerst in der Stube lag und faulenzte.

Sowohl Marie als Sti Hög hätten sich am liebsten in ihre Kammern zurückgezogen, denn die zwei Landadeligen waren keine sehr muntere Gesellschaft, und sie würden es auch gethan haben, wären die Kammern nicht so eifig kalt gewesen und die Unannehmlichkeiten beim Versuch, sie zu erwärmen, noch schlimmer als die Kälte, was sie erfahren hatten, als der Wirt ihnen Glutpfannen hineingebracht; der Dorf war nämlich hier in der Gegend so schwefelig, daß nur Leute, die daran gewöhnt waren, atmen konnten, wenn er in Glut kam.

Die Oldenburger waren nicht munter, denn sie merkten wohl, daß sie in feiner Gesellschaft waren und gaben sich die Mühe, sich mit so viel Lebensart auszudrücken, als es in ihrer Macht stand; aber nach und nach, als das Bier mehr und mehr über sie Gewalt bekam, wurde auch das Band, das sie sich angelegt, schlaffer und schlaffer, ja, ganz lose. Ihre Sprache erhielt noch mehr als früher einen örtlichen Anstrich, ihre Scherze wurden massiver und ihre Fragen so ziemlich keck.

Als der Spaß nun in Plumpheit und Unhöflichkeit anwuchs, begann Marie auf ihrem Sitze unruhig zu werden und Sti Högs Augen fragten über den

Tisch hinüber ob sie fortgehen sollten. Da kam gerade der blondeste der Fremden mit einer gehörig groben Anzüglichkeit, die Sti Hög veranlaßte, die Brauen zu runzeln und ihn drohend anzusehen; aber das reizte ihn bloß und er wiederholte seinen schmutzigen Scherz in noch kräftigeren Worten, was Sti Hög dazu brachte, ihm zu versprechen, daß er den Zinnkrug an seiner Stirne finden werde, wenn er noch ein Wort mehr von dieser Sorte wage.

Gerade in diesem Augenblick näherte Lucie sich mit ihrem Strickzeug dem Tisch, um nach einer Masche zu sehen, die sie verloren hatte, und das benützte der andere Oldenburger; er nahm sie um den Leib, zwang sie nieder auf seinen Schoß und drückte einen tüchtigen schallenden Kuß auf ihre Lippen.

Diese Kühnheit feuerte den Blonden an und er schlang den Arm um Marie Grubbes Hals.

Im selben Nu flog ihm Stis Krug so sicher und kräftig an die Stirn, daß er mit einem tiefen Grunzlaut vornüber an den Ofen fiel.

In der nächsten Sekunde waren Sti und der Braune mitten im Zimmer über einander her und Marie und ihre Jose in eine Ecke geflüchtet.

Der Knecht auf der Schemelbank sprang auf, brüllte bei der einen Thür der Stube hinaus, lief selbst zu der anderen und begann sie mit einer ellenlangen Eisenstange zu verbarrikadieren; zugleich hörte man an einer Hinterthür des Hauses den Riegel vorschieben. Es war nämlich hier in der Schänke Brauch, sobald eine Kauferei stattfand,

zuzusperren, so daß niemand, der draußen war, am Streite teilnehmen konnte und ihm so eine größere Ausdehnung geben als notwendig war; aber dies war auch ihre einzige Einmischung, und als das Zusperren besorgt war, stahlen sie sich gleich zu ihren Betten; denn wer nichts sah, konnte auch nichts aufklären.

Keiner von den Kämpfenden führte Waffen bei sich, so daß sie nur die Fäuste hatten, ihre Sache auszutragen. Und da standen sie, Sti und der Braune, und fluchten und rangen. Sie zogen einander von Fleck zu Fleck, drehten sich in zähen, widerstrebenden Wendungen und stießen einander an Thüren und Wände an; sie fingen Einer des Anderen Arme ein; sie befreiten sich aus dem Griff des Gegners; sie beugten sich und wanden sich hin und her, das Kinn in die Schultern des Widerparts gedrückt! Endlich rollten sie auf die Erde hin; Sti war zu oberst und hatte eben den Kopf seines Feindes ein paarmal fest auf den kalten Lehmboden gestoßen, als er zwei kräftige Hände seinen Hals umklammern fühlte. Es war der Blonde, der wieder zu sich selbst gekommen.

Sti war nahe daran zu ersticken; der Atem röchelte in seiner Kehle, es dunkelte ihm vor den Augen und seine Glieder erlahmten. Der Braune schlang seine Beine um ihn und zog ihn an den Schultern nieder, der Blonde hatte die Hände um seinen Hals und die Knie in seinen Seiten.

Marie schrie auf und wollte zu Hilfe eilen; Lucie aber hatte ihre Arme in einem fast krampf-

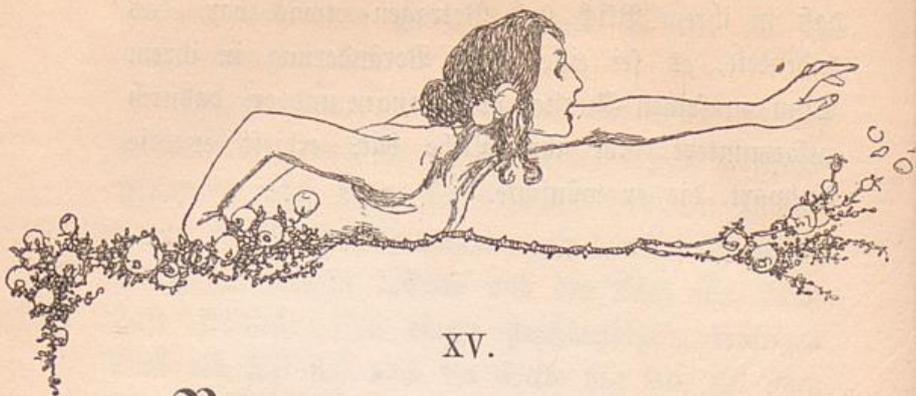
artigen Griff um sie geschlungen, so daß sie sich nicht rühren konnte.

Da, gerade als Sti im Begriff war, die Besinnung zu verlieren, warf er sich mit einer letzten Kraftanstrengung nach vorn, so daß des Braunen Hinterhaupt an die Erde hämmerte und der Blonde seinen Griff ein bißchen lockerte und den Weg für etwas Luft freiließ. In einem geschmeidigen, kräftigen Ruck riß Sti sich nach der Seite hin los, fiel über den Blonden her, so daß dieser zu Boden rollte, beugte sich rasend über den Gefallenen herab, wurde aber von einem Stoß in die Herzgrube getroffen, so daß er fast umfiel; aber dann umfaßte er mit der einen Hand den Knöchel des Fußes, der ihn getroffen und mit der anderen Hand packte er den Stiefelschaft gerade unter dem Knie, löstete so das Bein in die Höhe und hieb es wider seinen stramm gespannten Schenkel, so daß die Knochen im Stiefel zerbrachen und der Blonde ohnmächtig hinsank. Der Braune, welcher da lag und, vom Schlag auf den Kopf betäubt, stierte, stieß, als er dies sah, ein so jammervolles Gebrüll aus, als wäre er selbst es, über den es hergegangen und kroch unter die Bank beim Fenster ins Versteck, und damit war die Balgerei vorüber.

Allein die Wildheit, die, wie er bei dieser Gelegenheit bewiesen, Sti Hög im Gemüt wohnte, hatte einen mächtigen, verwunderlichen Einfluß auf Marie; denn als sie diese Nacht ihr Haupt auf ihr Kissen legte, sagte sie sich selbst, daß sie ihn liebe, und als Sti Hög in den folgenden Tagen bemerkte,

daß in ihrem Blick und Betragen etwas war, das andeutete, es sei eine große Veränderung in ihrem Sinn zu seinen Gunsten vorgegangen und er, dadurch aufgemuntert, um ihre Liebe bat, erhielt er die Antwort, die er wünschte.





XV.

Nun in Paris.

Es ist soviel wie eine Halbjahrszeit vergangen und der neue Liebesbund, der so jäh geschlossen worden, ist seit einer Weile gelockert und zerbrochen und Marie Grubbe und Sti Hög sind langsam von einander geglitten.

Sie wissen es beide, aber es war zwischen ihnen nicht zu Worten geworden; es birgt sich so viel Bitterkeit und Schmerz; so viel Herabwürdigung und Selbstverachtung in dem Geständnis, das droht, daß Linderung im Zögern liegt.

In diesem ist ihre Gesinnung einig.

Doch in ihrer Art, ihren Kummer zu tragen, sind sie äußerst verschieden. Denn während Sti Hög in hoffnungsloser Trübsal, vom Schmerze selbst gegen den schärfsten Stachel des Schmerzes abgestumpft, sich in machtloser Benommenheit grämt und grämt, wie ein gefangenes Raubtier auf und ab geht, auf und ab in seinem engen Käfig, so ist Marie am ehesten einem Tier zu vergleichen, das sich losgerissen und in ungehemmter Flucht, niemals ruhgemilderter Flucht sich flüchtet, in wahnwitziger Furcht vorwärts

und vorwärts getrieben durch die Kette, die klirrend
in seiner Spur nachschleift.

Sie wollte vergessen.

Aber Vergessenheit ist wie das Haidekraut; das
wächst nur von selbst und die Obhut, das Regen
und Pflegen einer ganzen Welt legt seinem Wuchs
nicht einen Zoll hinzu.

Marie schöpfte aus ihrem Gold mit vollen Händen
und kaufte sich Pracht; sie griff nach jedem Becher
des Genusses, den Gold kaufen konnte, den Geist
und Schönheit und Rang kaufen konnten; jedoch das
alles war vergebens.

Es war kein Ende in ihrem Elend und nichts,
nichts konnte sie davon befreien. Hätte eine Trennung
von Sti Hög nicht eine Erleichterung, sondern bloß
eine Veränderung in ihrer Pein hervorgebracht, so
wäre diese Trennung schon längst vollzogen; aber es
war gleichgiltig, ganz einerlei, ob es geschah, ob
nicht; es war kein Funke Hoffnung oder Linderung
darin; ebenso gut mit einander bleiben als sich trennen;
darin fand sich keine Rettung.

Allein sie trennten sich dennoch und Sti Hög
war es, der es vorschlug.

Sie hatten sich ein paar Tage nicht gesehen,
als Sti Hög in das vorderste der prachtvollen
Gemächer trat, die sie von Isabel Gilles, der Wirtin
von „La croix de fer“ gemietet.

Marie war da; sie saß und weinte.

Sti schüttelte mißmutig den Kopf und nahm
am anderen Ende des Zimmers Platz.

Es war so schwer, sie weinen zu sehen und zu

wissen, daß jedes tröstende Wort von seinen Lippen, jeder mitleidige Seufzer und teilnehmende Blick den Kummer bitterer und die Thränen heftiger machen würden.

Er ging zu ihr hin.

„Marie,“ sagte er leise und tonlos, „laß uns nun einmal so recht richtig mit einander reden und dann uns trennen.“

„Ja, was kann das nützen?“

„Sag das nit, Marie; es warten auf Dich noch frohe Tage in dichten Scharen.“

„Ja, Weintage und Thränennächte in einer langen und unverbrüchlichen Kette.“

„Marie, Marie, nimm die Worte in Acht, so Du redest; denn ich verstehe sie, wie Du niemals glaubst, daß ich sie verstehe, und da verwunden sie so schmerzlich tief.“

„Die Wunden, so von Worten als Spitze gestochen werden, die achte ich als bloß geringe und habe niemals daran gedacht, Dich mit ihnen zu verschonen.“

„So stoße denn zu; hab nit so viel wie einen Funken Mitleid mehr; sag mir, Du fühlst Dich herabgewürdiget durch Deine Liebe zu mir, niedrig herabgewürdiget! Sag mir, Du würdest Jahre Deines Lebens geben, um jede Erinnerung an mich aus Deiner Seele herauszureißen! Und mach mich dann zum Hund und gieb mir Hundennamen; nenne mich das Schmähendste, das Du zu finden weißt und ich will auf all Deine Namen hören und sagen: Du hast recht, dieweil Du recht hast, recht hast, so

peinigend, wie es auszusprechen ist. Denn vernimm, Marie, vernimm und glaube, wenn Du kannst: ob schon ich weiß, es grauet Dir vor Dir selbst, weil Du mein gewesen bist, und Du wirst krank in Deiner Seele, so oft Du daran denkst und runzelst die Stirne in Abscheu und Not, so lieb ich Dich dennoch, — ja, ja, aus all meiner Macht und Vermögen lieb ich Dich, Marie.“

„Nein, psui, schäme Dich, Sti Hög, o schäme Dich doch, schäme Dich doch! Du weißt nit, was Du sprichst. Und dennoch, o Gott verzeihe mir, doch ist es wahr, so schaudervoll es klingt. O Sti, Sti, warum bist Du die Bauernseele, die Du bist, der kriechende Madenwurm, der getreten wird und doch nit sticht? Wann Du wüßtest, wie groß ich Dich glaubte! stolz und groß und stark, Dich, der so schwach ist! Aber das machten Deine klingenden Worte, so von einer Macht logen, welche Du nie besahest, welche von einer Seele riefen, die Alles war, was Deine niemals gewest ist oder werden möchte. Sti, Sti, war das recht; ich fand Kleinheit für Stärke, kläglichen Zweifel für kühne Hoffnung, und Stolz, Sti! wo blieb nur Dein Stolz?“

„Recht und Gerechtigkeit ist bloß geringe Gnade; aber ich verdiene nit mehr; denn ich bin wenig besser denn ein Fälscher wider Dich gewest. — Marie, ich habe nie an Deine Liebe zu mir geglaubt, nein, niemals, nit einmal in jener Stunde, da Du mir sie zuschworest, war in meiner Seele Glauben. Ach, wie ich gerne glauben wollte, konnte aber nit. Ich

konnte nit des Zweifels dunkles Haupt zur Erde zwingen; es starrte mich an mit den kalten Augen, und all meiner Träume reiche, ranke Hoffnung, die blies es fort mit seinem bitterlich lächelndem Mund. Ich konnte nit glauben, Du liebest mich, Marie, und doch griff ich nach Deiner Liebe Schatz mit beiden Händen und all meiner Seele, und ich freute mich daran in Angst und bangem Glück wie ein Räuber sich an seinem gülden blizenden Raube freuen kann, wann er weiß, der rechte Eigentümer werde in einer kurzen Weile kommen und ihm ihn aus den lieb belasteten Händen reißen. Denn der wird einmal kommen, Marie, der Deiner Liebe wert ist oder den Du ihrer wert meinst, und er wird nit zweifeln, nit betteln oder beben; er wird Dich in seiner Hand biegen wie lötig Gold und seinen Fuß auf Deinen Willen setzen und Du wirst ihm folgsam sein in Demut und Freuden; aber das ist nit etwan, die- weilen er Dich mehr liebet als ich, denn das kann nit sein, sondern maßen er mehr Vertrauen in sich selbst hat und minderen Blick für Deinen unschätz- baren Wert, Marie."

„Ach, das ist ja recht eine Wahrsagerlektion, so Ihr mir auffaget, Sti Hög; aber ist so ganz, wie Ihr pfelet; immer will Euer Gedanke auf lange Fahrt aus. Ihr seid just wie Kinder, die ein Spielwerk zur Gabe bekommen; anstatt damit zu spielen und sich damit zu vergnügen, haben sie keine Ruh, bis sie nit sehen, was inwendig ist und es aus Glied und Ordnung gerissen haben. Ihr gabet Euch niemals Zeit zu halten und zu dauern, um zu

fangen und zu fassen; Ihr hactt alles Zimmerholz
des Lebens in Gedankenpähne auf.“

„Lebet wohl, Marie.“

„Lebet wohl, Sti Hög, so gut als Ihr könnet.“

„Danf — Danf — muß wohl so sein — doch
bitt ich um ein Ding.“

„Nun?“

„Wann Ihr von hinnen reiset, so lasset niemand
den Weg wissen, den Ihr wollt, damit ich es nit
zu hören kriege, denn . . . denn ich stehe dafür nit
ein, daß ich die Macht hätte mich abzuhalten Euch
nachzufolgen.“

Marie zuckte ungeduldig die Achseln.

„Der liebe Gott segne Euch, Marie, jetzt und
in Ewigkeit.“

Und so ging er.



Eine lichte Novemberdämmerung, in der das
bronzebraune Licht der Sonne von den einsam blinkenden
Scheiben der hohen Giebel sich zögernd zurückzieht,
verweilt auf den schlanken Spitzen der Zwillingstürme
des Domes, funkelt auf dem Kreuz und dem goldenen
Helmkranze, löst sich in der leuchtenden Luft und
schwindet, während der Mond schon seine runde,
blanke Scheibe über den länglich gerundeten Linien-
zug der fernen, braunen Hügel gehoben hat.

In gelben, blauenden und violetten Flecken
spiegeln sich des Himmels schwindende Farben in
des Flusses glatten, lautlos rinnenden Wassern und

Blätter von Weide und Ahorn und Holunder und Rosenbusch lösen sich aus dem gelben Laubhang, flattern zum Wasser in zitterndem Flug, werden von der blanken Fläche aufgefangen und gleiten längs sich senkender Mauern und nasser Steintreppen mit hinein ins Dunkel unter schwere, niedrige Brücken, rund um feuchtschwarze Holzpfähle, fangen einen Funken von den glühenden Kohlen in der roterleuchteten Schmiede auf, wirbeln im rostroten Strom des Schleiferhofes herum und verschwinden dann zwischen Schilf und lecken Booten, zwischen versenkten Gefäßen und dem ertrinkendem Flechtwerk verschlammter Reiserhecken.

Eine bläuliche Dämmerung breitet ihr durchsichtiges Dunkel über Märkte und offene Plätze, wo das Wasser verschleiert blinket, während es aus nassen Schlangenschnauzen und triefbärtigen Drachenmäulern in der Springbrunnen phantastisch gebrochenen Bogen und zwischen zackelinigen, schlanken Fialen strömet; es murmelt sanft und rieselt kalt, es gurgelt gedämpft und tropfet scharf und bildet hurtig wachsende Ringe auf dem finsternen Spiegel des reichlich überfließenden Schalenbassins. Ein leiser Windhauch fauset über den Platz und rund umher, aus finsternen Thoren, aus schwarzen Scheiben und aus düsteren Gassen, starrt ein anderes Dunkel heraus ins Dunkel.

Dann kommt der Mond hervor und wirft Silberschein über Dach und Zinnen und teilt Licht und Schatten in scharfe Felder. Jeder Balkenkopf, jedes geschnörkelte Schild, jedes kurze Säulchen in der Laubengänge niedrigem Geländer zeichnet sich

auf Mauer und Wand. Alles wird in schwarze, scharfe Formen ausgeschnitten, — die künstlich durchbrochenen Steinmuster über der Kirchen Portalöffnung, St. Georg mit seiner Lanze dort an des Hauses Ecke und die Blume mit ihren Blättern hier im Fenster. Und wie es leuchtet in der breiten Straße und wie es sich im Wasser des Flusses spiegelt! Und es sind keine Wolken auf dem Himmel, — ein weißlicher Kreis, eine Glorie um den Mond und sonst nichts außer die tausend Sterne.

Ein solcher Abend war es jetzt in Nürnberg und in der steilen Gasse hinauf zur Burg und in dem Hof, den man den von Karndorfschen nannte, wo an demselben Abend ein Gelage stattfand.

Sie saßen bei Tisch und sie waren alle satt, lustig und betrunken. Bis auf Einen waren sie lauter ältere Leute, und dieser Eine war nur achtzehn Jahre alt. Er hatte keine Perrücke, er trug sein eigenes Haar und das war dicht genug dazu, golden, lang und gelockt. Sein Gesicht war so schön wie das eines Mädchens, weiß und rot, und die Augen waren groß, blau und still.

Den goldenen Remigius nannten die Anderen ihn, und golden nicht bloß um seines Haares willen, sondern wegen seines großen Reichthums; denn trotz seiner jungen Jahre war er der reichste Edelmann im ganzen bayerischen Wald, denn der bayerische Wald, da war er her.

Sie sprachen von Frauenschönheit, die lustigen Herren an dieser guten Tafel und alle waren sie einig darüber, daß zu jener Zeit, als sie jung

gewesen, die Welt von Schönheiten gewimmelt habe, mit welchen die, so nun der Schönheit Namen trugen, durchaus keinen Vergleich aushalten konnten.

„Aber wer hat die Perle unter ihnen allzuhauf gesehen?“ sagte ein rotwangiger Dickwanst mit kleinwinzigen, funkelnden Augen, „wer hat Dorothea von Falkenstein, von den Falkensteinern aus dem Harz, gesehen; sie war rot wie eine Rose und weiß wie ein Lamm; sie konnte mit ihren Händen ihren Leib umspannen, und noch einen Zollbreit mehr, und sie konnte auf Lercheneier treten, ohne daß sie in Stücke gingen, so leicht war ihr Gang auf Erden; aber sie war darum keines von Euch Reiberbeinen; sie war voll wie einen Schwanenvogel, so auf einem Teiche segelt und hurtig wie irgend ein Reh, so in einen Wald hineinspringt.“

Da tranken sie hierauf.

„Gott segne Euch allesamt, so grau Ihr seid!“ rief ein alter grauer Knasterbart vom Ende des Tisches her, „aber die Welt wird häßlicher, Tag für Tag! Können das an uns selber merken,“ und er schaute rund herum, „was für Kerls wir doch waren! jedoch zum Teufel alles mit einander! Jedoch wohin, in aller Welts Trinkgesellen Namen, kann das mir irgendwer erzählen? was? — kann wer? kann irgendwer mit das erzählen: wohin die runden Wirtinnen mit ihren lachenden Mündlein und lustigen Augen und netten Füßen, und dann wo der Wirtin Töchterlein mit dem blonden, blonden Haar und mit den Augen so blau, wo sie hingekommen sind? Was? Oder ist es etwan Lüge; konnte Eines in

eine Herberg kommen, in einen grünen Krug auf der Landstraße oder in ein Gasthaus, was, konnte man hinkommen, ohne daß sie auch da waren? Ach, Jammerzammer und Elendigkeit, was sind das für buckelrückige Töchter mit Schweinsaugen und breiten Hüften, welche sich doch heutzutage die Wirtleute beilegen; was sind das für zahnlöse, glasköpfige Hexen, die jetzt Brief und Bewilligung kriegen, mit ihren rinnenden Augen und runzeligen Händen, durstigen und hungrigen Leuten die Seele aus dem Leib zu schrecken; ah, psui; ich fürchte mich vor einem Wirtshaus wie vor dem klaren Teufel; denn ich weiß, der Bierauschänkesel drinnen ist mit dem Tod von Lübeck in eigener grauslicher Gestalt verheiratet und ist Eines nur so alt wie ich, so ist etwas in dem memento mori, an das man lieber vergißt, denn erinnert wird.“

Es saß ein Mann inmitten der Tafel, kräftig gebaut und recht voll im Antlitz, das wie Wachs gelb war; er hatte graue und buschige Brauen und klare, spärende Augen; er sah nicht eben schwächlich aus, aber als ob er viel gelitten hätte, große, leibliche Schmerzen gelitten und es war ein Zug um seinen Mund, wenn er lächelte, als ob er zugleich etwas Bitteres schluckte. Er sagte mit einer weichen und gedämpften Stimme — etwas heiser war sie: „die braune Euphemia aus dem Burstenbacher Haus, sie war stattlicher als irgend eine Königin, die ich jemals gesehen habe. Sie konnte die steifste Goldbrokatpracht tragen als wäre es das bequemste Hausgewand, so es gab, und Ketten und Kleinodien

um Hals und Mitte, auf der Brust und in dem Haar, das hing und das faß, als wären es die Kränze wilder Beeren, welche Kinder sich umhängen, wann sie im Walde spielen. Es war auf Erden niemand, der war gleich wie sie; wann die anderen jungen Jungfrauen in ihrem Staate prunkten gleich prächtigen Reliquienhäuslein mit Schnörkeln von Gold, und mit Ketten von Gold, mit Rosen aus kostbaren Steinen, so war sie anzusehen, so festlich und schön und frisch und leicht wie ein Banner, so vor dem Winde herfliegt. Es war niemand ihres Gleichen, war nit und ist nit.“

„Doch, doch, und ihr über, noch dazu!“ rief der junge Remigius und sprang auf. Er beugte sich eifrig über den Tisch, auf die eine Hand gestützt, während er in der anderen einen blanken Pokal, schwenkte, deren goldener Nebenfaß über den Rand klatschte und seine Finger und sein Handgelenk neigte und in klaren Tropfen von seiner weißen, steifen Spizemanschette tropfte.

„Schönheit!“ sagte er, „seid Ihr allesamt blind oder hat keiner von Euch die dänische Frau gesehen, Frau Marie nicht einmal gesehen? Ihr Haar ist, wie wann die Sonne auf eine Wiese scheint und das Gras steht in Ähren; ihre Augen sind blauer als eine Klinge und ihre Lippen sind so rot wie eine blutende Traube. Sie geht wie ein Stern, der über den Himmel geht; sie ist rank wie ein Scepter und stattlich wie ein Thron; ah, alle, alle Leibesugenden und der Schönheiten Schar ist bei ihr in Blüte, wie Rose an Rose in florierender Pracht. Aber ist

etwas an ihrer Schönheit, welches macht, daß wann Eines sie sieht, Einem zumute wird, als ob man an einen Feiertagmorgen sie von der Domkirche Thürmen blasen hörte; man wird so stille; denn sie ist gleichwie die heilige Schmerzensmutter auf der schönen Bildertafel; es ist solch eine Hoheit der Trauer in ihren klaren Augen und das gleiche hoffnungslose Geduldslächeln um ihren Mund.“

Er war ganz bewegt und hatte Thränen in den Augen; er wollte reden, konnte aber nicht und blieb aufgerichtet stehen, mit seiner Stimme kämpfend, um die Worte hervorzubringen. Allein da schlug einer von seinen Nachbarn ihm freundlich auf die Schulter und bewog ihn sich zu setzen und trank dann mit ihm Becher auf Becher, und so ward alles wieder gut; der Alten Lustigkeit ging hoch wie vorher und alles wurde Jubel, Gesang und Lachen.



Marie Grubbe war also in Nürnberg.

Seit sie sich von Sti Hög trennte, war sie den größten Teil des Jahres herumgeschweift und hatte sich nun endlich hier zur Ruhe gesetzt.

Sie hatte sich sehr verändert seit dem Abend, wo sie im Frederiksborger Schloßgarten Ballet getanzt hatte. Nicht bloß ging sie nun in ihr dreißigstes Jahr, sondern die unglückliche Verbindung mit Sti Hög hatte auch einen merkwürdig starken Eindruck auf sie gemacht. Sie hatte sich von Ulrik Frederik getrennt, geleitet und getrieben durch zufällige Umstände,

aber vor allem aus Kraft und Anlaß der Träume ihrer ersten Jugend, die sie bewahrt, daß der Mann dem ein Weib folgen solle, daß der ihr sein müsse wie ein Gott auf Erden, damit sie in Liebe und demütig aus seinen Händen Gutes und Böses hinnehmen könne, ganz wie sein Wille war, und nun hatte sie in eines Augenblicks Verblendung Sti für diesen Gott genommen, ihn, der nicht einmal ein Mann war. Dies waren ihre Gedanken. Jede Schwäche, jeden unmännlichen Zweifel bei Sti empfand sie wie einen unauslöschlichen Schandfleck auf sich. Ihr ekelte vor sich selbst, wegen dieser kurzatmigen Liebe, und sie gab ihr niedrige Schmahnamen. Diese Lippen, die ihn geküßt, möchten sie doch welken, diese Augen, die ihm gelächelt, möchten sie verdummen, dieses Herz, das ihn geliebt, möchte es brechen. Jede Fähigkeit in ihrer Seele, sie hatte sie besudelt durch diese Neigung, jedes Gefühl, sie hatte es entweiht. Sie hatte alles Vertrauen zu sich selbst verloren, allen Glauben an den eigenen Wert und an die Zukunft — es leuchtete keine Hoffnung für sie in der Zukunft.

Ihr Leben war abgeschlossen, ihres Daseins Lauf vollendet; ein ruhiger Winkel, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen konnte, um es nie mehr zu erheben, das war all ihrer Wünsche Ziel.

So war ihr Sinn, als sie nach Nürnberg kam. Ein Zufall führte sie mit dem goldenen Remigius zusammen und seine innige, aber zurückhaltende Anbetung, der frischen Jugend abgöttische Anbetung, sein jubelnder Glauben an sie ist wie kühler Tau

für die niedergetretene Blume gewesen; sie erhebt sich zwar nicht mehr, aber sie verwelkt auch nicht; sie entfaltet noch die feinen, farbenreichen Blätter dem Lichte zu und duftet und strahlt in zögernder Lebenskraft. Also auch sie. Denn es war Labung drin, sich in eines Anderen Gedanken rein und zart und unbefleckt zu sehen und es war halb wie Rettung zu wissen, daß man das Wesen war, das in des Anderen Seele ein fröhliches Zutrauen weckte, Schönheitshoffnungen und edle Sehnsucht, so den, in welchem sie erweckt worden, Reichtum schenkten. Und es war auch süß und lindernd, in vagen Bildern und dunklen Worten seiner Schmerzen Klage einer Seele zu klagen, die selbst unerprobt und frei von Kummer mit stiller Wollust jedes ihrer Leiden litt und dankbar war, weil es die Erlaubnis bekam, die Schmerzen zu teilen, die sie ahnte, aber nicht verstand, und dennoch gleich voll teilte. Ja, es war süß zu klagen, wenn wir unsere Schmerzen Ehrfurcht, und nicht Mitleid wecken sahen, so daß sie ein dunkles und majestätisches Prachtgewand um unseren Schultern ward, ein thränenfunkelnd Diadem rings um unserer Stirn.

So begann Marie nach und nach sich mit sich selbst zu versöhnen; doch da geschah es eines Tages, als Remigius ausgeritten war, daß sein Pferd scheute, ihn aus dem Sattel warf und ihn in den Steigbügeln zu Tode schleifte.

Als Marie dies hörte, versank sie in eine schwere, dumpfe, thränenlose Trauer. Sie saß ganze Stunden und starrte mit müdem, gedankenlosem Blick vor sich

hin, stumm, wie jemand, dem die Sprache geraubt ist, und war nicht zu bewegen, irgend etwas vorzunehmen, ja, sie wollte nicht einmal, daß man zu ihr redete; that es jemand, wies sie ihn mit einer matten Bewegung der Hand und einem stillen Schütteln des Kopfes zurück, als ob es ihr Schmerzen verursachte.

Das währte nun lang; aber mittlerweile hatte sie fast all ihr Geld verbraucht und es war kaum so viel übrig geblieben, daß sie dafür nach Hause reisen konnten. Lucie wurde nicht müde, das Marie vorzuhalten; aber erst lange, lange nachher fand sie Gehör.

Endlich reisten sie denn.

Unterwegs wurde Marie krank, so daß die Reise sich sehr verlängerte, und Lucie mußte die eine reiche Tracht um die andere, den einen kostbaren Schmuck nach dem anderen verkaufen, damit sie des Weges weiter kamen.

Als sie Aarhus erreichten, besaß Marie kaum mehr als die Kleider, die sie anhatte.

Hier trennten sie sich; Lucie ging zu Frau Nigitz zurück, Marie ging nach Tjele.

Das war im Frühling sechzehnhundert drei und sechzig.





XVI.

Nachdem Frau Marie Grubbe nach Tjele gekommen, blieb sie dort mit ihrem Vater, bis sie sich sechzehn hundert neun und siebenzig dem Justizrat Seiner königlichen Majestät, Palle Dyre, antrauen ließ und mit diesem lebte sie dann in einer bis sechzehn hundert neun und achtzig gänzlich begebenheitslosen Ehe.

Das ist ein Zeitraum, der mit ihrem dreißigsten Jahr beginnt und mit ihrem sechs und vierzigsten endet, volle sechzehn lange Jahre.

Volle sechzehn lange Jahre, verlebt in alltäglichen Bekümmernissen, in kleinlichen Pflichten und in verdampfender Einförmigkeit, und kein Vertrauens- oder Vertraulichkeitsverhältnis, diesem Dasein Wärme zu geben, keine versöhnende Gemütlichkeit, es leicht zu machen. Ewige Streitereien um nichts, lärmendes Schelten um unbedeutende Vergeßlichkeiten, brummige Zurechtweisungen da und plumpe Spöttereien dort, dies war alles, was ihre Ohren vernahmen. Und dann jeder sonnenhelle Lebenstag in Thaler, Ort und Heller ausgemünzt, jeder Seufzer, den man

hörte, ein Seufzer um Verlust, jeder Wunsch, den man hörte, ein Seufzer um Gewinn, jede Hoffnung eine Hoffnung auf mehr. Und fadenscheinige Knickerei auf allen Seiten, behagenfeindliche Geschäftigkeit in jedem Winkel und des Geizes allzeit späherndes Auge wach aus jedweder Stunde schauend. Das war das Leben, in dem Marie Grubbe lebte.

In der ersten Zeit geschah es oft, daß sie inmitten der Geschäftigkeit und des Lärmens alles rings um sich vergaß, ganz eingenommen von wachen Schönheitsträumen, wechselnd wie die Wolken, reich wie das Licht.

Und da war besonders einer.

Es war der Traum vom schlummernden Schloß, das die Rosen versteckten.

Dieser stille Garten, des Schlosses stiller Garten! Ruhe in der Luft und im Laub, und wie eine Nacht ohne Dunkel, das Schweigen über dem Ganzen träumend. Da schlummerte der Duft in der Blumen Glocken und der Tau auf der zarten Grasblätter biegsamen Klingen. Da schief das Beilchen mit halbgeöffnetem Munde unter der Farren gekrümmten Schößlingen, während tausend springende Knospen mitten in des Frühlings üppigster Zeit auf der moosgrünen Bäume Zweigen in Schlaf gelullet worden. — Sie kam zum Burghof: der Rosen dornige Ranken wälzten lautlos die mächtige grüne Laubwelle über Mauern und Dächer herab und schäumten still und blumenblaß in wimmelnden Rosen und in versprüzten Rosen. Aus dem offenen Rachen des Marmorlöwen hob sich der springende Wasser-

strahl wie ein spinnwebverästelter Krystallbaum und blanke Pferde spiegelten ihre odemlosen Mäuler und geschlossenen Lieder in dem schlummernden Wasser der Porphyrschale, während der Page schlafend sich den Schlaf aus den Augen rieb.

Sie sättigte ihren Blick an dieser Schönheitsruhe im schweigenden Hof, wo gefallene Rosenblätter in hohen Wehen an Mauern und Thüren hinan lagen und mit ihrem errötenden Schnee der breiten Marmortreppe breite Stufen verbargen.

— Ruh'n zu können! — In seligem Frieden die Tage über sich herabschweben zu lassen, Stunde nach Stunde, während alle Erinnerungen, Hoffnungen und Gedanken in unbestimmten weichen Wellen Einem aus der Seele flossen . . . das war der schönste Traum, den sie kannte.

Dieses war die erste Zeit; aber die Phantasie ermüdete, ewig fruchtlos dem selben Ziel entgegen zu fliegen, wie eine eingeschlossene Biene, die gegen die Fensterscheibe summt, und alle Fähigkeiten ermüdeten zugleich mit ihr.

Wie ein schönes und edles Gebäude in Barbarenhänden verwahrlost und verdirbt, indem die kühnen Türme zu plumpen Kuppelhelmen niedergedrückt, die spitzenfeinen Ornamente Glied um Glied gebrochen werden und die reiche Bilderpracht Schicht auf Schicht mit tötendem Kalk zugedeckt wird, so verwahrloste und verdarb Marie Grubbe in diesen sechzehn Jahren.

Der Vater, Erik Grubbe, war betagt und hinfällig geworden, und es schien, als habe das Alter,

wie es sein Antlitz schärfer und abstoßender gemacht, auch alle seine schlechten Eigenschaften verschärft und hervorgehoben. Er war mürrisch und unzugänglich, eigensinnig bis zum Kindischen, hitzig, im allerhöchsten Grad mißtrauisch, listig, unehrlich und geizig. Er führte nun auf seine alten Tage stets Gott im Munde, besonders wenn Vieh krank war oder die Ernte schwierig, und er hatte da eine Heerschar kriechender, gleißnerischer Zunamen eigener Erfindung für den lieben Gott. Es war unmöglich, daß Marie ihn lieben oder ehren konnte, und sie nährte obendrein Groll wider ihn, weil er durch nie erfüllte Versprechungen, durch Drohungen, sie zu enterben und von Tjele fortzujagen und sie aller Unterstützung zu berauben, sie dazu vermocht hatte, sich mit Palle Dyre zu vermählen; obwohl das, was sie am meisten zu diesem Schritt bewogen, die Hoffnung gewesen, von der väterlichen Vormundschaft unabhängig zu werden: welche Hoffnung jedoch sich nicht erfüllt hatte, aus dem Grund, weil Palle Dyre und Erik Grubbe übereingekommen waren, Tjele und Nörbaekhof, das Marie bedingungsweise als Mitgift erhalten, gemeinsam zu betreiben, und da Tjele das größere Gut war und Erik Grubbe nicht imstande, die Aufsicht zu führen, so brachte das mit sich, daß die Neuvermählten sich öfters unter dem Dach des Vaters aufhielten als unter dem eigenen.

Palle Dyre, der Gatte, ein Sohn des Oberst Clavs Dyre zu Sandvig und Krogssdal, später zu Binge, und seiner Gemahlin Edele Pallesdatter Rodtsteen, war ein dicker, kurzhalfiger, kleiner Mann

mit recht lebhaften Bewegungen und einem unterschiedenen Antlitz, das übrigens ein wenig durch ein Muttermal verunziert war, das sich über die ganze rechte Wange ausbreitete.

Marie verachtete ihn.

Er war ebenso geizig und knauserig wie Crif Grubbe, jedoch eigentlich war er ein tüchtiger Mann, flug, rasch und mutig; nur mangelte ihm völlig das Ehrgefühl; er täuschte und betrog, so oft er es fertig brachte und schämte sich nie, wenn er entdeckt wurde; er ließ sich ausschelten wie ein Hund, wenn ihm einen Schilling Verdienst eintragen konnte, nichts zu erwidern, und wenn ein Bekannter oder Verwandter ihm einen Kauf oder Verkauf oder sonst eine Vertrauenssache übergab, bedachte er sich nie, dies Vertrauen so zu gebrauchen, daß es ihm Vorteil abwarf. Ungeachtet seine Heirat ihm vor allem ein Geschäft gewesen, war er doch stolz darauf, mit der geschiedenen Frau des Statthalters vermählt zu sein, was ihn aber nicht hinderte, sie auf eine Weise anzureden und zu behandeln, die mit jenem anderen Gefühl unvereinbar schien; nicht daß er in irgend einer Art ungewöhnlich grob oder gewaltthätig gewesen wäre; durchaus nicht; aber er gehörte zu dem Schlag Menschen, die im stolzen und selbstzufriedenen Bewußtsein ihrer eigenen Untadeligkeit, als in jedem Punkt korrekte und normale Alltagsmenschen, sich nicht enthalten können, andere, in dieser Hinsicht minder glücklich Gestellte, ihre Überlegenheit empfinden zu lassen und mit unangenehmer Naivität sich selbst als Muster zur Nachahmung hinzustellen — und

Marie gehörte nun einmal nicht unter die glücklich Gestellten; sowohl ihre Trennung von Ulrik Frederik wie die Verschwendung ihres mütterlichen Erbtheils waren nur allzu augenfällige Unregelmäßigkeiten.

Also war denn der Mann, der im Dasein auf Tjele der Dritte wurde und keine seiner Eigenschaften konnte die Hoffnung einslößen, daß er imstande sein würde, dieses Dasein heller oder freundlicher zu machen, was er denn auch nicht that. Ewiger Streit und Uneinigkeit, wechselseitiges Verdroßen sein und Aufeinanderlospicken, das ist's, was der eine Tag nach dem anderen mit sich führte.

Marie stumpfte sich dadurch ab, und all das Blumenfeine, Duftende und Schöne, das bisher sich in üppigen, allerdings wilden und oft barocken Arabesken durch ihr Leben geschlungen hatte, das welkte ab und starb des Todes. Rohheit im Denken wie im Sprechen, ein plumper und knechtfinniger Zweifel an dem Edlen und Großen und eine freche Verachtung gegen sich selbst, — das hatten diese sechzehn Tjele-Jahre ihr gebracht. Und noch Eines.

Es war eine dickblütige Sinnlichkeit über sie gekommen, ein gieriges Verlangen nach des Lebens guten Dingen, ein kräftiges Wohlbehagen an Speise und Trunk, an weichem Sitz und weichem Lager, ein wollüstiges Entzücken an betäubenden, würzigen Düften und ein weder geschmackbeherrschter, noch schönheitsgeadelter Hang zur Pracht. Alles Gelüste, die sie nur dürftig stillen konnte, — aber das machte ihre Begierde ja nicht minder stark.

Sie war üppig und bleich geworden und es war

eine faule Langsamkeit in all ihren Bewegungen. Ihr Blick war meistens wunderbarlich leer und ausdruckslos, aber manchesmal seltsam glänzend und sie hatte sich angewöhnt, die Lippen zu einem unveränderlichen, nichtsagenden Lächeln zu stellen.



Nun schreibt man sechzehnhundert neun und achtzig. — Es ist Nacht und der Pferdestall in Ejele brennt.

Die zuckenden Flammen flackerten aus dem dicken, brandbraunen Rauch hervor und leuchteten über den ganzen, grasbewachsenen Hofraum, hin über die niedrigen Wirtschaftsflügel, auf die weißen Mauern des Hauptgebäudes, bis zu den schwarzen Baumkronen des Gartens, die sich bis über das Dach erhoben. Knechte und zugelaufene Leute liefen zwischen Brunnen und Brandstelle mit feuerblank blinkendem Wasser in Schälfern und Eimern hin und her. Palle Dyre fuhr von einem Ort her und zum anderen Ort hin, die Haare um die Ohren fliegend, eine rotbemalte Harke in der Hand, während Erik Grubbe bebend über eine alte, hinaus gerettete Häckselkiste gebeugt lag und mit steigender Angst dem Fortschritt des Feuers von Spanne zu Spanne verfolgte und hörbar stöhnte, so oft eine Flamme Luft bekam und triumphierend ihren funkenumstobenen Wirbel hoch über das Haus hinschwang.

Marie war auch unten; doch ihr Blick hatte ein anderes Ziel als den Brand.

Sie sah den neuen Kutscher an, der die erschreckten, feuerscheuen Pferde aus dem raucherfüllten Stalle führte. Der Thürpfosten war eingestossen und die Thüröffnung zu ihrer doppelten Breite erweitert, indem die schwache Rohziegelmauer zu beiden Seiten eingerissen war, und aus dieser Öffnung führte er die Pferde, eines an jeder Hand. Die kräftigen Tiere, die vom Rauch ganz verstäubt waren, bäumten sich und warfen sich gewaltsam zur Seite, so oft das grelle, unsichere Licht der Flammen ihre Augen traf, und es sah aus, als müßte der Kutscher in Stücke gerissen oder zwischen ihnen niedergetrampelt werden; doch er ließ nicht los noch fiel er; er zwang ihnen die Mäuler zur Erde und jagte mit ihnen, halb laufend oder springend, halb schleppend, quer über den Hof und gab sie dann innerhalb der Gartenpforte frei.

Es waren viele Pferde auf Tjele und Marie Grubbe hatte reiche Gelegenheit, die schöne, riesenmäßige Gestalt zu bewundern, die in wechselnden Stellungen mit den feurigen Tieren rang, nun am aufgereckten Arm nahezu hängend, in die Luft gehoben von einem bäumenden Hengst, nun sich gewaltsam auf die erdstemmen Füße zurückwerfend, nun wieder die Pferde in Sägen und Sprüngen vorwärts hegend, und alles mit diesen weichen, zähen, federnden Bewegungen, die allen ausnehmend starken Leuten eigentümlich sind.

Die kurzen Leinenbeinkleider und das grauliche Blaugarnhemd, dem der Brand einen gelblichen Schimmer gab und das er mit starkschattigen Falten

zeichnete, sie hoben ausgezeichnet die prächtigen Formen hervor und stimmten schön und einfach zu dem kräftig gefärbten Antlitz, dem feinen, blonden Flaum um Mund und Kinn und dem dichten, hellen, aufgebäumten Haar.

Sören Großknecht wurde dieser zwei und zwanzigjährige Niese genannt; eigentlich hieß er Sören Sörensen Möller, hatte aber seinen Zunamen nach seinem Vater erhalten, da auf dem Edelhof zu Svornum Großknecht gewesen.

Die Pferde wurden gerettet, der Stall brannte nieder, das Feuer an der Erde wurde gelöscht und die Leute gingen, sich auf die durchwachte Nacht einen kleinen Morgenschlummer zu gönnen.

Marie Grubbe suchte auch ihr Bett auf, aber sie schlief nicht; sie lag und dachte nach und manchemal errötete sie über ihre Gedanken, manchemal warf sie sich unruhig herum, als fürchtete sie sich vor ihnen.

Endlich stand sie auf.

Sie lächelte höhnisch mitleidig über sich selbst, während sie sich anleidete. Im allgemeinen pflegte sie an Wochentagen nachlässig, unreinlich, fast zerlumpt gekleidet herumzugehen, um dann gelegentlich sich umso stärker, auf eine mehr in die Augen fallende als geschmackvolle Art, aufzuputzen; doch heute war es anders; sie zog ein altes, aber reines, dunkelblaues Halbgarnkleid an, band ein kleines, hochrotes Seidentüchlein um den Hals und nahm eine nette, einfache kleine Haube hervor; aber dann bedachte sie sich und wählte eine andere, die mit ihrer umgebogenen gelb und braun geblühten Kante und ihrem Nacken-

schirm aus unmächtem Silberbrokat gar nicht zu dem übrigen paßte. Palle Dyre meinte, sie wolle zur Stadt und über den Brand reden, aber sagte zu sich selbst, aus einem Pferd für sie, damit zu fahren, würde heute nichts. Sie blieb jedoch daheim, aber mit der Arbeit wollte es nicht recht gehen; es war eine solche Unruhe über ihr; sie ließ das Eine um des Anderen willen fahren, um auch das wieder zu lassen. Endlich ging sie hinaus in den Garten; sie sagte, es geschehe, um gut zu machen, was die Pferde in der Nacht zerstört; aber sie leistete nicht viel, denn sie saß die meiste Zeit im Lusthaus mit den Händen im Schoß, und schaute gedankenvoll vor sich hin.

Die Unruhe, die sie überfallen hatte, verzog sich nicht; die Narklosigkeit wurde eher von Tag zu Tag stärker, und sie hatte eine plötzliche Lust zu einsamen Wanderungen hinüber gegen den Fastenwald oder im untersten Teil des äußeren Burggartens. Sowohl ihr Mann wie ihr Vater schalten sie darob; aber sie war wie taub und ließ sich nicht zu so viel wie einer Antwort herbei, und so dachten sie, es sei am besten, sie eine kurze Zeit, so lang die Arbeit nicht dringender wurde, sich selbst zu überlassen. —

Eine Woche nach dem Brand ging sie des Nachmittags ihren gewohnten Gang nach Fastrup zu und folgte gerade dem Rande eines langgestreckten, brusthohen Gehölzes von Eichengestrüpp und wilden Heckenrosen, als sie plötzlich Sören Großknecht so lang, als er war, mit geschlossenen Augen, als ob er schlief, am Saum des Gehölzes liegen sah. Eine Heusenfe lag noch bei ihm und das Gras

war gemäht, dort, wo sie stand, und noch ein gutes Stück aufwärts.

Sie blieb lange stehen und starrte auf seine großen, regelmäßigen Züge, auf seine breite, kräftig atmende Brust und auf seine dunklen, großadertigen Hände, die er über seinem Kopf gefaltet hielt; aber Sören rastete mehr als er schlief und schlug plötzlich die Augen auf und sah hellwach sie an. Er machte förmlich einen Satz aus Schrecken, daß die Herrschaft ihn schlafend gefunden anstatt mähend; aber er war so erstaunt über den Ausdruck in Maries Blick, daß erst, als Marie errötend etwas über die Wärme sagte und sich wendete, um zu gehen, daß er da erst zur Besinnung kam, aufsprang, seine Sense und seinen Schleifstock ergriff und den Stahl abziehen begann, so daß es durch die warme, zitternde Luft hin schrillte.

Und dann begann er zu mähen, als ob es um sein Leben ginge.

Endlich als er Marie über den Steig dem Wäldchen zugehen sah, hielt er inne und starrte ihr, die Hände auf die Sense gestützt, eine Weile nach. Dann schleuderte er auf einmal die Sense weit von sich und setzte sich mit gespreizten Beinen, mit offenem Mund und weitab zu beiden Seiten flach aufs Gras gestemmt den Händen nieder, und so saß er in stiller Bewunderung über sich selbst und seine eigenen verwunderlichen Gedanken.

Er glich vollkommen einem Mann, der gerade von einem Baum herabgefallen.

Ihm dünkte, er habe den Kopf so voll als ob

er träumte. — Ob nicht irgend wer an ihm Hexerei ausgeübt hatte? denn so war er nie gewesen; es wimmelte drauf los und wimmelte drauf los in seinem Kopf; es war gerade, als ob er an sieben Dinge auf einmal denken könne, und er hatte gar keine Gewalt darüber; es kam von selbst und ging wieder von selbst, als habe er nichts damit zu thun. — Es war doch merkwürdig, wie sie ihn angeschaut hatte, und sie hatte nichts darüber gesagt, daß er da lag und mitten im Tag schlief. — Mit ihren klaren Augen hatte sie ihn geradezu angeschaut, so mild und so . . . ganz wie Jens Pedersen Trine hatte sie ihn angeschaut. Die gnädige Frau. Die gnädige Frau. Es gab eine Geschichte von einer Dame auf Nörbaekhof, die mit ihrem Flurschütz davongelaufen war; ob der wohl auch so angeschaut worden, während er lag und schlief? — Die gnädige Frau! — ob er mit der gnädigen Frau gut Freund werden könnte, so wie der Schütze es wurde? . . . Er begriff das nicht; ob er nicht etwa krank war? es brannte ein Fleck auf jeder seiner zwei Wangen, sein Herz klopfte und war so beklemmt und es ging schwer genug, daß er atmen konnte . . . Er begann an einem Eichenschößling zu zerren, vermochte aber nicht, ihn heraus zu bekommen, während er saß; so erhob er sich und riß das Stämmchen los, warf es hin, packte seine Sense und fing an zu mähen, so daß das Gras in Schwaden hinslog.

In den nächsten Tagen geschah es oft, daß Marie dicht in die Nähe von Sören Großknecht kam, weil er in dieser Zeit meistens Hofarbeit hatte

und er starrte sie da immer mit einem unglücklichen verwirrten und fragenden Blick an, als ob er sie um Auflösung des seltsamen Rätsels bitten wollte, das sie ihm in den Weg geworfen; aber Marie schaute nur verstohlen auf ihn hin und wendete den Kopf ab.

Sören war ganz voll Scham über sich selbst und ging in steter Angst herum, seine Mitdienenden könnten merken, daß es mit ihm nicht ganz richtig sei. Er war all seine Lebtag niemals von einem Gefühl oder einer Sehnsucht eingenommen worden, die auch nur im mindesten phantastisch gewesen wäre, außer jetzt, und darum machte es ihn unruhig und bange. Es konnte ja sein, daß er nahe daran war, wunderbarlich oder verrückt zu werden. Eines wußte ja niemalen, wie so was über die Leute kam und er gelobte sich selbst, er wolle an das nie mehr denken; aber einen Augenblick später waren seine Gedanken wieder da, von wo er sie ausschließen wollte. Gerade daß er diese Gedanken nicht loswerden konnte, was er auch anfing, ängstigte ihn am meisten; denn er verglich es mit dem, was er von Cyprianus gehört, und zugleich, daß man ihn verbrennen konnte und ertränken konnte und er kam doch ebenso gut wieder, und dennoch nährte Sören im Innersten den Wunsch, daß die Gedanken nicht verschwinden möchten, weil es nachher so leer und traurig würde; aber dies wollte er sich nicht selbst gestehen; denn er schämte sich so, daß seine Wangen rot wurden, so oft er ruhig erwog, was es für Tollheit sei, mit der er sich trug. —

Eine Woche, nachdem sie Sören schlafend gefunden, saß Marie Grubbe unter der großen Eiche auf dem Heidekrauthügel mitten im Fastruplund. Sie saß mit dem Rücken an den Stamm gelehnt und hatte ein aufgeschlagenes Buch im Schoß, allein sie las nicht; sie starrte ernsthaft vor sich hinaus, einem großen, dunklen Raubvogel nach, der in langsam gleitendem, spähemdem Flug über die unendliche, wellige Fläche der laubschweren Baumkronen schwebte. Die lichterfüllte, sonnige Luft durchzitterte das eiformige schlafullende Summen von Myriaden unsichtbarer Insekten und süße, allzu süße Düfte des gelbblühenden Ginsters und der bittere Duft des sonndurchwärmten Birkenlaubes am Fuß der Anhöhe vermischte sich mit dem mulligen Waldbodenduft und dem mandelsüßen Duft des weißen Geißbart unten in der Niederung.

Marie seufzte.

„Petits oiseaux des bois“,
flüsterte sie klagend,

„que vous estes heureux,
De plaindre librement vos tourmens amoureux.
Le valons, les rochers, les forests et les plaines
Sçauent également vos plaisirs et vos peines;“

Sie saß einen Augenblick, als ob sie sich anstrenge, sich an den Nest zu erinnern; dann nahm sie das Buch und las mit leiser und mutloser Stimme:

„Vostre innocente amour ne fuit point la clarté,
Tout le monde est pour vous un lieu de liberté,
Mais ce cruel honneur, ce fleau de nostre vie,
Sous de si dures loix la retient asservie“

.....

Sie schloß das Buch mit einem Schlag und rief fast:

„Il est vray je resseus une secrète flame
Qui malgré ma raison s'allume dans mon ame
Depuis le jour fatal que je vis sous l'ormeau
Alcidor, qui dançoit an son du chalumeau.“

Ihre Stimme war wieder gesunken und die letzten Sätzen wurden nur ganz sachte und ausdruckslos, fast mechanisch, geflüstert, als ob ihre Phantasie zur Begleitung des Rhythmus ein anderes Bild hervorzauberte als das, welches die Worte zeichneten.

Sie lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. Es war so sonderbar, so beängstigend, sich nun, da sie ältlich geworden, von denselben schweratmigen Wünschen, denselben ahnungsvollen Träumen, und unruhigen Hoffnungen bewegt zu fühlen, die ihre Jugend durchbebt hatten; jedoch würden sie dauern, würden sie anderes sein als der kurze Flor, den eine sonnenreiche Herbstwoche ins Leben rufen konnte, ein Nachflor, der seine Blumen aus der allerletzten Kraft der Pflanze haute und sie schwach und erschöpft dem Winter in die Gewalt gab? Sie waren ja einmal gestorben, diese sehnächtigen Wünsche und hatten still in ihrem Grab geruht. Was wollten sie, wozu kamen sie? War nicht ihr Lebensmaß erfüllt, daß sie in Frieden ruhen konnten und nicht in erlogener Form des Leben auferstehen mußten und das Jugendspiel noch einmal spielen?

Also dachte Marie wohl, aber es war durchaus nicht ernst gemeint mit diesen Gedanken; sie waren nur dichtend gedacht, ganz unpersönlich, gleichsam mit

eines Anderen Gedankengang; denn sie zweifelte nicht an der Kraft oder Dauerhaftigkeit ihrer Leidenschaft, und diese hatte sie so völlig und so unwiderstehlich wirklich ausgefüllt, daß zu nachdenklicher Verwunderung gar kein Raum blieb. In Fortsetzung dieser unwirklichen Vorstellungen verweilte sie einen Augenblick beim Bild des goldenen Remigius und seines unerschütterlichen Glaubens an sie; aber das entlockte ihr bloß ein bitteres Lächeln und einen künstlichen Seufzer, und dann waren ihre Gedanken anderwärts gefesselt.

Sie war neugierig, ob Sören den Mut haben würde, um sie zu werben. Sie konnte es kaum glauben. Er war ja ein Bauer . . . und sie malte sich seine sflavische Furcht vor den Herrenleuten aus, seine hundartige Folgsamkeit, seine kriechende, selbstherabsetzende Ehrerbietigkeit; sie dachte an seine simplen Gewohnheiten und an seine Unwissenheit, seine bäuerische Sprache und seine groben Kleider, seinen plagegeharteten Leib und seine plumpe Gefräßigkeit. Und sie sollte sich all dem unterwerfen, all das lieben, Gutes und Schlimmes aus dieser schwarzen Hand nehmen . . . es war in dieser Selbstherabwürdigung ein seltsamer Genuß, der halb verwandt mit grober Sinnlichkeit war, doch auch verwandt mit dem, was dem Edelsten und Besten in der Natur des Weibes zugerechnet wird.

Aber so war ja auch der Thon gemischt, aus welchem sie geschaffen war —.

Einige Tage später hielt sich Marie Grubbe in der Brauerei von Tjele auf und beschäftigte sich da-

mit, Met zu mischen; denn nicht wenige der Bienenstöcke hatten in jener Brandnacht Schaden genommen.

Sie stand gerade zu innerst am Herde und starzte durch die Thür hinaus, in deren Öffnung hunderte von Bienen, angelockt vom süßen Honigdust, golden und glänzend vom einfallenden Sonnenlicht herumsummten.

In diesem Nu kam Sören Großnecht mit einem leeren Reisewagen zum Thor hereingeschwungen, in dem er Palle Dyre nach Viborg geführt hatte.

Er bemerkte flüchtig Marie, beeilte sich auszuspannen, bekam den Wagen hinein und die Pferde in den Stall und stolzierte dann eine Weile herum, die Hände tief in den Taschen seines langen Livree-rockes und den Blick auf seine großen Stiefel geheftet. Plötzlich kehrte er um und ging auf die Brauerei zu, indem er entschlossen den einen Arm schwang, die Stirn runzelte und sich in die Lippe biß, wie ein Mann, der sich selbst zu einer unangenehmen, aber unausweichlichen Entscheidung drängt. Er hatte auch geschworen, daß es ein Ende nehmen müsse, von Viborg bis Foulum, und er hatte sich bei Mut erhalten, vermittels einer kleinen Flasche die sein Herr im Wagen vergessen hatte.

Er nahm seinen Hut in die Hand, als er in den Braukeller hinabkam, aber sagte nichts und stand und rieb verlegen mit dem Finger über die Kante des Braufasses hin.

Marie fragte, ob Sören eine Botschaft von ihrem Mann für sie habe.

Nein.

Ob Sören von ihrem Gebräu verkosten wolle oder ob er eine Scheibe Steinhonig möge?

Ja, bitte, — nein, übrigens; danke; das war es nicht, weshalb er gekommen.

Marie wurde rot und fühlte sich ganz beklommen.

Ob er um etwas fragen dürfe?

O ja; er dürfe ganz gut.

Ja, er wollte, mit günstigem Verlaub, nur sagen, daß er nicht ganz richtig sei; denn sowohl wenn er schlief als wenn er wachte, habe er allezeiten die gnädige Frau im Sinn; aber er könne nichts dafür.

Ja, aber das war ja ganz recht von Sören.

Na, das wisse er nun gerade nicht, ob es recht sei, denn es war nicht, um auf das zu passen, was er sollte, daß er an die gnädige Frau dachte. Es war auf eine ganz andere Manier; er dachte an sie in der Art, die sie Liebe nannten.

Er sah sie ängstlich fragend an und wurde ganz kleinlaut und schüttelte den Kopf, als Marie versetzte, dies sei ganz recht; das ist's, was alle Menschen sollten, wie der Priester sagte.

Nein; es war auch nicht auf diese Weise; es war so gewiß verliebt. Aber dazu war gar keine Ursache, denn, fuhr er in einem aufreizenden Ton fort, als ob er Händel suchte, eine solche feine Gnädige, die war wohl bange, an einen simplen Bauernburschen zu rühren, wie er es sei, obwohl Bauern doch auch halb wie Menschen waren und nicht mehr als Andere Wasser oder saure Milch in ihren Adern hatten; er wußte schon, vornehme Leute, die hielten dafür, ein Schlag für sich selbst zu sein;

aber es sei doch wohl Eines wie das Andere, sollte er meinen, da sie aßen und tranken und schliefen und dergleichen, wie der einfachste, schmutzige Bauerntropf that, und er konnte sich drum nimmer denken, daß die gnädige Frau davon mehr Schaden nähme, wenn er sie auf ihren Mund küßte, als sie vom Kuß einer Herrschaft nahm. — Ja, sie solle ihn nur nicht so gewiß ansehen, weil er in seinem Geschwäg so frei sei, es sei ihm alles eins, was er sage; es stünde ihr frei, ihn in Verdruß zu bringen; denn wenn er von hier fortginge, ginge er entweder in des Müllers Teich oder er schlinge sich eine Nebelschnur um den Hals.

Das solle er nicht sagen; sie habe gar nicht daran gedacht, ein Wort über ihn gegen irgend einen Menschen auf der Welt zu erwähnen.

So, habe sie das also nicht; ja, das könne man glauben, wenn man Lust hatte; aber das machte darin keinen Unterschied mehr. Sie habe ihm übrigens Verdruß genug gemacht, und es war bloß ihre Schuld, daß er sich umbringen wollte; denn er liebe sie so tief.

Er hatte sich auf einen Bierschemel gesetzt und starrte nun Marie mit einem tiefbetrübten Ausdruck seiner treuen, milden Augen an, während seine Lippen bebten, als ob er mit den Thränen kämpfte.

Sie konnte es nicht lassen, zu ihm zu gehen und tröstend die Hand auf seine Schulter zu legen.

Aber das sollte sie nicht; er wußte es gut, wenn sie ihre Hand auf ihn legte und einige Worte still für sich sagte, so konnte sie ihm den Mut wegbe-

sprechen, und das wollte er nun einmal nicht haben. Übrigens konnte sie sich ganz gut neben ihn setzen, wenn er auch bloß ein simpler Bauernbursche war, imfall sie bedachte, daß er vor abends tot war.

Marie setzte sich.

Sören schielte nach ihr hin und rückte auf der Bank ein bischen weg; dann stand er plötzlich auf. Er wollte also Lebewohl sagen und der gnädigen Frau für alles Gute danken, während der Zeit da sie sich gekannt hatten, und ob sie ihm nicht sein Geschwisterkind Ane grüßen wolle, die hier auf dem Hof als Braumagd diente.

Marie hielt seine Hand.

Ja, nun wolle er gern fort.

Nein, er solle bleiben; es gäbe niemand auf der Welt, den sie so lieb habe wie ihn.

O, das sage sie nur, weil sie sich fürchte, daß er kommen und allerorten um sie herum spuken werde; aber davor könnte sie ganz ruhig sein; denn er war gar nicht gehässig und er würde ihr niemals in die Nähe gehen, nachdem er tot sei; das wolle er versprechen und geloben, wenn sie ihn los lasse.

Nein; sie würde nie los lassen.

Ja; das helfe aber nichts, und Sören riß seine Hand an sich und lief aus dem Brauhaus und quer über den Hof.

Marie war knapp hinter ihm, als er in die Knechtkammer schlüpfte, die Thür hinter sich zuschlug und den Rücken dawider stemmte.

„Mach auf, Sören, mach auf, sonst ruf ich alle Leute zusammen!“

Sören antwortete nicht, sondern nahm ganz ruhig etwas gepechtes Segelgarn aus der Tasche und begann es um die Klinke zu surren, während er die Thür mit Knie und Schulter zuhielt. Die Drohung mit den Leuten fürchtete er nicht, da er wußte, sie seien alle auf den Wiesen beim Heuen.

Marie hämmerte auf die Thür, so sehr sie konnte.

„Herrgott, Sören!“ rief sie, „so komm doch heraus; ich liebe Dich ja so tief als ein Mensch nur lieben kann, das thue ich, Sören, ich liebe Dich, liebe Dich, liebe Dich; — ah, Du glaubst mir nit; wozu soll ich armes, elendiges Menschenkind denn greifen?“

Sören hörte sie nicht; er war durch die Knecht-kammer gegangen, und hinein in eine kleine Kammer dort rückwärts, wo er und der Flurschütz zu schlafen pflegten. Hier sollte es vor sich gehen und er sah sich drinnen um. Dann fiel ihm ein, daß es unrecht gegen den Schützen sei; es war besser, es draußen zu thun, wo sie so viele beisammen lagen. Er ging wieder in die Knechtstube hinaus.

„Sören, Sören, o laß mich hinein, laß mich; geh, so sperre doch auf! Nein, nein, o, er hängt sich auf und ich stehe hier. O, um Gott des Allmächtigen willen, Sören, so sperre doch auf; hab Dich ja vom erstenmal an geliebet, da ich Dich sah. Kannst denn nit hören? Giebt keinen, den ich so lieb habe wie Dich, keinen, keinen auf der Welt, Sören!“

„Is dat wöhr?“ fragte Sörens Stimme, heiser und unkenntlich, gleich an der Thür.

„Ah, Gott Lob in ewiger Zeit! ja, ja, ja,

Sören, es ist wahr, es ist wahr, ich schwör Dir den teuersten Eid, so es auf Erden giebt, daß ich Dich aus meiner innersten Seele liebe. O, Gott sei ewig Lob und Dank". . .

Sören hatte die Schnur abgenommen und die Thür ging auf.

Marie stürzte in die Kammer hinein und warf sich schluchzend und jubelnd um seinen Hals.

Sören stand ganz verwirrt und verlegen bei dem Ganzen.

„Ach, dem Himmel sei Dank, daß ich Dich wieder habe!“ rief Marie; „aber wo wolltest Du es thun? sag mir das nun,“ und sie schaute sich neugierig um in der Kammer mit all den ungemachten Betten, wo verblichene Polster, zusammengefilztes Stroh und schmutzige Lederlaken unordentlich über einander lagen.

Jedoch Sören antwortete nicht; er starrte Marie drohend an: „woaför häst Du dat ni fröher seggt?“ sagte er und schlug ihr über den Arm.

„Um Vergebung, Sören! um Vergebung!“ weinte Marie und drückte sich an ihn, während ihr Auge flehend seines suchte.

Sören beugte sich staunend über sie und küßte sie. Er war ganz überrascht.

„Dat's keen Komödienspeel und keen Wunnerfram?“ fragte er still vor sich hin.

Marie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Düwel of; wer schüll dat denken!“



Im Anfang wurde das Verhältnis zwischen Sören und Marie wohl verborgen gehalten; jedoch als Palle Dyre's häufige Reisen nach Randers und sein langer Aufenthalt dort, in seiner Eigenschaft als königlicher Kommissarius, sie unvorsichtig machte, war es für das Gesinde auf Tjele bald kein Geheimnis mehr, und als das Paar sich verraten sah, versuchte es nicht im mindesten, die Sache weiter zu verhehlen, sondern lebte, als ob Palle Dyre sich am anderen Ende der Welt befände und nicht in Randers. Um Erik Grubbe kümmerten sie sich gar nicht; wenn er Sören mit seinem Krückstock drohte, drohte ihm dieser mit der Faust zurück, und wenn er Marie auszankte und sie zu Vernunft zu bringen suchte, neckte sie ihn, indem sie eine ganze Menge vor ihm her sagte, ohne ihre Stimme mehr als gewöhnlich zu erheben, was doch notwendig, wenn er etwas verstehen sollte, da er schwerhörig geworden war und obendrein wegen seiner Kahlköpfigkeit und seiner Gicht mit einer Müze herumging, deren lange Ohrenklappen dicht um das Haupt gebunden waren, was ihn auch nicht feinhöriger machte.

Daß nicht auch Palle Dyre Mitwisser wurde, war nicht Sören's Schuld; denn in der Unbändigkeit seiner jugendlichen Liebe nahm er sich nicht in Bedacht, selbst wenn der Herr zuhause war, im Dunkeln oder wann er sonst Gelegenheit fand, Marie in den Herrschaftsgemächern selbst aufzusuchen, und nur die glückliche Lage der Bodentreppe war es, die ihn öfter als in einem Fall davor errettete, entdeckt zu werden.

Seine Stimmung Marie gegenüber war ziemlich

wechselnd, indem er sich manchesmal in den Gedanken verbohren konnte, daß sie stolz sei und ihn verachte, und er wurde voller Launen, tyrannisch und unbillig und behandelte sie härter und roher als er es eigentlich meinte, um dann durch ihre Folgsamkeit und Sanftmut alle seine Zweifel widerlegt und zunichte geworden zu sehen; meistens jedoch war er gut und fügsam und leicht zu lenken; nur mußte Marie sehr vorsichtig sein mit ihren Klagen über ihren Mann und ihren Vater, daß sie sich nicht so schildere, als sei ihr gar zu empfindlich Unrecht gethan; denn da wurde er toll und rasend und schwor, er wolle Halle Dyre das Hirn einschlagen und seine Hände um Erik Grubbes dünnen Hals legen, und war so erpicht darauf, seine Drohung auszuführen, daß es Bitten und Thränen brauchte, ihn wieder zu beruhigen.

Aber von allem, was störend auf das Verhältnis zwischen Marie und Sören einwirken konnte, war doch nichts, das so anhaltend oder stärker wirkte als die Neckereien der Leute; denn diese waren natürlich äußerst erbittert über diese Liebelei zwischen Brodherrin und Kutscher, die ja diesen ihren Mitdienenden ungleich besser stellte als sie selbst gestellt waren und ihm, besonders in Abwesenheit des Hausherrn, einen Einfluß gab, zu dem er nicht mehr berechtigt war denn sie. Darum peinigten und plagten sie auch Sören auf alle erdenklichen Arten, so daß er oft ganz außer sich war und bald entschlossen, durchzugehen, bald, sich das Leben nehmen.

Die Mägde trieben es natürlich am ärgsten mit ihm.



Eines Abends wurden in der Gesindestube auf Tjele Lichter gegossen. Marie stand neben der in ein strohgefülltes Gefäß hineingesenkten Kupferform und tauchte die Dochte ein, die die Braumagd Ane Trinderup, Sörens Geschwisterkind, in eine gelbe Thonschüssel abtropfen ließ. Die Küchenmagd brachte und holte die Dochtspieße, hängte sie unter dem Lichtertisch auf und nahm die Kerzen ab, wenn sie dick genug waren. Am Gesindetisch saß Sören Großknecht und sah zu; er hatte eine rote Tuchmütze auf, die mit Goldgallonen und schwarzen Plumagen ausgestattet war; vor ihm stand eine Silberkanne Meth und er aß von einem großen Stück Braten, das er mit seinem Taschenmesser auf einem kleinen Zinnteller in Stücke schnitt. Er aß mit großer Bedächtigkeit, trank dazwischen aus dem Krug und beantwortete hie und da Maries lächelndes Nicken mit einer langsamen, anerkennenden Kopfbewegung.

Sie fragte, ob er gut sitze.

So mäßig.

Dann war es am besten, daß Ane in die Mägdekammer ging und ihm ein Kissen holte.

Dies that sie auch, aber nicht ohne den anderen Mädchen hinter Maries Rücken eine ganze Menge Zeichen zu machen.

Wollte Sören nicht ein Stück Kuchen haben?

O ja, das wäre nicht so übel.

Marie nahm eine Talglichtrolle und ging nach dem Kuchen, blieb aber ziemlich lange fort.

Sie war kaum zur Thür hinaus, so brachen die

beiden Mägde aus vollem Hals, wie auf Abrede, in ein lautes Gelächter aus.

Sören schielte ärgerlich nach ihnen hin.

„O, klein Sören,“ sagte Ane, indem sie Marie Grubbes Stimme und Redeweise nachahmte, „will Sören nit eine Salvette haben, um Sörens feine Finger daran abzutrocknen und einen ausgepolsterten Schemel für Sörens Füße? Und sieht Sören auch bei dem einen dicken Licht genug zum Speisen oder soll ich für Ihn besser aufzünden? wie, klein Sören? Und ferner hänget ein weiter, geblümter Rock in des Herrn Kammer; soll ich den nit holen? der wäre so stattlich zu Sörens Kapuze!“

Sören würdigte sie keiner Antwort.

„Ah, will der Junker nit ein klein Wörtelein sprechen?“ fuhr Ane fort; „so einfache Leut wie wir und unseres Gleichen möchten so gern bischen feine Rede hören, und ich weiß, der Junker kann es, denn hast Du wohl gehört, Trine, daß seine Liebste ihm ein Komplimentsbuch gegeben hat, mit aller Art Feinheit drin, und es kann doch niemalen nit daran fehlen, daß so ein hochgeborener Herr buchstabieren kann und lesen, ob es nun nach vorwärts oder nach rückwärts sein mag.“

Sören schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und sah sie zornig an.

„Sören,“ fing die Andere an, „ik will Di 'n falschen Schilling för 'n Söten gewen; ik weet wull, Du kriegst vun de Dlsch Bradn eben as Win . . .“

In diesem Augenblick trat Marie mit dem Kuchen ein und setzte ihn Sören vor; er aber schleuderte ihn über den Tisch hin.

„Smiet de Wiver rut!“ rief er.

Ja, aber der Talg wurde ja kalt.

Um das kümmerte er sich nicht.

So wurden die Mägde denn hinausgeschickt.

Sören schmiß die rote Mütze weit von sich und fluchte und war böse; sie sollte nicht gehen und ihm Futter bringen, als ob er ein mageres Ferkel wäre, und er wollte vor den Leuten nicht zum Narren gemacht werden durch Nähen von Komödiantenspielenhauben für ihn; es sollte ein Ende haben, all das; er war ein Mann und es schaue nichts gleich, daß er herumgehe und sich hätscheln lasse; er habe es nicht so gemeint; er wolle befehlen und sie solle gehorchen; er wolle geben und sie solle nehmen; ja, er wisse wohl, daß er nichts habe, um davon zu geben; aber darum sollte sie ihn nicht zu Nummer Null machen, indem sie ihm gab. Wollte sie nicht mit ihm über Stumpf und Stein, so müßten sie sich trennen. Das konnte er nicht aushalten; sie sollte sich ganz in seine Macht geben und mit ihm davonlaufen; sie solle nicht da sitzen und die gnädige Frau sein, so daß er allezeit zu ihr aufsehen mußte; er wollte, daß sie mit ihm Hund sei; sie sollte es so haben, daß er gegen sie gut sein konnte und von ihr Dank empfangen, und sie sollte vor ihm Angst haben und sie sollte keinen haben, auf den zu bauen, außer ihn.

Ein Wagen kam beim Thor hereingerollt und da sie errieten, es müsse Palle Dyre sein, schlich Sören hinab in die Knechtkammer.

Hier saßen drei Knechte auf ihren Betten, und außerdem der Jäger Sören Jensen, der aufstand.

„Da häwt wi de Baron!“ sagte der eine Knecht, als der Kutscher eintrat.

„Still; laß ihn nichts hören!“ rief der andere mit verstellter Angstlichkeit.

„Ja,“ flüsterte der Erste halblaut, „ik wull ni in sin Bett liggn und freeg ik so veel Rosenobel as in 'n Mehlsack gah!“

Sören sah sich unruhig um und setzte sich dann auf eine Kiste, die an die Wand gelehnt stand.

„Muß ein peinvoller Tod zum Durchmachen sein,“ sagte der, welcher geschwiegen hatte und schauderte.

Sören der Jäger nickte ihm ernst zu und seufzte.

„Woavun ward hier snackt?“ fragte Sören mit verstellter Gleichgiltigkeit.

Niemand antwortete.

„Is dat hier su 'n Städ?“ fragte der erste Knecht und ließ den Finger quer über den Nacken gleiten.

„Still!“ sagte der Jäger und runzelte wider den Frager die Stirn.

„Bün ik dat, von de Sü snacken doht?“ sagte Sören, „denn sitt ni doa to schulen; seggt lik herut, wat Sü to seggn häwt.“

„Ja!“ versetzte der Jäger mit viel Nachdruck auf dem Wort und sah mit ernstvoller Entschlossenheit ihn an. „Ja, Sören, wir reden von Dir Herrgott!“ . . . er faltete die Hände und schien sich in dunkle Grübeleien zu verlieren. „Sören,“ begann er dann aufs neue und trocknete sich die Nase, „es ist ein Todesverbrechen, was Du betreibest, und ich

will Dir nur sagen," er sprach, als ob er aus einem Buche läse, „wende um, Sören! dort stehet Bloß und Galgen," er deutete auf das Hauptgebäude, „hier ist ein christlich Leben und Begräbnis," und er führte die Hand im Bogen in die Richtung des Pferdestalls. „Denn Du sollst an Deinem Halse gestraffet werden; das ist des Gesetzes heilig Wort, ja wohl, ja wohl; bedenke das."

„Bah," sagte Sören trotzig, „wer schull mi angewn?"

„Ja," wiederholte der Jäger mit einer Betonung, als sei ein Umstand angeführt worden, der die Sache sehr verschlimmerte, „wer soll Dich angeben? Sören, Sören, wer soll Dich angeben? — Du bist ja, der Satan vierteile mich, doch verrückt," fuhr er in ganz unfeierlichem Tone fort, „und ist auch recht blöde so einem halbalten Frauenzimmer nachzurennen, wann man dabei wagt, was Du wagest. Wäre sie dabei noch jung! — Und so, zum tolln Satan auch, laß den Blaubäckigen die in Frieden behalten; giebt ja, Gott sei Dank, noch anderes Weibervolk denn sie."

Sören hatte weder Mut noch Lust ihnen zu erklären, daß er ohne Marie Grubbe gar nicht leben konnte; er war selbst ganz beschämt über diese unvernünftige Leidenschaft; aber die Wahrheit zugestehen, das würde heißen, den ganzen Koppel, Knechte und und Mägde, auf sich zu hegen; und darum log er denn und verleugnete seine Liebe.

„Ja, Zü künnt kloß snacken," sagte er, „awers kiekt, Lüd, ik haw 'n Dahler, wenn annere keen

håwt, und denn pahlt dat hier en Lappen to und da en Plinnen, und nuch en und nuch veelen, bit dat en ganzes Föhrwarf ward, und wenn ik erst min Geldknipp vull hån, mak ik mi in alle Ruhe an de Sit, und denn kann ja en vun Jü sin Heil ver-
föfen.“

„Das ist ja recht gut,“ versetzte Sören Schütz, „aber ist rein Geld stehlen, mit dem Strick um den Hals, nenn ich das. Mag ja lustig genug sein, Kleider und Silber als Gabe gegeben zu kriegen, und mag wohl auch schön genug sein, sich auf seinem Bett zu strecken und vor krank auszugeben und dann Wein und Braten zu kriegen und was Guts hinuntergeschicket wird; wird aber niemals nit gehen unter so viel Leuten; kommet dennoch eines Tages auf, und dann ist Dir das Schlimmste gewiß.“

„Ah, se lat dat ni sowid koamen,“ sagte Sören etwas mutlos.

„Ja, wollten sie gern alle los sein, sowohl ihre Schwestern wie ihre Schwäger; sind nit der Schlag Leute, so sich dazwischen stellen wollten, wann sie sie mögen erblos machen.“

„Na, Düwel nuch mal to, denn will se mi wull helpen.“

„Meinest wohl? mag wohl genug zu thun han, sich selbst zu hüten; ist mit ihr zu oft schief gegangen, als daß es wen geben solt, so ihr hülfe, und wäre es bloß mit einer Haferspreu.“

„Na denn man to,“ sagte Sören und ging in die Hinterkammer, „bedrohther Mann lewt lang.“

Von dem Tag an mußte Sören, wo er ging

und stand, düstere Anspielungen hören auf Galgen und Bloß und die glühenden Zangen, und die Folge davon war, daß er, um den Schrecken nieder und den Mut aufrecht zu halten, seine Zuflucht zum Brantwein nahm, und da Marie ihm beständig Geld zugesteckt hatte, war er nie genötigt, nüchtern zu bleiben. Allmählich wurde er jedoch gleichgiltiger gegen die Drohungen, war aber doch viel vorsichtiger als früher, hielt sich mehr an die Leute und suchte seltener Marie auf.

Als Weihnachten herankam und Palle Dyre heimkehrte und heim blieb, hörten die Begegnungen zwischen Sören und Marie gänzlich auf, und um nun seine Mitdiener noch mehr zum Glauben zu bringen, daß alles vorbei und sie davon abzuhalten, beim Herrn des Hauses zu klatschen, begann er mit Ane Trinderup eine Liebelei, und er täuschte sie alle, sogar Marie, die er doch in den Plan eingeweiht hatte.

Am zweiten Feiertag, da alle in der Kirche waren, stand Sören vor dem Ende des Hauptgebäudes und spielte mit einem der Hunde, als er Marias Stimme rufen hörte, fast unter der Erde, dünkte ihm.

Er wandte sich um und sah denn Marias Antlitz durch eine Luke gleich am Boden, der Luke des Bökelfellers.

Sie war bleich und verweint, und ihre Augen starrten ganz verwirrt und ängstlich unter den schmerzlich zusammengezogenen Brauen vor.

„Sören,“ sagte sie, „was hab ich Dir gethan, daß Du mich nimmer meh leiden magst?“

„Awers dat doh ik ja! Kannst Du denn ni

verstahn, dat ik mi wohren mutt, denn se gaht ja darup ut, mi to verdarwen und in 't Graw to bringen. Snack ni mit mi und lat mi in Frieden, wenn Du ni willst, dat se mi dod maken schüllt.“

„Lüg nit, Sören; ich sehe wohl, wohin Du steuerst, aber ich wünsch dessethalben nit eine böse Stund über Dich; denn ich bin ja nit Deines Jugendgleichen und Du hast alleweil Deinen Sinn vor die Ane gehabt; aber ist unrecht von Dir, mich das ansehen zu lassen; ist nit wohl bedacht. Du sollt niemalen glauben, ich will mich etwan Dir aufbetteln, denn ich weiß so gänzlich genau, wie verwogen Du gestellt wärest und was vor Müh und Plag und Hartheit dazu gehören thät, wann wir ein Paar für sich werden sollten, und wär auch knapp vor Eines von uns zu wünschen, obsehon ich es nit kann lassen.“

„Ja, awers ik will Ane wohrafti ni hebbn, ni för allens und ni för nix, su 'n Buerndeern as se is; ik mag keen annere lidn as Di, wenn se Di of old und dull und wat se sünst wüllt schimpen doht.“

„Ich glaub Dir nit, Sören, so gern als ich wollte.“

„Glöwst Du mi ni?“

„Nein, Sören, nein; ich thät bloß wünschen, hie, wo ich stehe, wäre mein Grab und ich kunnt die Luke schließen und mich niedersezen und im Dunkel hinüberschlafen.“

„Du schallst dat all lehrn, mi to glöwen.“

„Niemals nit, niemals nit; giebt nit das Ding auf Erden, so Du thun könntest, was mich dazu

brächte; denn ist nit die Spur von Wahrscheinlichkeit drin.“

„Du maßt mi wunnerli mit Din Quatscheri, und dat schall Di noch leed dohn; denn wenn ik doasör of lebenni verbrennt oder dod quält wardn schull, Du schallst mi dat noch glöwen.“

Marie schüttelte den Kopf und sah betrübt ihn an.

„Ja, so mutt dat wesen, as dat of gahn schall!“ rief Sören und lief davon.

Bei der Kirchenthür blieb er stehen und fragte nach Ane Trinderup und erhielt zur Antwort, daß sie im Garten sei. Er ging dann in die Knechtkammer hinüber, nahm eine geladene alte Büchse des Schützen und lief hinaus in den Garten.

Ane stand und schnitt Grünkohl, als Sören sie erblickte. Sie hatte die Schürze voller Blätter und hielt die Finger der einen Hand zum Mund hinauf, um sie warm zu hauchen. Ganz langsam stahl sich Sören zu ihr, den Blick auf das Untere ihres Rockes geheftet, denn er wollte nicht das Antlitz sehen.

Plötzlich wandte Ane sich um und bemerkte Sören und seine finsternen Mienen; die Büchse und der schleichende Gang machten ihr bange und sie rief ihm zu: „oh, lat na, Sören, lat na!“ Er hob die Büchse, Ane stürzte mit einem wilden, gellenden Schrei durch den Schnee davon.

Der Schuß fiel, Ane lief weiter, faßte sich dann bei der Wange und sank mit einem entsetzten Rufe um.

Sören warf die Büchse weg und lief zum Ende des Wohnhauses.

Das Pfortchen war geschlossen.

Dann zum Hauptthor, durch alle Stuben, bis er Marie fand.

„Dat 's to End!“ flüsterte er, blaß wie eine Leiche.

„Sind sie hinter Dir drein, Sören?“

„Ne, ik hāw ehr dodskoaten.“

„Ane? — o, wie soll es uns gehen? — renne, Sören, renne — nimm ein Pferd und flieh, eile, eile, nimm den Grauen!“

Sören lief.

Einen Augenblick später sprengte er zum Thore hinaus.

Er war noch nicht halbwegs nach Foulum gelangt, als die Kirchengänger heim kamen.

Balle Dyre fragte gleich, wohin Sören sollte.

„Es liegt wer draußen im Garten und jammert,“ antwortete Marie; sie zitterte am ganzen Leibe und konnte kaum auf ihren Beinen stehen.

Balle und einer der Knechte trugen Ane hinein, die schrie, daß man es weithin hören konnte; doch im ganzen war die Gefahr nicht groß; die Büchse war mit Fuchschrot geladen gewesen und ein paar Körner waren durch die Wange gegangen und ein paar mehr hatten sich in die Schulter eingebohrt; aber da es stark blutete und sie so jämmerlich klagte, wurde ein Wagen nach Viborg nach dem Bartscheerer gesandt.

Balle Dyre fragte sie aus, als sie sich einigermaßen gefaßt hatte, wie das Ganze zugegangen und erfuhr da sowohl das wie die ganze Geschichte vom Verhältnis zwischen Sören und Marie.

Als er aus dem Krankenzimmer kam, drängten sich die Dienstleute um ihn und alle wollten ihm von dem erzählen, was er gerade gehört; sie fürchteten nämlich, daß sie sonst auf die eine oder andere Art auch gestraft werden konnten. Palle wollte sie jedoch nicht anhören, sagte, das sei Geschwätz und dummes Gerücht und schickte sie weg. Das Ganze war ihm nämlich sehr ungelegen; Scheidung, Verhörstreifen, Proceß und ähnliche Ausgaben, das wollte er am liebsten vermeiden; die Sache mußte vertuscht werden können und alles wieder in Ordnung kommen und bleiben, wie es war. Sogar Maries Untreue war ihm ziemlich gleichgiltig, und die Sache ließ sich dadurch sogar zum Guten wenden, indem er über sie mehr Macht gewinnen konnte, und vielleicht über Erik Grubbe auch, dem es wohl sehr darum zu thun sein würde, daß die Ehe hielt, trotzdem sie gebrochen.

Als er mit Erik Grubbe zu reden kam, wußte er freilich nicht recht, was er glauben sollte; aus dem Alten war nicht klug zu werden; er war sehr aufgereggt und hatte gleich vier berittene Knechte ausgeschildt, mit der Ordre, Sören tot oder lebendig anzuhalten, und das war keine gute Art, für die Geheimhaltung zu sorgen; denn es konnte beim Verhör über den Mordversuch so viel anderes aufkommen.

Am Abend des nächsten Tages kehrten drei von den Knechten heim; sie hatten Sören bei Dallerup gefangen, wo der Graue gestürzt war und hatten ihn nach Skanderborg gebracht, wo er nun in Arrest

faß. Der vierte Knecht war irr geritten und kam erst am Tag nachher.

Mitte Januar zogen Palle Dyre und Marie nach Nörbaekhof; denn die Leute hatten das Bergessen leichter, wenn die gnädige Frau ihnen aus den Augen war; doch im Februar wurden sie an alles wieder erinnert; denn da kam ein Schreiber aus Skanderborg und sollte erkunden, ob Sören nicht in dieser Gegend gesehen worden, da er aus dem Arrest gebrochen war. Der Schreiber kam jedoch zu früh, erst etwa vierzehn Tage später wagte sich Sören eines Nachts nach Nörbaekhof und klopfte an Mariens Kammerfenster. Das erste, was er fragte, war, ob Ane tot, und es schien seinen Sinn von einer schweren Last zu befreien, als er hörte, sie sei ganz gesund. Er hatte seine Zuflucht in einem öden Haus der Gassumer Heide und kam später öfters wieder und wurde beständig mit Geld und Lebensmitteln unterstützt. Sowohl das Gesinde als Palle Dyre wußten, daß er seinen Weg zum Hofe habe, doch Palle that als wäre nichts und auch die Leute kümmerten sich nicht sehr darum, als sie sahen, daß der Herr dabei so gleichgiltig blieb.

Um die Heubergezeit zog die Herrschaft nach Tjele zurück und da wagte Sören sich nicht zu zeigen. Sowohl hierüber wie über des Vaters ewige Sticheleien und Brummereien wurde Marie so ungeduldig und erregt, daß sie ein paarmal den Vater unter vier Augen vornahm und ihn ausschalt, als ob er ihr Hundejunge wäre. Die Folge davon war, daß Erik Grubbe Mitte August einen Klagebrief an den König

sandte. Dieser Brief endete, nachdem er ausführlich all ihre Vergehen besprochen, durch die Gott ohne Zweifel erzürnt, groß Skandalum begangen ward und das ganze Weibsgeschlecht in Argernus geriet, folgendermaßen:

„Von wegen ihres solchen Verhalts, ihrer Unschicklichkeit und Unfolgsamkeit bin ich veranlasset, sie zu enterben, waß ich Ewer kgl. Majt. allerunterthänigst bitte, mir allergnädigst beyzufallen und zu konfirmiren und daß Ewere kgl. Majt. mir überdieß die Gnade erweisen möge, mir durch Ewer kgl. Majt.'s aller gnädigsten Befehl an den Stifts Amtman Herrn Mogens Scheel zu gestatten, daß er nach Erforschung dieses ihres Verhalts wider mich und iren Man und um willen irer eigenen Unschicklichkeyt, daß sie auf meine eigenen Unkosten in Borringholm festgesazet werde, auf daß Gottes Grimm und Erzürniß über sie komme, so ein derartig ungehorsamb Kreatur ist, Anderen zum Abscheu, und dadurch ihre Seligkeit erlangen könne. Wann das Aller Äußerste mich nit dazu hätt getrieben, mögte ich mich nit unterstanden haben umb dieß anzuhalten; aber lebe in der aller untherthänigsten sicheren Verhoffnung auff Ewer kgl. Majt. aller gnädigste Erhörung, Antwortt und Hilff, so Gott sicherlich belohnen wird. Ich leb und sterbe

Ejele, 14. Aug. 1690.

Ewer kgl. Majestät

Aller Untherthänigster und pflichtschuldigster
trewer Erb-Unterthan
Erik Grubbe.“

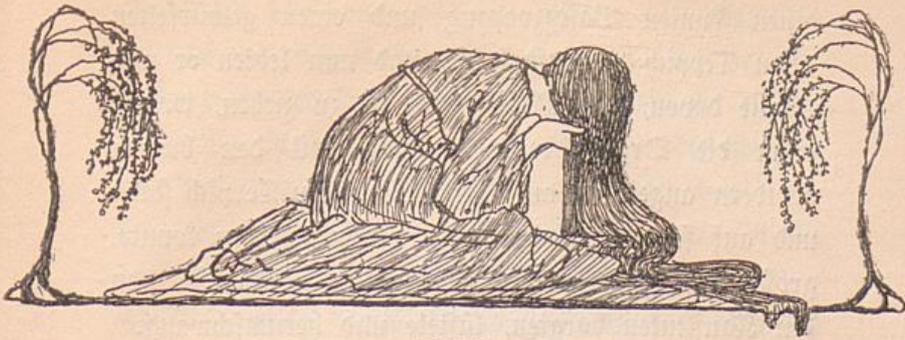
Der König wollte hierüber des wohlgeb. Palle Dyres Erklärung, und diese ging darauf aus, daß sich Marie Grubbe wider ihn nicht wie eine ehrliche Ehefrau schicke, und er suchte nun darum an, daß der König ihm die Gnade beweise, die Ehe ohne Prozeß aufzuheben.

Dieses wurde nicht bewilligt; die Eheleute wurden mittels Urteil vom dreiundzwanzigsten März sechzehnhundertundeinundneunzig geschieden.

Auch Erik Grubbes Gesuch, sie erblos zu machen und einsperren zu lassen, wurde nicht erhört; er mußte sich begnügen, Marie auf Tjele gefangen zu halten, unter Bewachung von Bauern, so lange als der Prozeß währte, und er war denn auch Einer von den letzten, denen man gestatten konnte, der Verdammung strafenden Stein zu werfen.

Gleich nach der Urteilskundigung verließ Marie Grubbe Tjele, mit einem armseligen Bündel Kleider in der Hand. Sie traf Sören südlich auf der Heide und bekam in ihm ihren dritten Mann.





XVII.

Einem Monat später, in einer Abendstunde des April, waren viele Menschen vor dem Thor der Domkirche zu Nibe zusammengekommen. Es war nämlich die Zeit des Landkonvents und da war es nun einmal alter Brauch, daß während seiner Dauer dreimal die Woche um acht Uhr Abends in der Kirche Licht angezündet wurde, und da kamen die feinen und vornehmen Standespersonen der Stadt sowohl wie ihre achtbaren Bürgerleute hin, um im Schiff auf und ab zu spazieren, während ein kunstfertiger Organist ihnen auf der Orgel vorspielte. Aber das geringere Volk mußte sich damit begnügen, draußen zuzuhören.

Unter diesem waren Marie Grubbe und Sören.

Ihre Kleider waren einfach und zerrissen, und sie sahen beide just nicht aus, als ob sie jeden Tag zu essen bekommen hätten, was auch nicht wahrscheinlich; denn es war keine einträgliche Handtierung, die sie trieben. Sören hatte nämlich in einem Krug zwischen Narhus und Sanders einen armen, franken Deutschen angetroffen, der für sechs geringe Thaler ihm einen kleinen, hart mitgenommenen Leierkasten,

einen bunten Bajozzoanzug und einen gewürfelten alten Teppich verkauft hatte, und nun lebten er und Marie davon, von Messe zu Messe zu ziehen, wo sie dann die Orgel drehte und er, mit den bunten Kleidern angethan, auf dem gewürfelten Teppich stand und auf so viele Arten, als er nur erfinden konnte, große Eisengewichte und Eisenstangen, die sie von den Kaufleuten borgten, lüftete und herumschwang.

Es war gleichfalls eine Messe, die sie des Weges durch Ribe führte.

Sie standen dicht an der Kirchenthür und es lief ein schwacher, gleichsam fahlgewordener Lichtschein von drinnen über ihre bleichen Gesichter und über den dunklen Haufen von Köpfen hinter ihnen. Die Leute kamen immer noch herzu, in Paaren, einzeln und in kurzen Reihen, redend und höflich lächelnd, bis unmittelbar vor dem Kirchenthor; da schwiegen sie plötzlich, schauten ernst vor sich hin und veränderten ihren Gang.

Sören bekam Lust, mehr von diesem Staate zu sehen und flüsterte Marie zu, daß sie auch hinein wollten; sie mochten es ja immerhin versuchen, da ihnen nichts Schlimmeres geschehen konnte als wieder hinausgejagt zu werden. Marie schauderte bei dem Gedanken, daß sie von einer Stätte verwiesen sollte werden, wo einfache Handwerksleute ihren Fuß frei hinsetzen durften, und sie hielt Sören zurück, der sie mit sich ziehen wollte; aber mit einmal kam sie auf andere Gedanken; sie drängte sich eifrig vor, zog Sören nach sich und ging zu, ohne furchtsame Behutsamkeit oder schleichende Vorsicht, im Gegenteil,

als ob sie es darauf anlegte, bemerkt und weggejagt zu werden. Vorläufig gab es keinen, der sie aufhielt, doch gerade als sie in das erleuchtete, vollerefüllte Langschiff hineintreten wollten, wurden sie von dem hier postierten Kirchendiener bemerkt, der, nachdem er einen entsetzten Seitenblick in die Kirche hinauf geworfen hatte, sie mit abweisenden, ausgestreckten, eifrig fortwinkenden Händen und entrüstet raschen Schritten vor sich her jagte, bis völlig über die Thürschwelle hinaus. Hier blieb er einen Augenblick stehen und schaute die Menge vorwurfsvoll an, als ob er das gerade Borgefallene ihr zum Tadel auslegte, ging dann bedachtsam wieder zurück und stellte sich schauernd auf seinen Posten hin.

Der Haufen empfing die Ausgetriebenen mit gellendem Hohngelächter und einem Regen spöttischer Fragen, die Sören veranlaßten zu brummen und sich höhnisch umzusehen; aber Marie war zufrieden; sie hatte sich dem Schlag ausgesetzt, den der respectable Teil der Gesellschaft stets für Leute gleich ihm und seinesgleichen bereit hält, und sie hatte den Schlag empfangen.



In einer der simpelsten Herbergen zu Aarhus saßen am Abend vor der St. Olufsmesse vier Gesellen und spielten miteinander Styrvolt.

Der eine von den Spielern war Sören Großknecht. Sein Partner, ein schmucker Mann mit

lohlschwarzem Haar und dunkler Hautfarbe, hieß allgemein Jens Bonuntenher und war Taschenspieler, während die anderen zwei in der Compagnie gemeinsam einen schäbigen Bären führten, und beide waren sehr häßlich; der eine hatte eine gewaltige Hasenscharte und hieß Salmand Bärenführer, der andere war einäugig, breit kinnbackig und pockennarbig und wurde Rasmus Guck genannt, offenbar, weil die Hautumgebung des kranken Auges so zusammengezogen war, daß er das Ansehen hatte, als hielte er sich parat, durch ein Schlüßelloch oder eine ähnliche kleine Öffnung zu gucken.

Die Kartenspieler saßen am Ende des langen Tisches beim Fenster. Ein Licht und ein henkelloser Krug standen auf der Tafel. An der Wand, ihnen gegenüber, befand sich ein in die Höhe geschlagener Klapptisch, der mittelst eines Eisenhakens an die Mauer befestigt war. Am anderen Ende des Zimmers stand querüber ein Schänktisch und ein dünnes, langdochtiges Licht, das im Rohr eines alten Trichters saß, warf einen schläfrigen Schein auf das Flaschenregal dahinter, auf dem einige große vierkantige Flaschen mit Branntwein und Bitter, einige Quart- und Pegelmaße und ein Duzend Schnapsgläser gut Platz fanden neben einer Strohdose voll Senfkörnern und einer großen Laterne mit Scheiben aus abgebrochenen Glasfüßen. Die eine Ecke vor dem Schänktisch nahm Marie Grubbe ein, die abwechselnd schlief und strickte, und in der anderen saß ein Mann mit vornübergebeugtem Körper, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Er war sehr aufmerksam damit

beschäftigt, seinen schwarzen Filzhut so tief als möglich über den Kopf herabzuziehen, und wenn das erreicht war, so faßte er den breiten Rand, drehte mit zusammengekniffenen Augen und hinaufgezogenen Mundwinkeln, wahrscheinlich, weil es die Haare zerzte, langsam den Hut vom Kopf herab und fing dann wieder von neuem an.

„Das ist nun also das Meisterspiel,*) so wir spielen,“ sagte Jens Bonnintenher und spielte aus.

Rasmus Guck klopfte mit den Knöcheln auf den Tisch, um Salmand zu erkennen zu geben, daß er stechen solle.

Salmand stach mit einer Zwei.

„Ein Dus!“ rief Rasmus aus; „hast Du denn niemalsen nit was Anderes als Duser und Trester in der Hand?“

„Ja, Herregott,“ brummte Salmand, „hat alleweile Bettelvolk gegeben, einige wenige Arme.“

Sören Großknecht überstach mit einer Sechs.

„D, o,“ jammerte Rasmus, „soll er den zum Papst haben? was Teufel sitzt aber auch und knausert mit den alten Stechern, Salmand!“

Er legte drauf und Sören nahm den Stich heim.

„Die Mücken-Kirsten,“ sagte Sören und spielte die Herz-Bier aus.

*) Meisterspiel = das letzte Spiel. Wenn man bei Styrvolt auf den Tisch klopft, bedeutet das, daß der Partner stechen soll.

Dus, Treft und Papst = Zwei, Drei und Sechs in Trumpf.

Die Mücken-Kirsten und ihre Schwester sind zwei ganz wertlose Karten.

„Und ihre halbtolle Schwester,“ setzte Rasmus fort und legte eine Vier in Raute drauf.

„Ein Styrvolt*) ist doch wohl hoch genug,“ sagte Jens und stach mit Trumpf As.

„Stich, Mann, stich, und wann Du niemals wieder stechen solltest,“ schrie Rasmus.

„Ist mir zu teuer,“ winselte Salmand und gab darauf.

„So führe ich meinen Siebener aus**) und noch einen dazu,“ sagte da Jens.

Sören zog die Stiche ein.

„Und nun Bußfin,“***) fuhr Jens fort und spielte aus.

„Nun muß ich mit der gelben Mähre†) daran,“ rief Salmand und stach mit Herz=Zwei.

„De kümmt nimmernie to Stall,“ lachte Sören und überstach mit Pik=Vier. ††)

„Jan!“ †††) brüllte Rasmus Guck und schmiß seine Karten hin. „Jan, auf Herz=Zweier, das war gute Tagesarbeit. Nein, nein, nein; ist ganz gut, daß wir nit weiterspielen; nun mögen die ihre Karten küssen, so gewonnen han.“

Sie begannen die Striche zu zählen und während

*) Styrvolt = As.

**) So führe ich meinen Siebener: die beiden Sieben in den zwei Trumpffarben können nicht gestochen werden.

***) Bußfin = Neun und Acht in Trumpf.

†) Die gelbe Mähre = Herz=Zwei, die nächsthöchste Karte im Spiel.

††) Pik=Vier = die höchste Karte.

†††) Jan = Bête.

dessen kam ein behäbiger, wohlhabend gekleideter Mann herein. Er schlug sofort den Klappstisch herab und setzte sich zuinnerst an die Wand. Als er an den Kartenspielern vorbeiging, rührte er mit seinem silberknopfigen Stock an den Hut und bot ihnen: „Guten Abend ins Haus!“

„Danke,“ antworteten sie und spuckten dann alle vier aus.

Der Neugekommene nahm ein Papier mit Tabak und eine lange Kreidepfeife heraus, stopfte die Pfeife und klopfte dann mit dem Stock auf den Tisch.

Ein barbeinigtes Mädchen brachte eine Feuerpfanne mit Glut und einen größeren Steinkrug mit Zinndeckel.

Er nahm eine kleine Kupferzange aus seiner Westentasche und legte mit ihr Kohlen auf die Pfeife, stellte den Krug zurecht, lehnte sich zurück und machte es sich im Ganzen so bequem, als der Raum es zuließ.

„Was kostet solch ein Brief Tobak, wie ihn der Meister da hat?“ fragte Salmand, während er sich daran machte, eine kleine Pfeife aus einem Seehundsfellbeutel mit roter Schnur zu stopfen.

„Zwölf Schilling,“ antwortete der Mann und fügte, gleichsam um die Verschwendung zu entschuldigen, bei, „er ist so angenehm vor die Brust, muß ich Euch sagen.“

„Wie geht es übrigens mit der Handtierung?“ fuhr Salmand fort und schlug Feuer in seine Pfeife.

„Wohl genug, mit schuldigem Dank vor die Gunst der Nachfrage, wohl genug; aber Eines wird eben alt, muß ich Euch sagen.“

„Ja,“ versetzte Rasmus Guck, „aber Ihr habet dafür auch nit weiter Behuf, Euch umzuthun, Kunden in das Haus zu schaffen; die werden Euch ja alle- samt gebracht.“

„Freilich,“ lachte der Mann; „ist in diesem eine gute Handtierung, und Eines nützt auch nit sein Mundleder ab, den Leuten seine Ware aufzuschwazgen; müssen es nehmen, wie es fällt und können nit wählen oder verwerfen.“

„Und verlangen sich auch keine Draufgabe, die,“ fuhr Rasmus fort, „und wollen niemalen mehr han als ihnen mit Recht und Fug zukommen thut.“

„Meister, doht se dull bölfen?“

„Ja, lachen thun sie wohl selten.“

„Hu, dot is en gräßige Handtierung.“

„Da ist es wohl umsonsten, daß ich mir auf Euch zum Helfen Rechnung mache.“

„Machet Ihr Euch etwan Rechnung auf uns?“ fragte Rasmus und erhob sich drohend.

„Ich mache mir gar keine Rechnung nit, sicherlich nit; bin aber auf der Suche nach einem Gesellen, so mir zum Beistand sein möchte und so dann das Amt nach mir kriegen kunnt, das ist es, was ich thue, muß ich Euch nämlich sagen.“

„Was vor Lohn möchte wohl der Geselle kriegen?“ fragte Jenz Bonuntenher sehr ernst.

„Fünfzehn Thaler Courant im Jahr, ein Drittel von den Kleidern und eine Mark von jedwedem Thaler, so nach der Tage verdienet wird.“

„Was vor eine Tage ist das wohl?“

„Solche Tage, daß ich fünf Thaler kriegen thu

vor mit Ruten streichen, sieben Thaler vor aus der Stadt hinaus peitschen, vier Thaler um aus der Garde auszuweisen, und ebenso viel vor das Brandmarken.“

„Aber nun vor die bessere Arbeit?“

„Ja, bei der, die fallet eben seltener für; ist übrigens acht Thaler vor den Kopf abhacken, heißet, mit der Axt, mit Schwert ist es zehn; aber können sieben Jahre dazwischen sein, eh es verlanget wird. Hängen ist vierzehn Reichsthaler, die zehn vor die Arbeit selbst, die vier vor den Körper wieder vom Galgen nehmen. Pfählen und Rädern ist sieben Thaler, vor den ganzen Leib, nämlich, und da gebe ich selber den Pfahl und setze ihn auch ein. Ist noch mehr? ah ja; Einem Arme und Beine in Stücke schlagen nach der deutschen Mode und aufs Rad flechten, das giebt vierzehn, — das giebt vierzehn, und vor's Viertelien und Pfählen bekomme ich zwölf, und dann Zwicken mit roten Zangen, das ist zwei Thaler vor jeden Zwack; das ist Alles; sonst ist nig mehr, außer was noch Besonderes fürfallen mag.“

„Ist wohl nit schwierig zu erlernen?“

„Die Profession! Männiglich kann es ja machen, aber wie, das ist die Sache; gehört eben der Handgriff und die Übung dazu, wie zu jedwedem anderen Werk der Hände. Stäupen, damit kommt Einer nit so leichtlich von statten; gehört ein gewisser Griff zu den drei Schwups in einem Zug mit jeder Ruten, daß es flott und fließend gehen mag, wie wann Eines mit einem Tuche fächelt, und doch so

gewissenhaft anbeißt, wie es des Gesetzes Strengheit und der Sünder Verbesserung erfordert.“

„Ich möchte schon, glaub ich,“ sagte Jens und seufzte dabei.

Seine Nachbarn zogen sich ein bischen weg von ihm.

„Hier ist Handgeld,“ lockte der beim Klapptisch und breitete einige blanke Silbermünzen vor sich aus.

„Overlegg Di dat oari!“ bat Sören.

„Bedenken und hungern und warten und frieren, das sind zwei Paar Vögel, so gut zusammen passen,“ antwortete Jens und erhob sich; „lebe wohl als ehrlicher und zunftgerechter Mann,“ fuhr er fort und reichte Sören die Hand.

„Lewwol ut de Zunft, und uns Herrgott wees mit Di!“ versetzte Sören.

So ging es rund um den Tisch mit der gleichen Anrede und gleichen Antwort. Auch von Marie nahm Jens Abschied und vom Mann im Winkel, der seinen Hut für so lange loslassen mußte.

Jens ging zum Mann am Klapptisch, der ein feierliches Gesicht aufsetzte, seine Pfeife von sich legte und sagte: „ich, Meister Hermann Köppen, Scharfrichter der Stadt Aarhus, dinge Dich in dieser guten Männer Aufsicht, Geselle zu sein und Gefellenwerk zu üben, Gott zur Ehre, Dir zur Förderung und mir und dem gerechten Scharfrichter-Amt zum Nutzen“ und während dieser unnötig pompösen Rede, die ihm eine innige Befriedigung zu gewähren schien, drückte der Meister Jens die blanken Werbemünzen in die Hand. Hierauf erhob er sich, entblößte sein Haupt,

verbeugte sich und bat, daß ihm die Ehre vergönnt würde, den guten Zeugen einen Trunk Polak anzubieten.

Als er hierauf keine Antwort erhielt, fuhr er fort, es würde ihm eine große, eine sehr große Ehre sein, ihnen einen Trunk Polak*) anzubieten, auf daß sie unter sich selbst auf das Wohlergehen ihres vormaligen Stallbruders trinken könnten.

Die drei am langen Tisch sahen sich fragend an und nickten dann so ziemlich auf einmal.

Das barbeinige Mädchen brachte nun eine simple Thonschale und drei grüne Glaskrüge, die da und dort mit roten und gelben Sternflecken versehen waren. Als sie die Thonschale vor Söns und die Krüge vor Sören und die Bärenführer gestellt hatte, holte sie eine große Holzkanne und füllte erst die Krüge der drei ehrlichen Männer, hierauf die Thonschale und schänkte dann den Rest in Meisters Hermann's privaten Pokal.

Rasmus zog sein Glas zu sich hin und spuckte aus; die zwei anderen folgten seinem Beispiel, und so saßen sie eine Weile und sahen einander an, als ob keiner von ihnen recht Lust hätte, der erste zu sein, der trank. Einstweilen kam Marie Grubbe zu Sören hin und flüsterte ihm etwas zu, was er beantwortete, indem er den Kopf schüttelte. Sie wollte wieder flüstern, doch Sören mochte nichts hören. Einen Augenblick blieb sie unsicher stehen, dann ergriff sie seinen Krug und goß den Inhalt auf den Boden, mit den Worten, er solle nicht

*) Polak = eine Mischung von Met und Branntwein.

trinken, was der Henker biete. Sören sprang auf, faßte sie hart beim Arm und setzte sie vor die Thür, indem er ihr barsch befahl, hinauf zu gehen. Dann verlangte er ein Beigel Brantwein und ging auf seinen Platz zurück.

„Das hätte meine selige Abelone sich erdreisten sollen,“ sagte Rasmus und trank.

„Ja,“ stimmte Salmand ein, „sie kann nit genug ihrem Herrgott danken, daß sie nit meine Alte ist; ich hätte ihr, meiner Seel, was anderes zu schaffen gegeben, als Gottes Gaben in den Mist zu schütten.“

„Ja siehst Du, Salmand,“ wendete Rasmus mit einem pffigen Blick auf Meister Hermann ein, „Deine Alte, das ist auch nit eine hohe Kreatur aus der Wohlgeborenen ihrer Sippe; ist ein simpel Wesen, wie wir hie es sind, und daher kriegt sie ihre Prügel, wann sie sich in etwas versehen hat, so wie es Schick und Brauch unter simplen Volk; aber wäre sie an dessen Statt ein hochadelig Ding gewest, so würdest Du scheinbarlich wohl nimmer meh Dich verwogen han, ihren hochadeligen Rücken zu ärgern, sondern zulassen, daß sie Dir zwischen die Augen speie, wann es ihr so gefallen möchte.“

„Nein, den Teigel würd ich!“ fluchte Salmand; „ich hätte sie geschmiert, daß sie nit schauen noch gaffen kunnt, das hätt ich, und ihr die Mucken ausgerupft, frag nur einmal die Meine, ob ihr die schlanke Kette bekannt ist, die der Beß anhat, und Du wirst sehen, es schmerzt ihr im Rücken, schon allein, wann sie davon höret; aber daß sie herkommen sollt, hie, allwo ich sitze, um mir den Trunk auf

den Boden zu gießen, — nein, und wann sie auch des Kaisers leiblich Tochter wäre, sollte sie gestriegelt werden, so lang ich eine Hand rühren kunnt und die Luft mir nit ausging. Was bildet sich so eine verdammte Docke wohl ein! ist sie meh als anderer Leute Weiber sind, daß sie ihren Mann in guter Leute Gesellschaft solcherweise zuschanden machen darf? Glaubet sie, sie thät Schaden nehmen, wann Du sie anrührest, alldieweilen Du von dieses braven Mannes Traktament getrunken? Nein; wann Du mir folgen willst, Sören, so“ und machte eine Bewegung, als ob er schlüge, „sonst kriegst Du in aller Ewigkeit nit Vorteil über sie.“

„Ja, wer sich nur trauen thät!“ warf Nasmus spottend zu Sören hinüber.

„Bohr di, lütt Krabb, fünst wies ik di, woa denni de Höhner picken doht.“

Darauf ging er.

Als er zu Marie hinauf kam, stieß er die Thür mit dem Fuße hinter sich zu und begann den Strick zu lösen, der ihr kleines Bündel Kleider zusammen hielt.

Marie saß auf der Kante des Brettergestells, das zusammengezimmert war, als Bett zu dienen. „Bist Du böse, Sören?“ fragte sie.

„Dat schallst Du bald merken!“

„Nimm Dich in Acht, Sören! hat mir niemand noch Prügel geboten, seit ich zu Jahren kam, und ich duld es nit.“

Sie könne thun, was sie wolle, sagte er, aber Prügel solle sie haben.

„Sören, um Gottes willen, um Gottes willen, schlag mich nit, leg nit gewaltsam Hand auf mich; Du möchtest es verdrießen.“

Aber Sören faßte sie beim Haar und schlug sie mit dem Strick.

Sie schrie nicht, sondern stöhnte nur unter den Schlägen.

„So,“ sagte Sören und warf sich auf das Bett.

Marie blieb auf dem Boden liegen.

Sie war völlig erstaunt über sich selbst; sie lag und wartete gleichsam darauf, daß in ihrer Seele ein Gefühl rasenden Hasses wider Sören, unverföhnlichen, niemals vergebenden Hasses entstehen sollte; aber es kam nicht; es war nur eine innig tiefe und milde Betrübniß in ihr, gleichsam eine stille Trauer über eine Hoffnung, die zersprungen . . . wie hatte er es nur vermocht?





XVIII.

Im Mai sechzehnhundert sechs und neunzig starb Erik Grubbe, sieben und achtzig Jahre alt. Die Erbschaft wurde gleich zwischen seinen drei Töchtern geteilt; jedoch Marie bekam nicht viel, denn der Alte hatte vor seinem Tod durch pro-forma-Schuldscheine und auf andere Art den größten Teil des Vermögens zum Schaden für Marie und zum Nutzen für die beiden anderen der Erbteilung entzogen.

Der Anteil, den Marie empfing, war jedoch groß genug, sie und ihren Mann aus Bettlern zu Leuten zu machen und durch eine vernünftige Anwendung des Erbes hätten sie sich ein einfaches Auskommen bis an das Ende ihrer Tage sichern können; allein unglücklicherweise beschloß Sören, sich auf den Pferdehandel zu werfen, und nach Verlauf von ein paar Jahren war der größte Teil des Geldes verloren. Der Rest war immerhin genug, daß Sören dafür

in Besitz der Fergenstätte Burrehus auf Falster kommen konnte, und darauf wurde es auch verwendet.

Im Anfang mußten sie sehr hart arbeiten und Marie kam oft selbst zum Ruder; aber später war ihre Hauptbeschäftigung, den Bierauschank zu besorgen, der mit dem Fergenprivileg verbunden war. Sie lebten im Ganzen sehr glücklich; denn Marie fuhr fort, ihren Mann über alles in der Welt zu lieben, und wenn er sich auch oft voll trank und sie schlug, so machte das nicht so viel; Marie wußte ja, das sei Alltagsbrauch in der Gesellschaftsschichte, in die sie sich hatte einschreiben lassen, und wurde sie ein vereinzelttes mal auch ungeduldig, so beruhigte sie sich gleich, wenn sie daran dachte, daß der Sören, welcher so hart und barsch, derselbe war, der einmal um ihretwillen einen Menschen fast erschossen hatte.



Die Leute, die sie überzufahren hatten, waren zumeist Bauern und Kofskämme; aber manchesmal konnten auch solche kommen, die höheren Ranges waren. So kam eines Tages Sti Hög daher. Marie und ihr Mann ruderten ihn und er setzte sich achterwärts ins Boot, um mit Marie reden zu können, die das hintere Ruder führte. Er erkannte sie stracks, als er sie sah, aber wies kein Zeichen der Bewunderung; vielleicht, daß er gewußt, er werde sie hier treffen. Marie mußte zweimal nach ihm schauen, ehe sie ihn erkannte; denn er war sehr ver-

ändert. Sein Gesicht war rotfett geworden und aufgedunsen, die Augen waren schwimmend und sein Unterkinnbacken hing, als sei er in den Mundwinkeln lahm; außerdem waren seine Beine dünn und sein Bauch dick und hängend; kurzum, da waren alle deutlichen Zeichen eines Lebens voll erschlaffender Ausschweifungen in jeder Richtung, und Ausschweifung war auch der Hauptinhalt seines Daseins gewesen, seit er sich von Marie getrennt. Außerlich war seine Historie die, daß er eine Zeitlang Gentilhomme und Maitre d'hôtel bei einem fürstlichen Kardinal in Rom gewesen war, zum Katholicismus übergegangen, zu seinem Bruder Just Hög gereist, als dieser sich als Gesandter in Nijmwegen aufhielt, wieder zum Lutherthum übergegangen und nach Dänemark heimgereist war, wo er nun beim Bruder das Gnadenbrot aß.

„Ist das,“ fragte er und nickte mit dem Kopf in der Richtung von Sören hin, „ist das der, so, wie ich vorher sagte, nach mir kommen würde?“

„Ja, das ist der,“ antwortete Marie etwas zaudernd; sie hatte am ehesten Lust, gar nicht zu antworten.

„Und er ist größer als ich — war?“ fragte er wieder und richtete sich auf.

„O, da giebt's gar keinen Vergleich nit, Euer Gnaden,“ versetzte sie mit angenommener Bauernart.

„Ja, wahrhaftig, so geht es, — wir haben also beide nachgegeben, gerade so gut wie alle Anderen, und uns dem Leben um billiger Geld überliefert, als wir eine Zeit hindurch gedacht, daß wir sollten — Ihr auf die eine Weise und ich auf eine andere.“

„Ja, Euer Gnaden haben es doch wohl gut genug?“ fragte Marie in der selben einfältigen Manier.

„Gut genug,“ lachte er, „gut genug ist halb verdorben; ich hab es meiner Treu gut genug, und Ihr, Marie?“

„O schön Dank; wir haben die Gesundheit, und wann wir uns recht unseren starken Balg abschinden, haben wir Brot und Branntwein obendrein.“

Sie waren beim Land und Sti Hög stieg aus und bot Lebewohl.

„Herrgott!“ sagte Marie und schaute mitleidig ihm nach, „dem hat es doch sowohl die Schwingen wie den Schopf gestuget!“



Friedlich und einförmig verging die Zeit den Burrehusleuten mit täglicher Arbeit und täglichem Gewinn. Nach und nach arbeiteten sie sich in bessere und bessere Verhältnisse hinauf, hielten sich Knechte zum Fergendienst, trieben ein gut Teil Kleinhandel und bauten ihr altes Haus höher auf. Sie lebten das alte Jahrhundert zu Ende und ein Jahrzehnt in das neue hinein, und Marie wurde sechzig und und sie wurde fünfundsiechzig und erhielt sich rasch und rührig, arbeitstüchtig und arbeitsmunter, als wäre sie in der besseren Hälfte der Vierzig; aber da geschah es an ihrem acht und sechzigsten Geburtstag, im Frühling siebzehnhundertels, daß Sören unter sehr verdächtigen Umständen, durch einen zufälligen

Schuß, einen Schiffersmann aus Dragör tötete und in folgedessen in Gewahrsam kam.

Das war für Marie ein harter Stoß, und die lange Ungewißheit, wie die Strafe ausfallen würde, denn das Urteil wurde erst zur Mittsommerszeit im Jahr darauf gesprochen, und ihre Angst, daß die alte Sache mit dem Mordversuch an Ane Trinderup aufkommen würde, alterten sie stark.

Eines Tages, zu Beginn dieser Wartezeit, ging Marie aus, die Fährre zu empfangen, die gerade anlegte. Es waren zwei Reisende an Bord und der eine von ihnen, ein Handwerksbursche, nahm ihre ganze Aufmerksamkeit gefangen, weil er sich weigerte, sein Wanderbuch zu zeigen, da er behauptete, es den Fergenleuten gezeigt zu haben, als sie ihn an Bord nahmen, was diese jedoch leugneten. Da sie ihm aber drohte, daß er die ganze Tage zahlen müsse, wenn er nicht durch sein Wanderbuch beweise, daß er ein reisender Geselle sei und als solcher nur pflichtig, die Hälfte zu zahlen, fügte er sich. Erst als dieses abgemacht, bemerkte Marie den anderen Passagier, eine kleine, schwächliche, zarte Gestalt, die bleich und frierend von der gerade überstandenen Seefrankheit, stramm eingehüllt in seinen schwarzgrünen, grobfädigen Mantel, da stand und sich an die Reihing eines hinaufgezogenen Bootes stützte. Er fragte in mürrischem Ton, ob er im Burrehause Logis haben könne, und Marie versetzte, er möge sich die Wohngelegenheit selbst anschauen.

Sie zeigte ihm dann eine kleine Kammer, die außer Bett und Stuhl eine Tonne Branntwein mit

Trichter und Traufuntersatz, einige große Fässer mit Syrup und Essig und endlich einen Tisch mit perlfarbig bemalten Beinen und eine Platte aus viereckigen Thonsiesen enthielt, auf denen in schwarzvioletten Zeichnungen Scenen aus dem alten und dem neuen Testamente dargestellt waren. Der Fremde bemerkte gleich, daß unter den Siesen drei da waren, die alle Jonas darstellten, der aus dem Magen des Walfisches an's Land geworfen wird, und als er die Hand auf eine davon legte, durchschauerte es ihn und er sagte, er würde Schnupfen bekommen, wenn er so unvorsichtig wäre, mit den Ellbogen auf dem Tisch da zu sitzen und zu lesen.

Auf Maries Frage erklärte er, daß er wegen der Pest aus der Hauptstadt fort sei und hier bleiben wolle, bis die Seuche wieder vorbei; er esse nur dreimal des Tags, und könne Salzfleisch oder frischgebackenes Brod nicht vertragen; übrigens sei er Magister, derzeit Mumnus in Borchs Collegium und heiße Holberg, Ludwig Holberg.

Magister Holberg war ein sehr stiller Mann mit einem außerordentlich jugendlichen Aussehen; er schien auf den ersten Blick nur achtzehn, neunzehn Jahre alt, aber beachtete man seinen Mund und seine Hände und den Ausdruck in seiner Stimme, konnte man schon erraten, daß er nicht so wenig älter sein mußte. Er hielt sich ganz für sich selbst, sprach wenig und, wie es schien, nicht gern. Doch scheute er keineswegs Gesellschaft, wenn er es dabei nur so haben konnte, daß man ihn in Frieden ließ und nicht ins Gespräch ziehen wollte, und es war ihm offenbar ein

Bergnügen, wenn die Fährre Reisende her oder heimbrachte oder wenn die Fischer ihren Fang am Land bargeu, von Ferne ihre Geschäftigkeit zu betrachten oder ihrem Wortaustausch zuzuhören. Im Ganzen genommen sah er die Leute gern bei der Arbeit, ob es nun pflügen war oder schobern oder Boote aussetzen, und machte da Einer einen Griff, der das gemeine Gleichmaß menschlicher Kräfte überstieg, konnte er darüber ganz zufrieden lächeln und in stillem Wohlbehagen die Schultern lüsten. Als er einen Monat lang in Burrehus gewesen, begann er sich Marie Grubbe zu nähern oder gestattete ihr, sich ihm zu nähern und sie saßen oft in den lauen Sommerabenden und sprachen mit einander eine Stunde oder zwei in einem Zug in der Schänkstube drin, wo die Thür offen stand und Aussicht gab über das blanke Wasser hin bis zum bläulich dämmernden Mön.

Eines Abends, als ihre Bekanntschaft schon ziemlich alt geworden war, hatte Marie ihm ihre Geschichte erzählt und beendete sie mit einem Klageseufzer darüber, daß Sören ihr genommen war.

„Ich muß bekennen,“ sagte Solberg, „daß ich ganz unvernögend bin zu begreifen, wie Ihr habet einen gemeinen Stallknecht und Bettler einem so perfekten Cavaliere präferieren können, wie es Seine Excellenz der Statthalter ist, so ja doch von männiglich als ein Meister in Lebensart und feinen Manieren, ja, als ein Muster von allem was besonders galant und aimabel ist, berühmet wird?“

„Wanngleich er davon so voll gewest wäre wie

das Büchlein, so man die alamodische Sittenschule benennet, das würde nit so viel wie eine Feder gewogen haben, sintemalen ich nun einmal vor ihm einen solchen dégout und Abscheu hatte, daß ich knapp ihn vor meinen Augen dulden mochte, und Ihr wisset, wie gänzlich unüberwindbar solch ein dégout sein kann, so daß, wann Eines auch die Tugend und Principien eines Engels hätte, so doch der natürliche Abscheu den Sieg davon trüge. Mein armer gegenwärtiger Mann dagegen, für ihn wurd ich von einer so hastigen und unvermutlichen Neigung entzündet, daß ich nit anders als es einer natürlichen Attraktion zuschreiben kann, der auch nit zu widerstehen war.“

„Solches nenn ich wohl raisonniert! Wir haben als nur aller Welt Morale in eine Kiste hinabzupacken und selbige nach dem Blocksberg zu schicken und nach unseres Herzens Lüsten zu leben; denn ist ja nit die Unziemlichkeit vorhanden, so man herzählen kann, oder man kann sie als eine natürliche und unüberwindliche Attraktion austaffieren, und auch die Tugend ist nit vorhanden, unter all den Tugenden, so man aufrechnen mag, welcher man nit leichtlich absagt; denn wird sicherlich Einen geben, so vor Mäßigkeit, Einen, der vor Wahrhaftigkeit und Einen, welcher vor Ehrbarkeit einen dégout hat, und solch ein natürlicher dégout sei völlig unüberwindbar, werden sie sagen, und derjenige, so damit beladen ist, dahero gänzlich unschuldig. Allein Ihr seied zu wohl aufgeklärt, Mütterlein, als daß Ihr nit solltet wissen können, daß solcherlei nur schändlich Hirngespinnst ist und Narrenturmgeschwätz.“

Marie antwortete nicht.

„Glaubet Ihr denn nit an einen Gott, Mütterlein?“ fuhr der Magister fort, und an das ewige Leben?“

„Gott Lob und Dank, ja wohl, das thu ich; ich glaube an unseren Herrgott.“

„Aber die ewige Strafe und ewigen Lohn, Mütterchen?“

„Ich glaube, jeder Mensch lebet sein eigen Leben und stirbt sein eigenen Tod, das glaub ich!“

„Das ist doch kein Glauben; glaubet Ihr an die Auferstehung?“

„Wie sollte ich auferstehen? als das jung, unschuldig Kind, so ich gewest bin, da ich zuerst unter die Leute kam und nichts wußte und niemand kannte, oder wie damals, wo ich geehret und mißgönnet als des Königs Liebling die Bierat des Hofes gewest, oder sollt ich auferstehen als die alte, hoffnungslose Marie Fergenmann, wie? oder sollt ich antworten vor das, was die Anderen, das Kind und das lebensstolze Weib gesündigtet, oder sollt Eines von ihnen vor mich antworten? Könnet Ihr das mir sagen, Herr Magister?“

„Aber Ihr habet doch bloß ein einzige Seele gehabt, Mütterchen!“

„Ja, hab ich das wirklich?“ fragte Marie und versank in Sinnen. „Lasset mich mit Euch recht aufrichtig sprechen,“ fuhr sie fort, „und antwortet mir so, wie Ihr denket; glaubet Ihr, daß der, so sein ganz Leben hindurch sich hart versündigtet hat wider seinen Gott und Schöpfer, aber in der letzten

Stund, wann er liegt und mit dem Tode ringet, seine Sünd aus einem aufrichtigen Herzen bekennet und bereuet und sich Gott ohne Zweifel und ohne Bedenken anheim giebt, glaubet Ihr, daß ein Solcher Gott wohlbehaglicher ist denn Einer, so wohl gegen ihn verhärtet gewest in Sünd und Argernus, dann aber durch manches Lebensjahr gestritten hat, seine Pflicht zu thun und jedwede Bürde getragen hat ohne zu knurren, jedoch nie in Gebet oder offener Reu sein voriges Leben beweinet hat; glaubet Ihr, daß sie, die gelebet hat, wie sie gemeint, es sei rechtlich gelebt, doch ohne Hoffnung auf Belohnung hie-
seits oder jenseits, glaubet Ihr, Gott werde sie von sich schieben und sie verwerfen, obwohl sie niemals zu Gott ein Gebeteswort gebetet hat?"

„Darauf kann kein Mensch nit Antwort geben,“
sagte der Magister und ging.

Kurz darauf reiste er ab.



Im August des nächsten Jahres wurde das Urteil über Sören Fergenmann gefällt und lautete auf drei Jahre Strafarbeit in Eisen auf Bremerholm.

Lange Zeit war das, durchzuleiden, längere Zeit noch, durchzuharren; dann verging auch sie.

Sören kam nachhause; aber die Gefangenschaft und die harte Behandlung hatten seine Gesundheit niedergebroschen, und ehe Marie ihn noch ein Jahr hindurch gepflegt, trugen sie ihn auf den Kirchhof hinaus.

Noch ein langes, langes Jahr mußte Marie sich mit dem Leben herumziehen. Dann wurde sie plötzlich krank und starb. Sie war während dieser ganzen Krankheit gar nicht im Gebrauch ihres Verstandes und der Priester konnte daher weder mit ihr beten noch sie versehen.

An einem sonnenhellen Sommertage begruben sie sie an Sören's Seite und über den blanken Sand hin und die korngoldenen Felder sang das ärmliche Leichengefolge, müde von der Wärme, trauerlos und gedankenlos:

„Herr und Gott, wend in Gnaden ab Deinen Grimm,
Das blutig Reiser, das ohnmaßen schlimm
Und reblich uns thät plagen und schinden,
Dieweil wir voll Sünden.

Denn wolltest nach unserer Sünden Masse,
Wie Du könntest, uns strafen mit Recht und mit Hasse
Müßt jeglich Ding zu Grunde fallen,
Ja, ich und wir allen. . .“

— — — — —
— — — — —





Gedruckt bei W. Drugulin in Leipzig.

Verlag von Eugen Diederichs, Florenz u. Leipzig.

Vor Kurzem erschien in vornehmer künstlerischer Ausstattung mit Buchschmuck von B. Pankof, München, und Fidus, Berlin.

Julius Hart, Stimmen in der Nacht. Bistonen.

Das Hümengrab — Media in vita. br. Mk. 3,
eleg. geb. Mk. 4.

Julius Hart, Triumph des Lebens. br. Mk. 3,
eleg. geb. Mk. 4.

Ueber die Novellen, welche gewissermaßen ein Neuland der Kunst erschließen, schreibt die „Bremer B.-Zeitung“ in einem längeren Aufsatz:

„In diesem Buche offenbart sich die dichterische Eigenart Julius Harts in reinsten Form. Zwei Novellen bietet das Buch, aber Novellen, von denen der Dichter selbst nicht behaupten kann, daß sie Handlung im landläufigen Sinne des Wortes brächten. Aber darin steckt gerade das Originelle dieser Kunstwerke, — denn das sind sie ganz zweifellos. Julius Hart beschreitet Neuland der Kunst. Sein Ziel ist, zu zeigen, daß es möglich ist, die Gefühle an den Quellen ihres Werdens aufzufangen und für die Kunst zu verwerten.

Wir zweifeln nicht an dem Werte dieser Kunstform. Ihre Anwendung darf man natürlich nicht doktrinär beschränken wollen. Sie schließt die Darstellung des Außenlebens nicht aus, wie es in starkem Maße bei den beiden Novellen, die Hart in vorliegendem Bande bietet, der Fall ist. Ihre Bedeutung für die Entwicklung der modernen Poesie wird vielmehr nach unserer Ansicht erst dort in voller Tiefe zu Tage treten, wo sie einer Dichtung von reichem Außenleben sich eingliedert, ohne sie ganz zu erfüllen. Hart deutet selber darauf hin, daß „geheimnisvolle Unterbewußtseinsvorgänge“ plötzlich und scheinbar unvermittelt den Menschen mit Eindrücken, die ihn gewaltig erschüttern, erfüllen. Er löst in seiner Novelle „Media in vita“ derartige Empfindungen in genialer Form auf, ihre Zusammenhänge im Großen dichterisch aufspürend und ihren rückwirkenden Einfluß auf den Gang des Außenlebens zeichnend. Der Benutzung dieses Elements könnten für den groß angelegten Roman ganz neue Quellen und Bedingungen der Handlung entspringen. Warum sollte,

was Hart in seiner eben genannten Novelle im Kleinen zeigt, im Großen und neben Anderem nicht möglich sein? Das Innenleben in seinen Wirkungen auf die Außenwelt verbunden mit den Wirkungen des Außenlebens, ja, das eröffnet die Aussicht auf ein Kunstwerk, das, dem naturalistischen Ideal Wirklichkeit zu geben, wieder um eine bedeutsame Stufe näher kommen wird.

In der ersten der beiden Novellen des vorliegenden Buches wendet Hart sein Prinzip in überaus fesselnder Art an. Unter den Eindrücken stürmischer Tage echten Liebeslebens, der Flucht mit der Geliebten, die hart an der Schwelle des Augenblicks stand, einem Anderen, einem materiellen Philister, angetraut zu werden, dem cynischen Hineinglozen philisterhafter Gesinnung in das freigewählte Glück, lagert ein junges Liebespaar draußen am brandenden Meer nahe dem Hüengrabe. Das junge Weib entschlummert, der Mann aber wacht, die Einsamkeit senkt ihn in wache Träume. Sein Fühlen ist gestimmt auf den Gedanken an die Liebesunfreiheit, an die Engherzigkeit der Gegenwart, es ist gefüllt von bangen Ahnungen über das Los des geliebten Weibes, das sie „Dirne“ nennen werden, das er zu schützen versprochen hat und das sie doch vernichten werden, und diesem Fühlen giebt der Eindruck der Umgebung mit ihren Erinnerungen an heidnischen Kult, heidnische Unduldsamkeit und den drachengebämpfenden Helden des altgermanischen meerbrandungsgetauften Beowulf-Liedes visionäre Form.

Harts künstlerische Technik läßt in dieser wie in der zweiten Novelle den Leser vollständig in der empfangenen Stimmung aufgehen, sie identifiziert ihn mit der im Mittelpunkt der Novelle stehenden Gestalt. Niemals tritt der Dichter selbst als Erzähler in den Kreis der Vorstellungen. Der eigenen Wirklichkeit entrissen, stehen wir völlig im Bann der Empfindungen der vom Dichter geschaffenen Gestalt und keine Unnatürlichkeit der Darstellung schreckt uns aus diesem ganz Seele gewordenen Phantasielieben auf. Wir gleiten, ohne es zu merken, in den visionären Zustand mit hinein. Nichts Ueberraschendes hat dieser Uebergang für uns. Alle Elemente, die diese Visionen gestalten, sind vorher geweckt worden. Und diese Wirkung der Hart'schen Kunst lehrt uns, daß Hart jedenfalls der Berufenste zur praktischen Anwendung seines Problems ist. Er fühlt es ja auch selber, daß es seine Kunst ist, die er hier bietet. Er spricht es am Schlusse seines Nachworts unverhohlen aus.

Ueber beiden Werken liegt viel von jenem cypressenhaft-schwermütigen Duster, das in den bekannten Gedichten

„Die Kiefer“ und „Christnacht“ einen so wunderbar-großartigen Ausdruck gefunden hat. Diese Stimmung wandelt sich in dem „Lied vom Tode“, aus Ansätzen sonnigster Freude fast jäh entwickelt, zu Gemütsbewegungen, die in fiebernder Steigerung zu den Gefühlen ohnmächtiger Hilflosigkeit, Verzweiflung und bis an die Grenze des Wahnsinns drängen. Die Gestalt, die Hart hier zeichnet, wird schließlich völlig zum Spielball ihrer Visionen, sie geht in diesen auf; von ihnen geschüttelt, geschlagen, geheht, verliert sie jede Gewalt über sich selbst und vor einer visionären Erscheinung unheimlich totentanzhafter Art machtlos zurückweichend, stürzt sie rücklings aus dem Fenster. Die Augenblicke des Sturzes steigern die Thätigkeit der Phantasie zu äußerster Höhe. Die Bilder, abgerissen eins ins andere übergehend, jagen sich. Dem in Todesgefahr Schwebenden zieht in Blüheschnelle ein Extrakt von Vorgängen des ganzen Lebens in schlagender Deutlichkeit am Geiste vorüber, schöne Bilder, lustige Bilder, eine bunte Haß, bis das Aufschlagen des stürzenden Körpers als letzten Eindruck den entsetzlichen Anlaß des Sturzes, der jäh-vergessen lustigen leichten Phantasiegebilden wich, wieder vor die Seele ruft.

Dieser letzte Teil der Novelle ist in einer Hinsicht der interessanteste, weil nämlich hier der Dichter den Beweis antritt, daß jene in einen Augenblick zusammengedrückte Flucht visionärer Gefühlsbilder dichterisch darstellbar sei. Auch in diesem Teile ist die Poesie der Schilderung über jeden Zweifel erhaben, aber im Zusammenhang mit der Thatsache des Sturzes, die dem sich an den ganzen Inhalt des gelebten Lebens plötzlich anflammernden Empfinden doch wohl nur die Zentren der einzelnen Erinnerungen in scharfer Deutlichkeit zeigt, erscheint uns im ganzen bei mehreren der Bilder zu viel abrundendes Detail gegeben zu sein. Das Blißartige des Verkettens zahlreicher innerlich unzusammenhängender Erinnerungsbilder, die trotz ihrer jagenden Folge nicht fieberhaft jäh, sondern voll schwebender Milde sein müssen, hat dieser Schilderung unbedingt den Grundcharakter zu geben.

Gleichzeitig mit diesem Werke sind Julius Hart's Gedichte unter dem Titel „Triumph des Lebens“ in gleichem Verlage und stimmungsprächtig-künstlerisch durch eine Fülle jener sonnigen Zeichnungen von Fidus geschmückt erschienen. Der Preis dieses Bandes ist derselbe wie der der Novellen, ein Spottpreis angesichts des Inhalts und der Ausstattung“.

D.



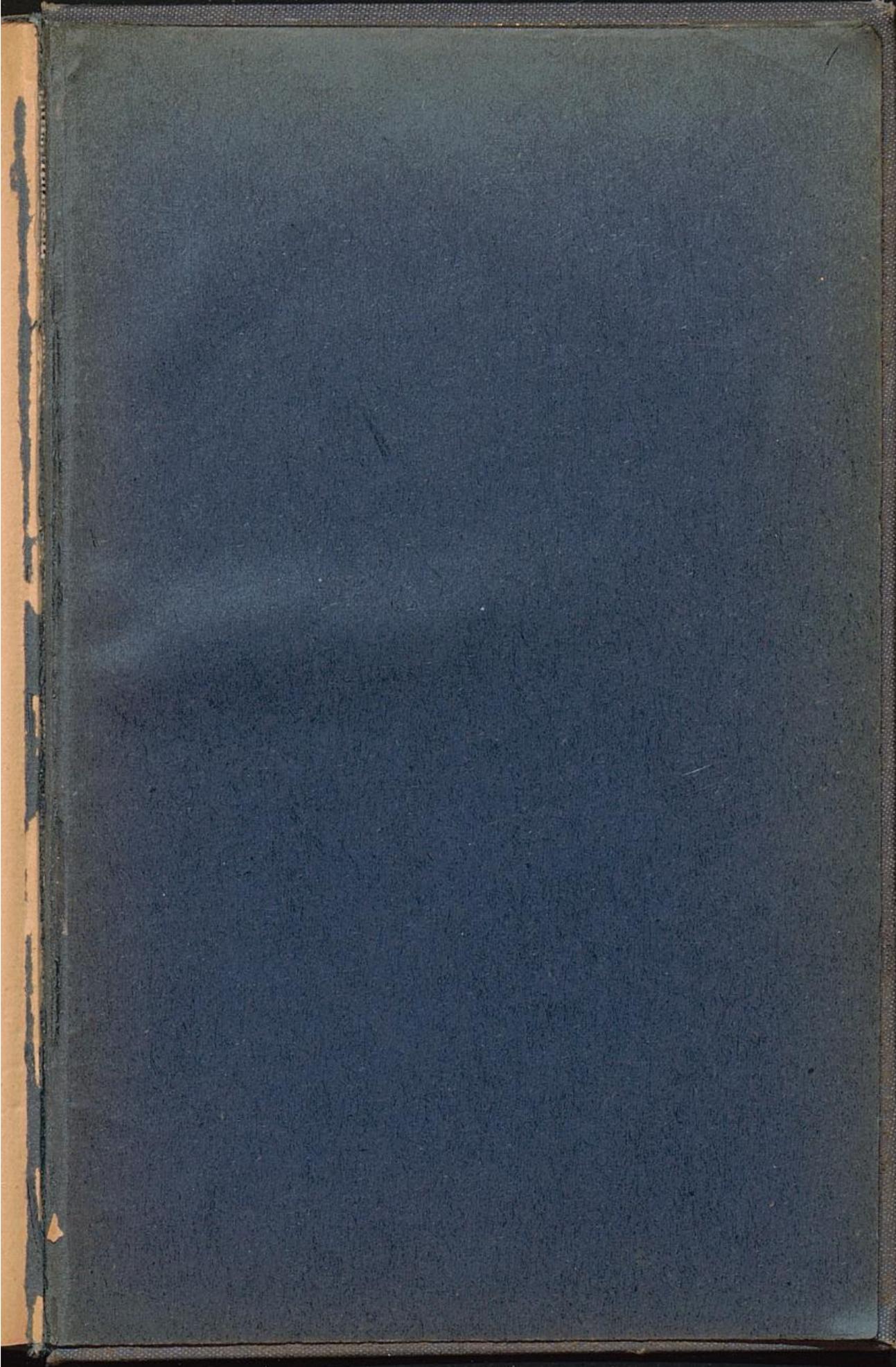
Verlag von Eugen Diederichs, Florenz u. Leipzig.

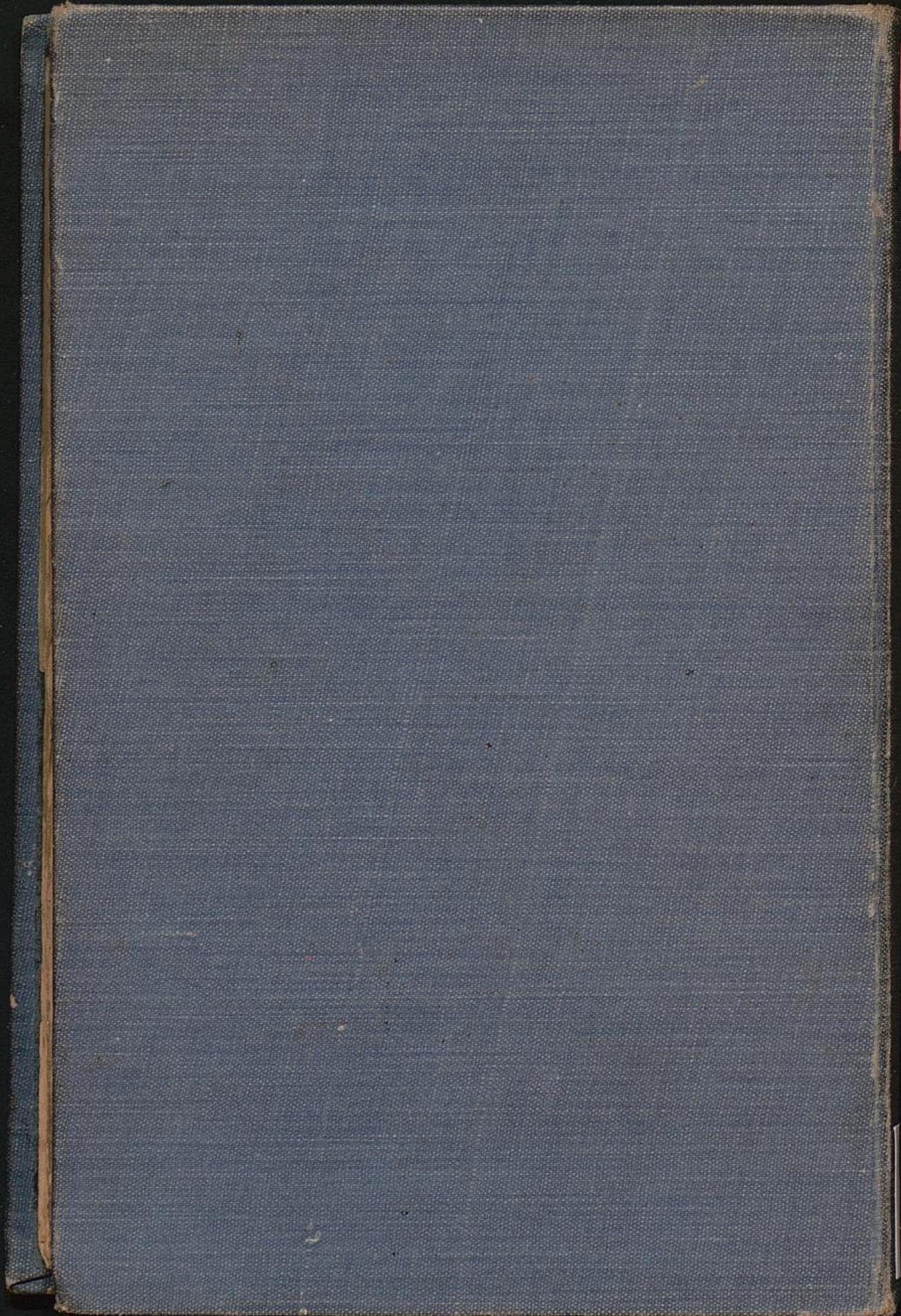
Vor Kurzem erschien:

Karl Söhle, Musikantengeschichten. Preis
br. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

Die von Fr. Lange herausgegebene „Deutsche Zeitung“ schreibt darüber:

„Glaube nur ja niemand, daß ihm hier pikante Liebesgeschichten mähenumflatterter Klavierakrobaten oder anmutige Lügen von weltumsegelnden Wunderkindern oder tolle Histröchen von lyrischen Tendören und anderen Genies aufgetischt werden! Nein! Hier haben wir ein einfaches, herziges, herrliches Buch: das Werk eines innigen, sonnigen, durch und durch heimatlich deutschen Empfinders. Fünf „Geschichten“ sind's oder eigentlich keine Geschichten: Stimmungsbilder, Seelenschilderungen, Gemütslebnisse! Kleine Leute sind es aus der Lüneburger Heide, die wir da kennen lernen, aber alle Musikanten im edelsten Sinne des Wortes. Da ist der Kantor Johannes Conring von Fichtenhagen, der seine höchsten Triumphe feiert am Tag der „Orgelweihe“; Da ist der arme, olle „Hannjochen“, der Trommelmeister der Sahnebütteler Schüttengill, in dessen verkommener Seele ein Fünkchen Genialität noch aufflammt, wenn er seinen Königswirbel schlägt. Und dann der musikalische Amtsgerichtsrat, an dessen „festen Wochenmusikabenden“ alle tonseligen Leuten des Ortes sich zusammenfinden: „Es ist ein Skandal, mit was für Leuten der Amtsgerichtsrat verkehrt!“ Vor allen dieser alte Harfort, ein Langensalzaer Held, der letzte große Klappenhornvirtuose! Mit welchem Humor ist jeder in seiner Eigenart erfaßt! Und wie versteht es Söhle, die Wirkungen von Beethovens „Eroica“ auf die Seele des einfachen Dorfschulmeisters Fritz Mertens darzustellen. Und wie weiß er diese Menschen in Einklang zu setzen mit der Natur ihrer Heimat! Heideduft, Lerchenslaut — wir genießen mit allen Sinnen! Wir sehen, wir hören die Natur, wohlthig fühlen wir uns von Farben und Klängen getragen! Natur in der Kunst und Kunst im Naturgenuß. — Söhle weiß uns diese Geheimnisse zu erschließen. Nicht in glänzenden Konzertsälen, nicht in prunkvollen Musentempeln sucht er die Kunst. Sie hat sich ins unentweihete Innere des deutschen Hauses, der andächtigen Herzen zurückgezogen. Diese Gewißheit giebt uns das echte, humorvolle und doch so ernste Buch! Und nicht bloß für die „Musikalischen“ ist es geschrieben! Das hab' ich an mir selber erlebt. Karl Berger.“





P
06

J.P. Jacobsen

Fraa Mærke

Gratte



CYKJ
1051
-2+1